

Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 46 (2000)

Artikel: Zwische See und heeche Bääрге : eine sprachliche Biografie des Kantons Nidwalden : Geschichte - Geografie - gesellschaftlicher Alltag
Autor: Elmer, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

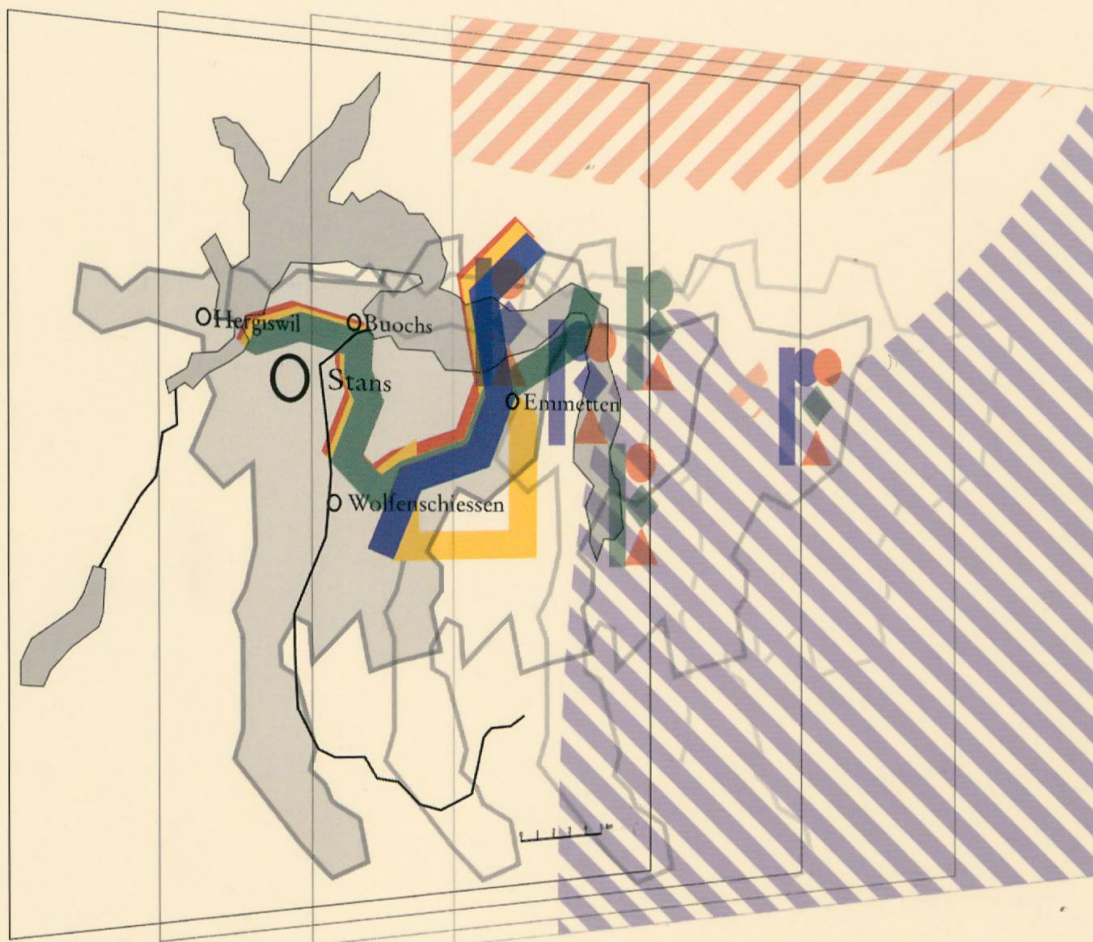
Download PDF: 28.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Willy Elmer

Zwische See und heeche Bäärg

Eine sprachliche Biografie des Kantons Nidwalden:
Geschichte – Geografie – gesellschaftlicher Alltag



BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE NIDWALDENS

Heft 46

Beiträge zur Geschichte Nidwaldens

Heft 46

Herausgegeben vom Historischen Verein Nidwalden

Redaktion:

Hansjakob Achermann, Carl G. Baumann
Marita Haller-Dirr

Dieses Werk wurde mit Unterstützung
der Schindler Kulturstiftung, Hergiswil, publiziert

Zwische See und heeche Bäärge

Eine sprachliche Biografie des Kantons Nidwalden:
Geschichte – Geografie – gesellschaftlicher Alltag

Willy Elmer

unter Mitarbeit von:

Nici Königs und Claire Wirdnam (Feldarbeit, CD-Produktion)

Seraina Wüthrich (Feldarbeit, Lektorat)

Mark Pomsler (Kartografie, Titelblatt)

Verlag:

Historischer Verein Nidwalden

Stans 2000

Auslieferung:

Historischer Verein Nidwalden, c/o Staatsarchiv

6370 Stans

Adresse des Autors:
Willy Elmer, Englisches Seminar der Universität, Nadelberg 6, 4051 Basel

Satz und Druck: Paul von Matt AG, Stans
Lithos: Paul von Matt AG, Stans
Einband: Schumacher AG, Schmitten/FR

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 2000 by Verlag Historischer Verein Nidwalden, Stans
Printed in Switzerland
ISBN 3-906377-06-9

*Für Clio,
die mit ihrem weiten Kulturbegriff
solche Forschung möglich macht*

VORWORT

Als der Stiftungsrat der Schindler Kulturstiftung vor gut einem Jahr eine sprachgeografische Studie der Nidwaldner Mundart anregte, dachten wir an eine kleine kartografische Übersicht. Bereits die ersten Vorarbeiten zeigten, dass dieser Ansatz der mundartlichen Vielfalt nicht gerecht werden konnte. Von Monat zu Monat tauchten neue Aspekte auf, die Arbeit dehnte sich aus: vom geografischen Aspekt zum historischen Rahmen, vom internen Nidwaldner Dialekt auf den grösseren Zusammenhang innerhalb der Schweizer Mundartlandschaft. Da zudem die letzte wissenschaftliche Darstellung des traditionellen Nidwaldner Dialekts 50 Jahre zurückliegt, entschlossen wir uns, auch die heutige Sprache im gesellschaftlichen Alltag zu beschreiben, um so die Entwicklung des Nidwaldischen zwischen 1950 und 2000 zu zeigen.

Das erweiterte Projekt bedingte eine eigene sprachliche Feldarbeit im Kanton Nidwalden. So kam es, dass Nici Königs, Claire Wirdnam und Seraina Wüthrich von Februar bis November 1999 viel in Stans, Hergiswil, Wolfenschiessen, Buochs und Emmetten unterwegs waren, um das heutige Nidwaldische mit Fragebuch und Tonbandgerät zu erkunden. Auf diese Weise entstanden 31 Interviews mit Nidwaldnerinnen und Nidwaldnern aller Generationen – das Herz dieses Buches¹.

Unsere Reportage aus der Nidwaldner Sprachlandschaft ist eine wissenschaftlich fundierte, aber dennoch allgemein lesbare Darstellung der Nidwaldner Mundart in ihrer geschichtlichen, geografischen und gesellschaftlichen Dimension. Die wichtige Rolle unserer Alltagssprache für den Ausdruck einer gemeinsamen kulturellen Tradition und die Identität einer Gemeinschaft ist heute wieder aktuell. Wenn diese Lebensbeschreibung der Nidwaldner Mundart zum Verständnis der vielgestaltigen Mundartlandschaft und zum bewussten Umgang mit diesem reichen Kulturerbe beitragen kann, hat sich unsere Arbeit gelohnt.

Zum Schluss möchte ich dem Stiftungsrat der Schindler Kulturstiftung für Auftrag und loyale Förderung des Projekts danken. Besonderer Dank gebührt allen unseren Gewährsleuten im Kanton Nidwalden: Ohne ihre kompetente und freundliche Mitarbeit wäre diese Dokumentation der Nidwaldner Mundart nicht möglich gewesen. Ein herzliches Dankeschön geht an Hansjakob Achermann für die redaktionelle Betreuung. Schliesslich danke ich auch dem Vorstand des Historischen Vereins Nidwalden für die Aufnahme der Arbeit in seine Buchreihe.

Willy Elmer

¹ Zwei Aufnahmen in Wolfenschiessen stammen von meiner Studentin Daniela Christen, der wir an dieser Stelle für ihre engagierte Mitarbeit danken.

INHALT

ZWISCHE SEE UND HEECHE BÄÄRGE	1
1500 JAHRE SCHWEIZERDEUTSCH	3
VOM ALEMANNISCHEN DIALEKT ZUM MODERNEN MUNDART-REPERTOIRE	3
Die Anfänge	4
Die deutsche Sprache kommt nach Nidwalden	4
Die Ortsnamen: Wegweiser in die Vergangenheit	5
Das geschriebene Deutsch in der Schweiz	7
SCHWEIZERDEUTSCH HEUTE	9
Einheit und Vielfalt	9
Eine Annäherung	11
DER NIDWALDNER DIALEKT	15
DAS NIDWALDISCHE: VIELFALT IM GEOGRAFISCHEN RAUM	15
Im sprachlichen Spannungsfeld der Schweiz: die Sprachgeografie von Nidwalden	16
Die Gliederung der Schweizer Mundarten	17
Nidwalden in der Zentralschweiz	21

Die Sprachlandschaft Gotthard-Wallis	23
Das sprachliche Unterwalden	24
Nidwalden und seine Nachbarn	28
<i>Nidwalden und Obwalden 28 – Nidwalden und Uri 30 – Nidwalden und Schwyz 32 – Nidwalden und Luzern 33</i>	
DIE NIDWALDNER SPRACHLANDSCHAFT UM 1950	35
Nidwalden im Spiegel des «Sprachatlas der deutschen Schweiz»	35
<i>Hergiswil 38 – Stans 41 – Wolfenschiessen 41 – Buochs 42 – Emmetten 42</i>	
Der Dialektwortschatz	44
DIE NIDWALDNER MUNDART 1950 UND 1999: KONTINUITÄT UND WANDEL	46
Von der traditionellen Mundart zum heutigen Dialekt	46
Sprachliche Feldarbeit in Nidwalden	46
Die Ergebnisse unseres Sprachvergleichs	49
<i>Stans 50 – Hergiswil 52 – Wolfenschiessen 55 – Buochs 58 – Emmetten 60</i>	
50 Jahre Sprachentwicklung im Überblick	62
DAS HEUTIGE NIDWALDISCHE IM GESELLSCHAFTLICHEN RAUM	67
Sprachgebrauch im Alltag: Variation statt Gleichförmigkeit	68
Der Gebrauch des Nidwaldischen in drei Generationen: ein Spiegel des Sprachwandels	70

<i>Inhalt</i>	XI
Variation im Ortsdialekt: die geografische Dimension	74
Die sprachliche Orientierung der jungen Generation: zwischen Ortstreue und Anpassung	76
Ausblick	82
MUNDARTEINFLÜSSE BEI DREI CHRONISTEN	83
DIE AHNEN	83
Johann Laurentz Bünti (1661–1735)	83
Jakob Joseph Mathis (1802–1866)	87
Walter Zelger (1826–1874)	90
ANHANG	95
KARTEN	95
DIAGRAMME	145
VERZEICHNIS DER GEWÄHRSLUTE	164

ZWISCHE SEE UND HEECHE BÄÄRGE

Unsere Alltagssprache – die Mundart – gehört zum Kern unseres Kulturguts, doch gerade weil sie ein Alltagsphänomen ist, realisieren wir meist nicht, wie vielfältig ihre Funktionen sind, welch reiches Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten uns die schweizerischen Dialekte zur Verfügung stellen – vom privaten Gespräch zu Hause und in der Familie bis zur öffentlichen Rede, vom Small-Talk an einer Party bis hin zur offiziellen Mitteilung, von der Sportreportage am Radio bis zum Mundartlied, vom Stammtischgespräch bis zur Parlamentsdebatte ist unsere Mundart das wichtigste Kommunikationsmittel. Sie leistet zudem einen wichtigen Beitrag dazu, dass wir uns an einem Ort zu Hause fühlen, dass wir zu einer Gemeinschaft gehören.

Dieses Buch gibt einen Eindruck von der Mundart des Kantons Nidwalden als Spiegel der geschichtlichen Herkunft, geografischen Lage, kulturellen Traditionen und gesellschaftlichen Strukturen. Eingebettet in eine historische Übersicht charakterisieren wir den herkömmlichen Dialekt, wie er um 1950 von der älteren Generation gesprochen wurde und zeichnen dann anhand unserer eigenen Untersuchung die Sprachentwicklung der letzten 50 Jahre nach. Schliesslich skizzieren wir das heutige Nidwaldische im gesellschaftlichen Alltag.

Der Nidwaldner Dialekt ist in vieler Hinsicht einzigartig: Umgeben von grösseren und wirtschaftlich stärkeren Städten und Kantonen hat er über Jahrhunderte eine bemerkenswerte Eigenständigkeit bewahrt, eine unverkennbare Lautlandschaft und einen überlieferten Wortschatz, gestaltet über Generationen von Sprecherinnen und Sprechern. Heute wird oft der Verlust der «puren alten Mundart» beklagt; dies trifft in gewissem Sinne zu, ist jedoch ebenso natürlich und unabwendbar wie die Veränderung der Gesellschaft allgemein – zudem war auch die alte Mundart einmal jung! Ein Blick auf das heutige Nidwaldische zeigt Kontinuität *und* Wandel. Neues steht neben Traditionellem, Einheit neben Vielfalt – wie in jeder lebendigen Sprache. Weil aber eine blossе Beschreibung der Nidwaldner Mundart niemals ihren lebendigen Charakter wiedergeben kann, liegt der Publikation eine CD bei, die einen Querschnitt durch die Sprachlandschaft des Kantons Nidwalden gibt, mit Sprachbeispielen aus verschiedenen Orten und Generationen.

1500 JAHRE SCHWEIZERDEUTSCH

VOM ALEMANNISCHEN DIALEKT ZUM MODERNEN MUNDART-REPertoire

Das heutige Schweizerdeutsch ist in seiner Eigenart und Vielfalt das Ergebnis einer jahrhundertealten Geschichte. Obwohl Sprachen durchaus ein «Eigenleben» haben – und im Fall der Nidwaldner Mundart ist dieser eigene Charakter besonders auffallend – sind doch an ihrem Werden eine grosse Anzahl von äusseren Faktoren beteiligt. Bei unseren Mundarten führen sie uns zurück in die Zeit der alemannischen Besiedelung der heutigen Schweiz, als verschiedene Gruppen von Einwanderern wohl auch schon verschiedene deutsche Dialekte mitbrachten. Und offensichtlich prägten natürliche Gegebenheiten – die Beschaffenheit des Landes und damit zusammenhängend die Verkehrswege, auf denen sich mit den Waren und Menschen auch sprachliche Neuerungen und Moden bewegten – das Gesicht des heutigen Schweizerdeutschen. Auch die wechselnde politische Landkarte bestimmte die Sprachlandschaft. Politische Grenzen, die heute nur noch zum Teil sichtbar sind, lenkten weitgehend die sprachliche Orientierung der Bewohner; wo sie den Austausch von Informationen und Gütern erschwerten oder blockierten, beeinträchtigten sie auch die Kommunikation, den sprachlichen Verkehr. Oft liegen deshalb wichtige Sprachunterschiede bei alten politischen Grenzen. Auch Konfessionen können sprachlich trennen; so formte etwa der Gegensatz zwischen protestantischem Bern und katholischer Zentralschweiz die Sprachlandschaft dieses Gebiets mit.

In den letzten Jahren sind neue Faktoren dazugekommen: Städte üben vielgestaltige Zentrumsfunktionen aus, zu denen auch eine gewisse sprachliche Dominanz gehört; die modernen Medien verbinden Menschen miteinander, die früher nie in Kontakt gekommen wären. Dem Tempo der allgemeinen kulturellen Entwicklung und des gesellschaftlichen Wandels kann sich auch das sprachliche Verhalten nicht entziehen. Die enorme Mobilität der Bevölkerung ermöglicht den raschen Austausch und damit die Ausbreitung sprachlicher Merkmale und Innovationen in einer städtischen Gesellschaft. All dies formte unsere heutige Sprachlandschaft; sie ist in ihrer geografischen und gesellschaftlichen Vielfalt das Resultat eines komplexen Zusammenspiels aller dieser Faktoren. Unsere Sprache ist deshalb nicht fest und einheitlich, wie es scheinen mag, wenn wir nur ihre geschriebene Form beachten. Im Gegenteil: Sie ist ständig im Fluss und passt sich den veränderten Umständen, den wechselnden Bedürfnissen und Vorlieben der Menschen an. So gesehen erscheint auch der allmähliche Wandel der traditionellen Mundart in einem anderen, realistischeren und natürlicheren Licht.

Die Anfänge

Obwohl die Geschichte des Schweizerdeutschen mit den Alemannen beginnt, wollen wir uns zuerst kurz den nicht deutsch sprechenden Völkern zuwenden, die schon vorher in unserem Land wohnten. Als um die Zeitenwende die Römer bei der Eroberung der heutigen Schweiz auf eine keltische Bevölkerung trafen, vermischte sich in der Folge auch die Sprache der beiden Völker. Bei Sprachkontakten – etwa beim Handel oder in der Verwaltung – entstand eine keltisch-lateinische Mischsprache, das Galloromanische. Das sprachliche Erbe der Kelten ist nicht leicht abzuschätzen, weil die Datenlage unsicher ist. Genauer wissen wir über ihr handwerkliches Geschick – und ihre erfolgreiche Alpwirtschaft, besonders den Export von Käse; aus diesem Bereich, wie auch aus dem Weinbau, gingen einige keltische Fachwörter in unsere Mundarten ein.

Zur Römerzeit war erst ein kleiner Teil der Schweiz besiedelt, vor allem fruchtbare und gut zugängliche Gebiete, zu denen Nidwalden damals nicht gehörte. Schon vor dem Rückzug der römischen Truppen aus der Nordschweiz waren zeitweise alemannische Stämme in diesen Teil des römischen Reichs eingefallen, und danach, vom 5. Jahrhundert an, drangen die Alemannen in immer grösserer Zahl nach Süden in das Gebiet der heutigen Schweiz vor. In den nächsten 200 Jahren besiedelten sie das Mittelland, wo ihnen die ansässige Bevölkerung keinen Widerstand leistete, und die westliche Schweiz bis zum Thuner- und Neuenburgersee, wo sie mit den Burgundern Bekanntschaft machten – einem ursprünglich germanischen Stamm, der schon früh romanisiert worden war. Die Grenze des damaligen alemannischen Gebietes bildet auch noch heute praktisch die Sprachgrenze zwischen dem deutsch und dem französisch sprechenden Teil der Schweiz (Karte 1). Mit der Zeit übernahm die einheimische – romanisierte – Bevölkerung die deutsche Sprache der dominierenden Alemannen, diese ihrerseits nahmen deren römischen Glauben an, wenn auch nicht direkt von ihnen, sondern durch die Vermittlung über irische und schottische Mönche, von denen sich einer der berühmtesten, der heilige Gallus, im 7. Jahrhundert in der Ostschweiz niederliess; 719 wurde am Ort seiner ehemaligen Zelle das Kloster St. Gallen gegründet.

Die deutsche Sprache kommt nach Nidwalden

Bis zu dieser Phase blieben immer noch weite Teile der Voralpen wenig bewohnt, und noch lange waren die Alpentäler nur dünn besiedelt. Erst nach und nach nahmen die Alemannen auch diese Gegenden in Besitz. Dass sie dabei auf wenig Widerstand stiessen, hatte seinen Grund auch darin, dass sie nicht nur den grossen Verkehrswegen folgten, sondern selbst neues Land erschlossen und rodeten; Orts- und Flurnamen sind ein beredtes Zeugnis dafür. Auch alte Passübergänge benutzte man zum weiteren Vorstoss. In diese Zeit des 7. und 8. Jahrhunderts gehört auch die alemannische Besiedelung des heutigen Nidwalden. In

Schwyz fand man Alemannengräber aus dem frühen 7. Jahrhundert, in Altdorf und in Stans aus dem 8. Jahrhundert. Schliesslich bezeugen die Klostergründungen von Einsiedeln (934) und Engelberg (1120) die späte Phase des Siedlungsaubaus durch die – zu diesem Zeitpunkt nun gemischte – deutschsprachige Bevölkerung, und bis zum 13. Jahrhundert war das ganze Alpengebiet praktisch in der heutigen Ausdehnung besiedelt.

Tabelle 1

Völker und Sprachen in der Schweiz			
	vor Christus	um die Zeitwende (römische Herrschaft)	seit dem 5. Jh.
Stamm / Volk	Kelten (Helvetier)	rom. Kelten, Rätier	Alemannen, Burgunder
Sprache	Keltisch	Lateinisch, Galloromanisch	Deutsch

Der Ablauf dieser geschichtlichen Periode ist nicht direkt in historischen Dokumenten überliefert. Die Alemannen hatten offenbar anderes zu tun, als die Geschichte ihrer Besiedelung schriftlich festzuhalten, und die betroffene Bevölkerung selbst hinterliess keine schriftlichen Zeugnisse. Hingegen geben uns von dieser Zeit an die voralpinen Orts- und Flurnamen sowie archäologische Spuren Auskunft über die Chronologie und Intensität der Besiedelung. Dass wir den frühen zeitlichen Ablauf überhaupt einigermaßen kennen, verdanken wir besonders der Auskunft der Ortsnamen. Schauen wir uns diesen interessanten Bereich etwas näher an.

Die Ortsnamen: Wegweiser in die Vergangenheit²

Wie in der Geologie gibt es bei den Ortsnamen verschiedene Schichten, die eine ziemlich genaue Altersbestimmung zulassen. Ein gutes Kriterium dafür sind sprachliche Veränderungen, die wir auf Grund anderer Hinweise datieren können. Gerade zur hier relevanten Zeit des 5. bis 8. Jahrhunderts machte die deutsche Sprache grosse Veränderungen durch, die einen guten Rahmen für die Chronologie abgeben. Das wichtigste Ereignis war die sogenannte althochdeutsche Lautverschiebung, in deren Verlauf nacheinander ein germanisches *t* zu *z/ss*, ein *p* zu *pf/ff* und ein *k* zu *ch* wurde; jetzt standen Wortpaare vom Typ englisch *ten* – deutsch *zehn*, *eat-essen*, *apple-Apfel*, *ape-Affe* und standarddeutsch *Kirche* – schweizerdeutsch *Chirche* nebeneinander. Die frühen Ortsnamen machten alle

² Wir danken Viktor Weibel, Autor des demnächst erscheinenden Nidwaldner Orts- und Flurnamenbuchs, für die wertvolle Hilfe aus seinem Spezialgebiet.

diese Veränderungen noch mit, andere nur teilweise, spätere nicht mehr. Dies sehen wir noch heute, wenn wir einen Blick auf die Namenlandschaft werfen: Im fruchtbaren, früh besiedelten Mittelland finden wir Orte wie *Zürich* (aus *Turicum*) oder den Flussnamen *Ziel* (aus *Tela*). *Chäpfnach* im Kanton Zürich ist aus einem (rekonstruierten) **fundus Cappiniacus* entstanden, *Alpnach* aus **fundus Albinicus*. Hingegen haben höher gelegene und dünner besiedelte Regionen, die erst später alemannisch wurden, nur noch Teile dieser Veränderungen mitgemacht, wie zum Beispiel *Buochs* (aus **podium*, mit erhaltenem *p*). Nidwalden wird nur noch vom spätesten Wandel, der *k*-Verschiebung, gestreift. Ein Wort wie *Pilatus* (aus **Pilat* zu *pila* «Säule») bewahrt sowohl das alte *p* wie *t*.

Keltischen Ursprungs ist der alte Name für das Aawasser, *Suran(n)un*; er geht über den Alpnamen *Surenen* in Uri auf ein keltisches **Sûra* «salzhaltiges, saures Wasser» zurück; als der Alpname wieder auf den Fluss übertragen wurde, ergab sich *Suran(n)a*. Ein weiterer Datierungstest benützt als Kriterium die Erhaltung eines lateinischen Endungs-*s*, das wir noch in *Stans* und *Buochs* sehen; dieses alte Nominativ-*s* fiel in der Weiterentwicklung des Romanischen weg, wurde aber im deutschsprachigen Raum und in den von Deutschsprachigen gebrauchten romanischen Namen bewahrt (wie zum Beispiel deutsch *Flims*, romanisch *Flem* oder deutsch *Truns*, romanisch *Trun* belegen).

Aus einer Zeit des regen Kontakts zwischen romanisierter und deutsch sprechender Bevölkerung stammen Geländebezeichnungen wie *Frutt* (aus lombardisch *froda*, *fruda* «Wildbach», gall. *fruta* «Bach»), *Gummen* (aus gall. **cumbā* «Mulde») oder *Zingel* (aus lat. *Cingulum* «Band, Gürtel»), die wir in Nidwalden, Obwalden, Uri und im Entlebuch (ohne Zingel) antreffen. Das Vorkommen solcher Namen legt nahe, dass das Romanische im Nidwalden des 8. Jahrhunderts noch lebendig war.

Tabelle 2

Sprachliche Archäologie: Schichten von Ortsnamen in der Schweiz		
keltisch	Turicum (Zürich), Salodorum (Solothurn), Vitodurum (Winterthur)	
römisch	Augusta Raurica (Augst), Ad Fines (Pfyn, TG, VS), Confluentia (Koblenz)	
germanisch/ alemannisch	-ingen	in Nidwalden: Radelfing, Ertigen, Isenringen, Humligen
	-wil	in Nidwalden: Dallenwil, Hergiswil, Wil, Berg Wil, Wiler, Niderwil, Ödwil, Winterschwil

Beide Typen von Ortsnamen, die keltischen und romanischen, übernahmen die Alemannen von ihren Vorgängern. Die älteste alemannische Schicht sind Namen auf *-ingen*; diesen frühen Typ finden wir am häufigsten im Mittelland, hingegen fehlen solche Namen in Nidwalden; Beispiele wie *Radelfing* und *Isenringen* sind jünger. Dies trifft auch auf die nächste Schicht, die *-ikon*-Namen (zum Beispiel *Gisikon*) zu. Später entstanden sind die *-wil*-Namen. Diese Grup-

pe ist im Kanton Luzern stark vertreten, wie die Beispiele *Nottwil*, *Beinwil* zeigen. Die *-wil*-Namenschicht – meist mit einem Personennamen als erstem Teil – erstreckt sich gerade noch knapp bis in den Kanton Nidwalden (Karte 2). Wir treffen sie an damals abgelegeneren und an höher gelegenen Orten an: *Hergiswil*, *Dallenwil* und *Ödwil* sind Beispiele dafür. Daneben stehen auch *Wil*, *Will*, *Wiler* allein; sie gehören wohl einer jüngeren Schicht von Ortsnamen an. Einen letzten, intensiven Ausbau des Landes sehen wir in den Rodungsnamen. Einer der ältesten Typen ist *Rüti*, dann folgen weitere wie *Schwand*, *Schwendi*, *Gschwänd*, die wir weit verbreitet finden.

Diese Spurensuche bringt uns in die Zeit der Gründung der alten Eidgenossenschaft. Die politische Geschichte der nächsten Jahrhunderte prägte auch die Entwicklung des Schweizerdeutschen, beruhen doch viele sprachliche Unterschiede auf mittelalterlichen territorialen Grenzen. Es ist schwierig, die Entwicklung der gesprochenen Sprache im Einzelnen mitzuverfolgen, da es an geeigneten Dokumenten fast völlig fehlt. Zudem finden sich schriftliche Quellen – meist gerichtlicher oder kirchlicher Art – erst seit dem Hochmittelalter vermehrt. Im Fall von Nidwalden müssen wir bis ins 15. Jahrhundert auf solche Zeugen warten, für reine Dialektzeugnisse sogar bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum Verständnis unserer Mundarten ist deshalb auch ein kurzer Blick auf die Geschichte der schriftlichen Überlieferung nötig.

Das geschriebene Deutsch in der Schweiz

Die Sprache der frühen germanischen Einwanderer – die alemannische Variante des Althochdeutschen – ist nicht schriftlich überliefert. Wenn auch einiges im Laufe der Geschichte verloren gegangen ist, scheint es doch, dass die schriftliche Aufzeichnung im 8. Jahrhundert beginnt. Wie die anderen germanischen Dialekte kam auch das Alemannische durch den Kontakt mit dem Latein zur Schrift. Damals war es auch in unserer Region üblich, Gesetze, Urkunden und Bibeltexte auf Lateinisch zu verfassen. Die Anfänge der deutschen Schreibsprache wurden in den Klöstern geformt; die Mönche des Klosters St. Gallen (und später Engelberg) spielten hier eine wichtige Rolle: Sie schrieben zwar in einer klösterlichen Schreibtradition, ihre Manuskripte lassen aber doch regionale Merkmale erkennen. Schon in den ältesten Texten finden wir alemannisch-»schweizerdeutsche« Spuren wie etwa *chomen* für «kommen», *acher* für «Acker», die «harte» Aussprache von *b*, *d*, *g* als *p*, *t*, *k* wie in *turfen* «dürfen» oder Eigenheiten im Wortschatz wie *heiteri* «Helligkeit». Im Vergleich mit erhaltenen Zeugnissen aus anderen Gegenden können wir uns ein ungefähres Bild dieser frühen Stufe des Süddeutschen machen.

In der nächsten Periode, der mittelhochdeutschen Zeit (12.–15. Jahrhundert), löste das Deutsche die lateinische Vorherrschaft ab. Dies war die Zeit der höfischen Dichtung in Europa, an der auch die alemannische Region – einschliesslich der heutigen Schweiz – ihren Anteil hatte. Wenn auch an diesen Texten sprach-

lich nichts spezifisch Schweizerisches zu finden ist, steht diese Sprache unserer Mundart doch näher als das heutige Standarddeutsch. Die klösterliche Schreibsprache breitete sich in dieser Zeit in zweierlei Hinsicht aus: erstens geografisch, durch den Gebrauch in immer grösseren Regionen, zweitens durch die Übernahme immer weiterer Funktionen – neben den Klöstern wurde auch in den Kanzleien der Städte Deutsch gebraucht. Aus dieser Zeit finden wir alemannisch-schweizerisch geprägte Schreibformen in der Amtsschrift, in den Chroniken und in der Literatur. Zum ersten Mal werden auch Dialektunterschiede fassbar: In mittelalterlichen Basler Texten heisst es *Trübel*, *Pfenning*, *lesen*, in Zürich entsprechend der dortigen Mundart *Trube*, *Haller*, *wimmen*. Sicher sind solche mundartlich gefärbten Zeugnisse noch kein Spiegel des Dialekts, aber sie zeigen doch, dass die Schreibsprache in dieser Zeit noch stark regional gefärbt war. Der Zwang zu einem Standard war noch nicht so verbindlich wie heute; dennoch bildeten sich allmählich grossräumige Schreibnormen heraus. Eine solche dominierende Variante war das stark regulierte «Kanzleideutsch», das von professionellen Schreibern in deren Amtsstuben verwendet wurde. Während sich in Deutschland – im Anschluss an Luthers Bibelübersetzung – eine relativ einheitliche «frühneuhochdeutsche Schriftsprache» bildete, blieb die Schweiz davon noch weitgehend unberührt – auch die Reformation konnte der sprachlichen Eigenständigkeit der Schweiz nichts anhaben. Einige Schreibgewohnheiten der Schweizer Kanzleien, wie sie in den frühen Drucken erscheinen, waren so stark regional gefärbt, dass sie in anderen Teilen des deutschen Sprachraums nicht verstanden wurden. Überhaupt blieb die Schweizer Schriftsprache innerhalb des Deutschen lange relativ isoliert. Erst in der folgenden Zeit des 16.–18. Jahrhunderts passte sich die alemannische Schriftsprache dem neuhochdeutschen Modell allmählich an. Vieles blieb jedoch eigenständig, besonders im Vokabular; daran änderte auch die allgemeine Schulpflicht nichts, die mit der Bundesverfassung von 1848 eingeführt wurde. Einige Gegenden, so auch Luzern und die Zentralschweiz, sträubten sich noch lange gegen die Übernahme der neuhochdeutschen Schriftnorm als amtliche Sprache.

Heute ist im ganzen deutschen Sprachraum das geschriebene Deutsch weitgehend einheitlich, regionale Variation gibt es jedoch im Wortschatz und in der

Tabelle 3

Gesprochenes und geschriebenes Deutsch in der Schweiz		
Zeitraum	Sprache	Schrift
althochdeutsch	alemannische Mundarten	Schreibsprachen (alem. Typ)
mittelhochdeutsch		Literatursprache (oberdt. Typ), schweiz. Kanzleisprache
19./20. Jahrhundert	süd-/hochalemannische Mundarten	neuhochdeutsche Schriftsprache (seit 16. Jahrhundert)

Schreibung von Fremdwörtern. Die Standardisierung der Schriftsprache hatte zur Folge, dass die Mundart in der Schweiz ebenso generell zur gesprochenen Variante des Deutschen wurde.

SCHWEIZERDEUTSCH HEUTE

Einheit und Vielfalt

Die Geschichte, die Geografie, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz haben ihre heutige Sprachlandschaft und Sprachvielfalt geformt. Im Folgenden möchten wir die wichtigsten Charakterzüge des Schweizerdeutschen vorstellen und die sprachliche Situation in der Schweiz skizzieren. In diesem Umfeld spielt sich ja das Sprachleben des Kantons Nidwalden ab.

Ausländischen Besuchern fällt auf, was wir im Alltag meist nicht realisieren: Die Schweiz ist ein sprachlicher Sonderling. In Ländern wie Frankreich, England oder Deutschland gibt es jeweils eine gesprochene Standardsprache, die als «die beste» gilt. Sie wird in offiziellen Situationen – Radio, öffentliche Rede, Kommunikation zwischen Sprechern aus verschiedenen Regionen – gesprochen und wird allgemein mit einem «gehobenen Status» in Verbindung gebracht. Auch gibt sie vor, sich an die geschriebene Sprache anzulehnen. Daneben jedoch gibt es eine Vielzahl von Dialekten, welche mehr oder weniger weit von dieser Norm entfernt sind. Sie werden in «entspannten» Situationen gebraucht – vor allem in der Familie und unter Freunden – und besitzen allgemein weniger Ansehen. In diesen Ländern besteht zwischen der gesprochenen Sprache und der schriftlichen Standardsprache eine mehr oder weniger enge Beziehung; hier gibt es von der breitesten Mundart bis zum gesprochenen «Schriftdeutsch» einen fließenden Übergang.

In der Schweiz hingegen sind gesprochene und geschriebene Sprache völlig getrennt. Wir Deutschschweizer sind praktisch von Kind auf zweisprachig: Wir reden Mundart, wir schreiben Standarddeutsch. Diese Situation, in welcher zwei Sprachen mit verschiedenen Aufgaben nebeneinander stehen, nennt man Diglossie. Ähnliche Verhältnisse finden sich in Griechenland und im arabischen Raum. Speziell ist aber nicht nur die strikte Trennung zwischen dem Schweizerdeutschen und der deutschen Standardsprache, sondern auch die grosse Wertschätzung der Dialekte in der Schweiz. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern erfreuen sie sich bei uns einer natürlichen und konstanten Beliebtheit. Hier hat die Mundart keine gesellschaftlich teilende Rolle – wir reden Dialekt; sozialer Hintergrund, Erziehung oder Beruf sind dabei unwichtig. Dieser Zustand der Diglossie dauert nun schon 200 Jahre, nur die Verteilung der Aufgabenbereiche hat sich verändert. Im 19. Jahrhundert waren sich Mundart und Standarddeutsch bei uns noch näher. Die Abkoppelung der Mundart begann erst, als bekannt wurde, dass die gesprochene Sprache auch einen reichen geschichtlichen Hinter-

grund hatte, genau so wichtig wie die geschriebene. Ein eigentlicher Mundart-Boom entstand, es entstand der Ausdruck der «reinen Mundart» als traditionelles Kulturerbe. Was man sich heute kaum mehr vorstellen kann, ist die Tatsache, dass die Mundart vor dem Ersten Weltkrieg in Gefahr war, durch gesprochenes Standarddeutsch in vielen Funktionen verdrängt zu werden: In Restaurants wurde man auf Standarddeutsch angesprochen, und dies galt auch für Kaderstellungen im Militär und in der Wirtschaft. Diese Phase änderte sich seit den 1920er Jahren, als sich Mundart und Standardsprache in der Schweiz endgültig voneinander trennten, besonders, als der Dialekt vor und während des Zweiten Weltkriegs eine wichtige Funktion als Ausdruck schweizerischer Eigenständigkeit übernahm. Seither ist die zentrale Rolle der Mundart in unserem Alltagsleben als völlig gleichberechtigter Partner der geschriebenen Standardsprache nicht mehr wegzudenken.

In den letzten 30 Jahren hat sich der Gebrauch der Mundart sogar noch ausgeweitet; so stieg etwa der Anteil der Dialektsendungen im Radio und am Fernsehen stetig – in rund 70 Prozent der Sendungen auf DRS 1 und 3 wird heute Mundart gesprochen. So darf man feststellen: noch nie in seiner über tausendjährigen Geschichte war die gesellschaftspolitische und kulturelle Stellung des Schweizerdeutschen so stark wie heute.

Tabelle 4

Mundartwellen in der Schweiz	
• Anfang 19. Jh.: «Heimatschutzgedanke», ausgehend von Bern	
• 1939: Landi Zürich, «geistige Landesverteidigung»	
• 1960er Jahre: Mani Matter, Berner Troubadours	
• 1980er Jahre: Polo Hofer, Mundartrock	
• 1990er Jahre: Züri West, Patent Ochsner, Gölä	
• Heute: Dialekt in Radio und TV. In der elektronischen Kommunikation: Mundartwörter und -phrasen in Internet und E-Mail	

Was jedoch ist «Schweizerdeutsch»? Gibt es «das» Schweizerdeutsche überhaupt? Auf diese Frage fallen die Antworten von Fachleuten und Laien ganz unterschiedlich aus. Streng sprachwissenschaftlich gesehen gibt es kein einheitliches Schweizerdeutsch; es gibt keine sprachlichen Merkmale, die ausschliesslich auf dem Gebiet der Schweiz vorkommen. Die Landesgrenzen bilden keine Sprachgrenzen: In den Grenzgebieten zu Deutschland, Österreich und Frankreich (Elsass) wird grossräumig der gleiche Dialekt gesprochen. Zudem ist die Kombination von verschiedenen Lauten, Formen und Wörtern in der Mundart nicht in allen Schweizer Dialekten die gleiche. Das erfahren wir schon im Kindesalter in unserer nächsten Umgebung; es gehört zu unserem Alltag, den «Berner Dialekt» einer Person zu kommentieren, über die «Zürcher Mundart» zu witzeln, und so weiter. Es gibt also

Tabelle 5

Ein Wort zur Lautschrift					
Obwohl wir die Lautlandschaft im Einzelnen untersuchen, ist unsere Darstellung nicht auf eine spezielle phonetische Schrift angewiesen, wie wir sie aus wissenschaftlichen Sprachbeschreibungen kennen. Wir bleiben so nahe wie möglich an der standarddeutschen Schreibweise und halten uns dabei an eine vereinfachte Version der Diethschen Dialektschrift³, mit welcher sich die wichtigsten Unterschiede gut und allgemein lesbar wiedergeben lassen. Das Symbol [ɫ] steht für das «dunkle» <i>l</i>. Lange Vokale sind durch Doppelschreibung wiedergegeben; die genaue Lautqualität ist, ausser bei der Unterscheidung [é/è], dem Zwischenlaut zwischen Aabig und Oobig – Ååbig – sowie dem Zwischenlaut von [iü] und [ei] (wie in den Aussprachetypen <i>chliü-chl'ü-chlei</i>) – nicht angegeben. Ein «spitzes» <i>i</i> wird durch [i] gekennzeichnet; für das «dumpfe» <i>o</i> schreiben wir [ɔ]. Beim Typ <i>Aige</i> beschränken wir uns auf die Wiedergabe des Unterschieds zu <i>Auge</i>. Wir verwenden demnach folgende Schreibungen:					
<i>Chind</i>	<i>uber</i>	<i>Müs</i>	<i>Huus</i>	<i>Leit/L'üt</i>	<i>dui</i>
<i>Bétt/Bètt</i>	<i>offe</i>	<i>See</i>	<i>Goofe</i>	<i>Chueche</i>	<i>Baim</i>
<i>schlächt</i>	<i>appe</i>	<i>räägne</i>	<i>Aabig/Ååbig/Oobig</i>	<i>Tiechli/Tiächli</i>	<i>Fräid</i>

auch «von innen» gesehen kein einheitliches Schweizerdeutsch; vielmehr besteht es aus vielen Einzeldialekten, die einander mehr oder weniger nahe sind, räumlich und sprachlich. Dieses Fazit, mag es wissenschaftlich noch so gut begründet sein, spielt jedoch in unserem Alltag keine wesentliche Rolle. Für den Laien ist klar: Schweizerdeutsch ist die Sprache, die wir in der Schweiz reden. Versuchen wir, dieser Mundart auf die Spur zu kommen.

Eine Annäherung⁴

Im Vergleich vom Schweizerdeutschen zum gesprochenen Standarddeutsch sind die Unterschiede in der Aussprache am grössten. Das Schweizerdeutsche ist konservativer, indem es in vielen Fällen einen jahrhundertealten Lautstand bewahrt hat. Wir sagen seit althochdeutscher Zeit *Huus*, *Ziit*, *lieb*, *guet* für «Haus, Zeit, lieb, gut»; das deutsche *k* entspricht bei uns dem berühmten «rauhem» *ch*. Auffallend sind auch die vielen «gerundeten» Vokale: *Öpfel*, *schöön*, *öis*, *grüen*, *hüt*, *Müüli*. Die Reichhaltigkeit des Schweizerdeutschen zeigt sich auch in einer Vielfalt von *e*-Lauten, etwa im Satz *är isch im Bett*; in einigen Dialekten entsprechen dem Standarddeutschen /e/ fünf Varianten dieses Lautes! Überhaupt besitzen wir eine viel grössere Zahl von

³ Vgl. DIETH Eugen, Schwyzertütschi Dialäktschrift, bearbeitet von Christian Schmid-Cadalbert, in: Lebendige Mundart 1, Aarau ²1986.

⁴ Dieser Abschnitt baut auf den Standard-Darstellungen auf von: ARQUINT Jachen Curtin [und andere], Die viersprachige Schweiz, hrg. von Robert Schläpfer, Zürich 1982, sowie LÖTSCHER Andreas, Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch, Frauenfeld/Stuttgart 1983.

sogenannten unterscheidenden Lauten als das Deutsche, wie die Gruppe *fuul* «faul» – *Fall* «Fall» – *Fäll* «Fälle» – *Fehl* «Fehl» – *vill* «viel» – *voll* «voll» zeigt. Hat das Standarddeutsche weniger als 20 solcher kontrastiver Laute, so bringen es einige Schweizer Dialekte leicht auf das Doppelte! Die lautliche Spannweite des Schweizerdeutschen ist beträchtlich und eines seiner Hauptmerkmale.

Unsere Dialekte sind auch effizient: Wir lassen das *-n* am Ende von Wörtern weg und sagen *ässe*, *Maa*, *goo* für «essen, Mann, gehen». Auch unsere Vorliebe für Zusammenziehungen wie *gömmmer*, *hämmer*, *wämmer*, *womer* gehört hierher. Für uns selbst weniger auffallend ist die Tatsache, dass es in den Schweizer Mundarten keine «weichen» (stimmhaften) Konsonanten der Gruppe *b-d-g* gibt. Wir sagen beispielsweise akustisch *Puur* «Bauer», *ap* «ab», *Tallewül* «Dallenwil». So vereinfachen wir vieles, was im Standarddeutschen unterschieden wird. Ohrenfällig eigenständig ist die typisch schweizerische Satzmelodie, die oft als «singend und klingend» bezeichnet wird. Die alpinen Mundarten, besonders in Uri und Glarus, aber auch in Teilen von Nidwalden, besitzen diese melodische Intonation – ein Erbe der romanischen Besiedelung, die alle diese Gebiete sprachlich nachhaltig beeinflusst hat. Auch das schweizerdeutsche Formeninventar ist einfacher als das der Standardsprache: Anstelle von «das Dach des Hauses» sagen wir *s'Tach vom Huus*, anstatt «ich sehe den Bub» *ich gsee de Bueb*. Verben haben in der Mundart nur eine einzige Vergangenheitsform: das Perfekt (*i bi gange*). Ebenso fehlt dem Schweizerdeutschen eine Zukunftsform vom Typ «ich werde ...»; in diesem Fall verwenden wir die Gegenwartsform und ein Zeitadverb: *I chume morn*. Im *Sprachatlas der deutschen Schweiz* finden wir dafür allein etwa 150 verschiedene Formen. Grosse Formenvielfalt zeigt das Schweizerdeutsche besonders bei Verben wie «haben», «sein» und «gehen».

Im Bereich der Wortbildung ist besonders die Diminutivform *-li* zu erwähnen, die viel umfassender gebraucht wird als im Deutschen. Manchmal – und besonders im Nidwaldischen – scheint es fast, als ob es keinen Mundartsatz ohne *-li* gäbe. Auch beim Satzbau gibt es grosse Unterschiede; wir sagen *wo mer gsee händ* «als wir sahen», *uf Stans* «nach Stans», *er hed es Buech welle chauffe* «er hat ein Buch kaufen wollen».

Ebenso eigenständig ist das Schweizerdeutsche im Wortschatz. Zwar ist der Grundwortschatz wie im Deutschen aus dem Germanischen ererbt; typisch sind jedoch die vielen Eigenschöpfungen, Wörter und Ausdrücke, die in grösseren oder

Tabelle 6

Ein internationales Vokabular: schweizerdeutscher Wortschatz					
Germanisch	Helvetismen	Französisch	Englisch	Italienisch	International
Wasser	Velo	Billett	tschutte	ciao	Curry
Baum	Perron	Menü	Goal	Pizza	Kiosk
Bein	Trottoir	Fondue	Penalty	Spaghetti	Yacht
auf	Tram	Glace	Foul	Konfetti	Kebab
essen	Abwart	Pissoir	Lifestyle	Salami	Kakao

kleineren Gebieten gelten, manchmal nur für ein Tal oder Dorf. Auch die sogenannten Helvetismen reichen von regionalen Wörtern wie *Hutte* «Bütte», *Gnagi* «Eisbein», *Gülle* «Jauche» bis zu *National-* und *Ständerat*, *AHV*, denen wir die schweizerische Herkunft kaum mehr ansehen. Spezifisch schweizerisch ist die grosse Zahl von französischen Wörtern, die wir aus der Westschweiz übernommen haben; sie sind in der Gastronomie und der Mode besonders zahlreich, kommen aber praktisch in jedem Lebensbereich vor. Trotz allem sprachlichen Abstand gegenüber Deutschland übernehmen wir mehr und mehr Wörter aus der deutschen Standardsprache: Die *Guggumere* wird zur *Gurke*, der *Hungg* zum *Honig*, *Zaafleisch* ersetzt *Bilgere*. Schliesslich fliessen in das Schweizerdeutsche – wie in fast allen Sprachen auf dem europäischen Festland – mehr und mehr englische Wörter ein. Dass diese schnell heimisch werden, zeigen Beispiele wie *Rap*, *Set*, *Single*, *Software*. Natürlich kann diese Übersicht die tatsächliche Vielfalt von Lautgestalt und Wortschatz des Schweizerdeutschen nur andeuten.

DER NIDWALDNER DIALEKT

DAS NIDWALDNISCHE: VIELFALT IM GEOGRAFISCHEN RAUM

Die Charakterisierung des Schweizerdeutschen im letzten Kapitel konzentrierte sich auf die allgemeinen Züge, auf das Auffällige und Typische. Schwierig zu erfassen ist jedoch gerade das, was unsere Mundarten ausmacht: die vielfältige Variation in Laut und Wort. Die geografische Gliederung unserer Mundartlandschaft gehört zu den prägenden Erfahrungen der ersten Familienausflüge und Schulreisen. Immer wieder staunen wir, dass uns schon im nächsten Dorf oder Tal gewisse Sprachunterschiede auffallen. Was sind die Gründe für eine so vielfältige Sprachlandschaft auf so kleinem Raum?

Wie eingangs kurz erwähnt, legte die alemannische Besiedelung der heutigen Schweiz, in immer neuen Wellen, über Jahrhunderte das sprachliche Fundament. Die Alemannen selbst brachten schon Sprachunterschiede mit, die sich in der Folge verfestigten oder weiter entwickelten. Ein zweiter wichtiger Faktor ist auch schon erwähnt worden: die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, welche die politische und konfessionelle, aber auch die sprachliche Landschaft der Schweiz geformt hat. Und wir haben die wichtige Rolle erwähnt, welche die geografische und landschaftliche Beschaffenheit unseres Landes bei der Gliederung des Schweizerdeutschen spielte. Berge sind natürliche Hindernisse: Viele sprachliche Neuerungen, die sich von Norden her über das Mittelland ausbreiteten, kamen an den Bergen zum Stehen. Gebirge – und Seen – müssen jedoch nicht nur trennen: Nidwalden unterhielt schon immer wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zum Haslital und zum Wallis, trotz scheinbarer landschaftlicher Barrieren. So nahmen die Nidwaldner seit der Frühneuzeit das Schiff nach Flüelen und von da den Weg über die Furka, um ins Wallis zu kommen, und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war der See für Nidwalden die wichtigste Verbindung nach aussen. Der Rengpass wurde nur wenig begangen, da die Hergiswiler den Seeweg nach Alpnach bevorzugten; die übrigen Nidwaldner gingen über den Allweg nach Obwalden. Der Brünig schliesslich verband Obwalden mit dem Kanton Bern.

In die geografische Gestalt des Landes fügt sich das Verkehrsnetz ein; die grossen Verkehrswege dienen nicht nur dem Warentransport, sondern auch der Kommunikation – und somit dem «sprachlichen Markt». Und schliesslich spielen die Menschen selbst eine Hauptrolle im konstanten Sprachspiel: Welche Neuerungen angenommen werden, welche sprachlichen Varianten Ansehen haben – und ob dieses ein «äusseres», wie etwa der Einfluss einer dominierenden Stadt, oder ein «inneres» Prestige ist, das die Zusammengehörigkeit mit dem Ort, dem Tal oder Kanton ausdrückt, entscheiden die Sprachgemeinschaften selbst. Am Beispiel des Kantons Nidwalden werden wir sehen, welche wichtige Rolle bei der Entwicklung der Mundartlandschaft die – meist unbewusste – sprachliche

Orientierung der Bevölkerung spielt. In diesem Kanton hat sich trotz vielfältigem Druck von aussen ein mundartlicher Kern erhalten, der den Bezug der Menschen zu ihrer engeren Heimat herstellt.

Im sprachlichen Spannungsfeld der Schweiz: die Sprachgeografie von Nidwalden

Um die sprachgeografische Einbettung von Nidwalden zu verstehen, muss man sich zuerst von der grossräumigen Sprachlandschaft der Schweiz ein Bild machen können. Wir haben gesehen, dass es «das Schweizerdeutsche» als einheitliche Sprache nicht gibt – im Gegensatz etwa zum Standarddeutschen oder Standardenglischen, die als gesprochene Schreibsprache eine im ganzen Land gleiche und verbindliche Form haben. Zwar gibt es Wörter, die auf dem ganzen Gebiet der Schweiz vorkommen – zum Beispiel «bleiben», «Haus», «Steuer», «lieb», «Stuhl», «Gemüse»; auch die Aussprachetypen *bliibe*, *Huus*, *Stüür*, *lieb*, *Stuel*, *Gmües* sind grossräumig verbreitet, doch keines dieser sprachlichen Merkmale macht genau an der Landesgrenze Halt; dies scheint nur so, weil wir meist nicht weiter schauen, ins Elsässische, Süddeutsche oder Vorarlbergische hinein. Um von einer zusammenhängenden Sprachlandschaft sprechen zu können, gibt es zu viele Unterschiede.

Ebenso verhält es sich mit den Kantons Grenzen in der Schweizer Dialektlandschaft. Eigentlich wissen wir doch, wo Berndeutsch, Baseldeutsch, Nidwaldisch gesprochen wird – nämlich im Kanton Bern, Basel und Nidwalden! Diese scheinbar einfache Gleichung hält einer genaueren Prüfung aber nicht stand. Nicht nur, dass es Kantone gibt – etwa Aargau, Solothurn und Luzern – deren Mundarten nicht leicht erkannt werden. Unser Wissen in diesem Bereich ist unzuverlässig; die Kenntnis anderer Dialekte beruht meist auf Klischees, und so raten wir, abgesehen von den eigenen und benachbarten Mundarten, oft falsch. Der «Berner Oberländer Dialekt» ist eben nicht einfach eine Berner Mundart; er besteht aus einer ganz eigenen Mischung von sprachlichen Merkmalen (einschliesslich der Sprachmelodie), die in dieser Kombination nirgendwo sonst im Kanton Bern vorkommen. Das Alltagswissen geht bei der Gleichung *Dialekt = Kanton* eben praktisch vor; es pickt zufällige, typische Merkmale heraus. Im Kabarett oder in der Seifenoper sagen «die St. Galler» *momoll* und *gellgell*, «die Berner» *henu-sode*, «die Zürcher» *dasch dänn gäil*, «die Basler» *gopferglemmi*. Diese Art von Charakterisierung entspricht zwar den Erwartungen des Publikums, ist jedoch aus sprachwissenschaftlicher Sicht unzuverlässig. Ebenso wenig wie es ein einheitliches Schweizerdeutsch gibt, gibt es einheitliche Kantonsdialekte. Zwar können Kantons Grenzen auch Sprachgrenzen sein, sie sind es aber meist nur teilweise, und immer nur für eine begrenzte Anzahl von vielen möglichen Lauten, Formen und Wörtern. Die allgemeine Gleichsetzung von Sprache und Kanton ist deshalb nicht haltbar. Im *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, der die Schweizer Sprachlandschaft vor 50 Jahren zeigt, finden wir keinen Kanton, der ein völlig eigenes Sprachgebiet bildet, vielmehr gibt es relativ einheitliche Gebiete innerhalb der Kantone oder grössere, teilweise zusammenhängende regionale Mundartgebiete,

die sich nicht um Kantonsgrenzen kümmern. Deshalb, und auch wegen der vielen verschiedenen Definitionen von «Dialekt», kann niemand genau sagen, wie viele Schweizer Dialekte es in Wirklichkeit gibt.

Trotzdem hat die geografische Linguistik ein genaues Bild von unserer Dialektlandschaft. Die Tradition der Dialektstudien reicht bis ins späte 19. Jahrhundert zurück und hat eine Reihe bedeutender Werke hervorgebracht. Für den Kanton Nidwalden gibt es die kurze, reich mit Beispielen illustrierte Dissertation von Esther Odermatt aus dem Jahr 1904, ein Pionierwerk mit dem Titel *Die Deminution in der Nidwaldner Mundart*. Inzwischen besitzen wir eine grosse Zahl wissenschaftlicher Beschreibungen der Mundart eines Ortes oder einer Gegend. Das Hauptwerk der Schweizer Sprachgeografie bleibt jedoch der schon erwähnte *Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)*⁵.

Tabelle 7

Sprachatlas der deutschen Schweiz	
• Ziel:	Übersicht über die Grundmundarten der deutschen Schweiz
• Fragebuch mit über 1500 Einzelfragen	
• Feldarbeit:	1940 – 1958
• mehr als 1500 Sprachkarten	

Dank dem Sprachatlas besitzen wir eine grosse Zahl von Momentaufnahmen einzelner sprachlicher Merkmale in Bezug auf ihr Vorkommen und ihre Variation in der Schweiz in den 1940er und 1950er Jahren (tatsächlich geben die Interviews einen älteren Sprachzustand wieder, waren doch die Gewährsleute in der Regel damals zwischen 60 und 80 Jahre alt und wohnten mehrheitlich auf dem Land). Die folgende Übersicht über die sprachgeografische Situation der Schweiz und des Kantons Nidwalden stützt sich auf diesen Sprachatlas. Sie ist somit ein Spiegel der traditionellen Mundart.

Die Gliederung der Schweizer Mundarten

Betrachten wir die Schweiz auf einer europäischen Sprachenkarte, so sehen wir, dass sie innerhalb des germanischen Sprachgebiets ganz am Rande liegt. Das Schweizerdeutsche ist die südlichste Variante einer Sprachfamilie, die im Norden bis Skandinavien und Island, im Westen bis Grossbritannien und

⁵ SPRACHATLAS der deutschen Schweiz, begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli, Bd. 1ff., Bern 1962ff. (SDS).

Irland reicht. In dieser Situation ist es nicht ungewöhnlich, dass wir in der Schweiz viele sogenannte Reliktformen finden – Spuren einer ursprünglichen Sprachschicht, die anderswo verloren gegangen ist und die allen Veränderungen getrotzt hat. Ein Beispiel dafür ist das Wort für Dienstag, *Ziischtig*, das die alte germanische Form fortsetzt (Karte 3).

Richten wir den Blick jetzt aus der Vogelperspektive auf die Schweiz, mutet das auffälligste sprachliche Merkmal schon fast symbolisch an: Die Grobeinteilung der schweizerdeutschen Mundartgebiete bildet ein Kreuz (Karte 4). Die grosse schweizerdeutsche Sprachscheide verläuft entlang dem Alpennordrand. Wir sehen, dass der nördliche Teil im Wesentlichen die Mittelland- und Juramundarten, der südliche die (vor)alpinen Dialekte umfasst; die beiden Grossregionen wiederum teilen sich in einen westlichen und einen östlichen Raum, und dazwischen gibt es mehr oder weniger ausgeprägte Übergangszonen. Nichts könnte die Lage der Nidwaldner Mundart im Herzen der Schweiz besser illustrieren, liegt doch der Schnittpunkt am Vierwaldstättersee. Diese spezielle Lage im Spannungsgebiet unserer Dialektlandschaft bildet den Hintergrund für die Sprachentwicklung im Kanton Nidwalden, und besonders dafür, dass diese Mundart erstaunlich viele südliche Merkmale besitzt – Laute und Wörter, die wir typischerweise im Süd-Schweizerdeutschen finden, und dass Ost und West hier ineinander übergehen. Die folgenden Beispiele sollen diese Situation illustrieren.

Von den zwei Sprachregionen Mittelland und Voralpen/Alpen ist im Allgemeinen der Süden konservativer. Hier, am Rand des deutschen Sprachgebiets, haben sich viele der herkömmlichen Laute und Wörter erhalten, die anderswo von neuen ersetzt wurden. Ein Beispiel für ein solches Relikt ist die Aussprache von «schneien» (Karte 5), welche die Schweiz zweiteilt: in eine nördliche Region, wo man *schneie* sagt, und in eine südliche, wo es *schniie* heisst; dies ist der althergebrachte Laut, in dem eine Tradition von mehr als 1000 Jahren fortlebt. *Schneie* ist eine sprachliche Neuerung, die nach dem 16. Jahrhundert in die Schweiz eingedrungen ist, das ganze Mittelland erobert hat und erst in den Voralpen Halt machte.⁶ Solche Lautgrenzen sind das Ergebnis der erwähnten Sprachraum bildenden Faktoren: Geschichte, Topografie, Verkehrsnetz. Dazu kommt – was schwerer zu überprüfen ist – einerseits die bewusste Ablehnung von sprachlichen Moden durch die Sprecherinnen und Sprecher, andererseits eine zustimmende Identifikation mit der traditionellen Form.

Das geografische Muster der Aussprache von «schneien» gilt nicht nur für dieses Wort, sondern grundsätzlich für alle Wörter derselben Gruppe, also auch für *Blei-Blii*. Dabei gibt es individuelle Unterschiede, als Ganzes aber liegen die Aussprachegrenzen nahe beieinander und bilden einen sprachlichen Gürtel. Mit geringen Abweichungen verlaufen auch die Ausspracheunterschiede von nörd-

⁶ Die Information für unsere Karten basiert auf dem SDS. Vgl. dazu auch Tabelle 10 «Die sprachliche Orientierung von Nidwalden und Obwalden», S. 27.

lich *boue* – südlich *buue* (für Wörter des Typs «bauen») und *nöi-nüü* (für den Typ «neu») in der gleichen Zone. Auch die Sprachgeografie von «Schnauz» zeigt dasselbe Muster: Ein nördliches *Schnauz* steht einem südlichen *Schnuuz* (Nidwalden *Schnuiz*) gegenüber.

Eine Neuerung aus dem Norden, die im Westen weniger weit vorgedrungen ist, zeigt *Oobig*; der Süden hat auch hier die alte Form *Aabig* bewahrt. Ähnlich verläuft die Trennlinie zwischen dem langen und kurzen Vokal – nördlich *räägne*, südlich *rägne* – in der Wortgruppe «regnen». Auffallend ist die von *räägne* gebildete Ausbuchtung in nidwaldisches Gebiet; in diesem Fall hat sich der Kanton für einmal dem Norden und Luzern angeschlossen. Die hier illustrierten Beispiele für die Nord-Süd Gliederung stehen für eine ganze Reihe derartiger sprachlicher «Grenzsteine». Die Karte zeigt, dass sich sprachliche Bewegungen geografisch wie Wellen ausbreiten; einige kommen weiter als andere; es entsteht eine Staffelung von solchen Einzelgrenzen, die zusammen ein Übergangsgebiet – hier zwischen Norden und Süden – bilden. Schon jetzt deutet sich an, dass der Kanton Nidwalden bezüglich der prägnanten Sprachmerkmale erstaunlich oft mit dem Süden einhergeht.

Das Phänomen der Spracherneuerung lässt sich nicht nur anhand von Lauten illustrieren; auch Wörter und Formen zeigen das gleiche Bild, wie etwa auf der Karte für das Pronomen «uns». Hier sehen wir innerhalb des heutigen Schweizerdeutschen immer noch Spuren verschiedener Altersschichten in geografischer Verteilung: ganz im Süden die älteste Form *ünsch*, *insch* (mit der Variante *iisch*), in einer Mittelzone *üüs/iis*, im Norden die jüngere Form *öis*; die jüngste Welle ist schon im Anrollen: Von Basel aus verbreitet sich das standarddeutsche *uns* in der Nordwestschweiz (Karte 6).

Doch ist der Süden sprachlich nicht nur konservativ; die Alpenregion kann auch innovativ sein. Die Kreativität dieses Gebiets zeigt sich darin, dass sich von hier eine ganze Reihe von neuen Lauten oder Wörtern ausgebreitet hat, die dann meist im Mittelland zum Stehen gekommen ist. Auf Karte 7 sehen wir zwei solcher Innovationen, die Aussprache von «tief» und «gern/morgen». *Tief* und *tüüf*, die nördlichen Formen, sind direkte Nachkommen von althochdeutsch *tiof/tiuf*. Von Süden her sind *tööf* und *täif* als Neuerungen in dieses Gebiet vorgestossen. Weniger weit sind die alpinen Formen *gääre* und *moore* vorgedrungen. Wir sehen, dass praktisch jedes Wort sein eigenes, wenn auch nicht zufälliges Verbreitungsgebiet hat. Auch sind nicht alle Grenzen gleich stabil; einige Laute und Wörter sind von neuen Entwicklungen stärker, andere schwächer betroffen.

Es gibt also auch sprachlich eine Nord- und Südschweiz, nur dass der sprachliche Süden teils schon im Mittelland, oft in den Voralpen und spätestens im Alpengebiet beginnt. Dies illustriert einen der erwähnten Hauptgründe für die Gestaltung der Schweizer Sprachlandschaft: die natürliche Beschaffenheit des Landes und ihre Folgen für Besiedelung, Verkehr, Wirtschaft und Kommunikation. Das Mittelland ist offen für Einflüsse vor allem aus dem Norden und Osten. Je näher wir den Alpen kommen, desto mehr sprachliche Eigentümlichkeiten – ob als Relikt oder eigene regionale Entwicklung – sind erhal-

ten. So stehen ererbtes Sprachgut und Neuerungen nebeneinander, und ihre unterschiedliche Herkunft wird im Alltag meist gar nicht wahrgenommen. Der erste Eindruck täuscht also: Sprachlandschaften sind nicht statisch, sondern verändern sich dauernd. Jede Generation orientiert sich sprachlich neu, indem sie aus dem reichen Angebot von sprachlichen Neuerungen gewisse annimmt, andere jedoch zurückweist. Den grössten Einfluss haben heute sprachliche Merkmale, die von den politischen und kulturellen Zentren – vor allem Zürich und Bern – ausgehen oder (im Bereich des Vokabulars) einem deutschen Standardwort entsprechen.

Eine zweite grosse Grenze teilt die Schweizer Mundarten in einen östlichen und westlichen Teil; sie verläuft entlang einer Linie vom Brünig zum Napf und folgt dann der Reuss (Karte 8). Im Wortschatz sehen wir den grossräumigen Unterschied zwischen *Zibele* und *Böl(l)e* (respektive *Belle* in Nidwalden); ebenso steht *Bränte* gegen *Tause*. Der Westen hat im Plural der Verben zwei Formen: *mir/si ässe* – *ir ässed*, während die Osthälfte mit einer Form auskommt; da heisst es *mir/ir/si ässed*. Entsprechende Unterschiede gibt es auch in der Lautlandschaft: Im Westen sagt man *Bètt* für «Bett», der Osten hat den «spitzeren» Laut *Bétt*. Hier sehen wir erstmals, wie sich Obwalden und Nidwalden verschieden verhalten – ein Phänomen, das wir später noch genauer anschauen wollen. Halten wir zunächst fest, dass Nidwalden von Fall zu Fall mit dem Osten oder Westen geht. Zusätzlich zu den hier illustrierten Grenzen gibt es noch eine ganze Reihe von Unterschieden zwischen West und Ost, etwa die Grenze zwischen den beiden hauptsächlichen Aussprachetypen von «zwei», *zwäi* und *zwöi*, und die Wortpaare westliches *Matte* gegen östliches *Wise*, *Trüübel* gegen *Truube* und *Wienachtschind* gegen *Chrischtchind*.

Ein genauerer Blick auf den östlichen und westlichen Sprachraum im SDS würde zeigen, dass die Gliederung hier weniger klar ist als bei der Nord-Süd-Grenze. Während der Westen ein ziemlich zusammenhängendes Mundartgebiet bildet – wohl eine Folge des starken Einflusses des alten Bern auf seine Untertanen –, wird der Osten naturgemäss von Zürich dominiert. Der Einfluss dieser Grossregion ist jedoch weniger stark, was sich in einem aufgeteilten sprachlichen Raumbild zeigt. Zwischen der westlichen und östlichen Kernzone liegen verschiedene sprachliche Mischgebiete, vor allem in den Kantonen Solothurn, Aargau und Luzern. Dass diese Zwischenzone auch ein selbständiges Leben führt, wird aus Karte 9 klar. Während man im Westen den *Gluxi*, im Osten den *Hösch* und *Hötsch* hat, heisst der Schluckauf in der Mitte *Hixi* (auch *Hizgi* und Varianten). Ein eigenständiges Übergangsgebiet treffen wir auch in der Aussprache von Wörtern des Typs «Kerzen»: Ost und West haben ein langes *Cheerze*, Zentrum und Süden ein kurzes *Cherze*.

Im Gegensatz zur Nord-Süd-Grenze gibt es für den Ost-West-Übergang keine spektakulären topografischen Gründe. Dafür scheinen alte politische und konfessionelle Strukturen eine wichtige Rolle zu spielen. Ein Blick auf die Karte der alten Eidgenossenschaft zeigt, dass sich die Hauptzone der Sprachunterschiede weitgehend mit den ehemaligen politischen Grenzen deckt (Karte 10). Auch historische Kulturräume zeigen eine ähnliche Nord-Süd- und Ost-West-

Gliederung. Zu einem Dialektgebiet gehören oft auch eigene Bräuche, Hausbautypen und Speisen. Die Wirkung von konfessionellen Grenzen sehen wir auf Karte 11. Der Rosenkranz heisst grossräumig *Bätti* (im Norden und Osten *Bättli*). Die weiten leeren Gebiete in den protestantischen Kantonen Bern, Aargau und Zürich haben ausser *Roosekranz* kein spezielles Wort dafür. Eindrücklich ist die sprachliche Verbindung von Nidwalden und Uri mit dem Wallis, illustriert durch das Wort *chrisme* für «firmen», abgeleitet von *Chrisam* «geweihtes Salböl». Im Wallis und in Nidwalden ist auch *Mitti-Aigschte* für «Mariä Himmelfahrt» heimisch, ein Wort, das sonst nur noch sporadisch vorkommt.

Auf unserem sprachlichen Anflug steuern wir jetzt auf das Gebiet zu, wo viele der bisher illustrierten Sprachgrenzen aufeinander treffen und das deshalb den Rahmen für die Nidwaldner Sprachlandschaft abgibt: die Zentralschweiz.

Nidwalden in der Zentralschweiz

In der Region Zentralschweiz – Nidwalden, Obwalden, Uri, Schwyz, Zug und Luzern – treffen die sprachlichen Gegensätze aufeinander, welche die Deutschschweiz in die oben illustrierten vier Bereiche einteilen. Das Gebiet liegt ausserdem in der Mitte der Einflussbereiche der beiden grossen Zentren Bern und Zürich. Verbunden ist es durch die gemeinsame katholische Konfession, umgeben von protestantischen Kantonen. Sprachlich hingegen ist die Region weniger geschlossen. Zwar gibt es einzelne zentralschweizerische Gemeinsamkeiten, doch in der Regel verhält sich dieses Gebiet gegenüber den vier grossen Mundartlandschaften uneinheitlich. Schauen wir uns an, was die Region sprachlich verbindet (Karte 12). Ein zentralschweizerisches Wort ist *allig* «jeweils». Es kommt in den Kantonen Nidwalden, Obwalden, Uri, Schwyz, Zug und Luzern (nicht aber Glarus) vor. Beinahe deckungsgleich ist auch das Vorkommen des zentralschweizerischen *nur* gegenüber *num(m)e*, *nu*; im Kerngebiet (einschliesslich Glarus und fast ganz Obwalden, dafür ohne Luzern) gilt zudem die Form *üüch* «euch» gegenüber *öüch/öi*. Es gibt noch einige Merkmale dieser Art; ob dies ausreicht, von einer «Sprachlandschaft Zentralschweiz» zu sprechen, kann nur relativ beantwortet werden; sicher ist es nicht ein einheitliches Gebiet mit einer gemeinsamen sprachlichen Orientierung.

Tabelle 8

Ein konfessionelles Erbe: wie man sich begrüsst		
Uhrzeit	Zentralschweiz	Bern-Nordostschweiz-Zürich
07–09	<i>guete Tag/Morge</i>	<i>guete Tag</i>
11–12	<i>guete Tag/Morge</i>	<i>grüessech/grüezi</i>
14–16	<i>guete Tag/Morge</i>	<i>grüessech/grüezi</i>
17–18	<i>gueten Aabig</i>	<i>gueten Aabe</i>

In einem Fall allerdings deckt sich die Sprachscheide erstaunlich genau mit den Kantons Grenzen: Die ganze Zentralschweiz hat einen kulturellen Brauch gemeinsam. Hier begrüsst man sich mit *guete Tag/Morge* beziehungsweise *guete Aabig* (Karte 12). Ausserhalb gilt eine andere Tradition: *grüessech* oder *grüezi*. Interessant ist die Aufteilung der Begrüssungsformel auf die Tageszeiten (immer im Blickwinkel der 1950er Jahre). In der Zentralschweiz sagt man *guete Tag* (beziehungsweise *Morge*) von 7 bis 14 Uhr (oder später), dann ab 17 Uhr *gueten Aabig*, während ausserhalb dieses Gebiets je nach Tageszeit drei Formeln üblich sind: *guete Tag* – *grüessech* – *gueten Aabe*. Die Zentralschweiz hat für die Zeit von 9 bis 16 Uhr keinen speziellen Gruss. Der Grund für diesen Unterschied ist die konfessionelle Situation: *grüessech/grüezi* gehört zum protestantischen Brauchtum (Tabelle 8).

Innerhalb der Zentralschweiz gibt es wiederum Gebiete, die durch gemeinsamen Sprachgebrauch verbunden sind; diese, und die Stellung von Nidwalden darin, wollen wir im Folgenden betrachten. Da ist zunächst die Region Nidwalden, Obwalden, Uri und der angrenzende Teil des Kantons Schwyz, teilweise auch noch der Südosten von Zug (Karte 13). Hier tritt das Merkmal *appe* «hinab» als eigenständiges Sprachgebiet hervor, ebenso der gemeinsame Gebrauch von *-lööli/-leeli*, in Obwalden und Nidwalden als *Garteleeeli*, in Uri als *Hüenerleeli* oder *Acherleeli* in der Bedeutung «Vogelscheuche»; das angrenzende Schwyz gesellt sich mit *Mischtlööli* zu diesem Gebiet.

Der ganze Kanton Uri (ohne Seelisberg und Hospental) bildet mit Obwalden und Nidwalden eine geschlossene Region im Vorkommen von *chlimse* «kneifen». Auch das schon erwähnte *Gaarte* in der Bedeutung «Kartoffelacker» gehört in diesen Bereich (zusätzlich Schwyz, Muotathal und Oberiberg, aber ohne Hospental), nebst dem nur noch andeutungsweise auftretenden *Baumburzel* und *baumbürzle* für «einen Purzelbaum schlagen». Praktisch parallel dazu verläuft die Lautgrenze von *Sträwi* «Streu» (ohne Engelberg und Lungern, dafür mit Hospental). Auch die Aussprache von *Brieder/Briäder* gehört in dieses Gebiet, ebenso wie *Belle* «Zwiebel», wobei vereinzelte Beispiele von *Belle* in den Kantonen Schwyz und Graubünden auf die ursprüngliche Ausdehnung dieser Aussprache hindeuten. Ein seltenes Bild zeigt Karte 14: Obwalden, Nidwalden und die Region Brünig-Haslital-Gadmental brauchen *Hosetäsche* für «Hosentasche», während in den angrenzenden Gebieten *Hosesack* üblich war. Luzern, Zug und das Gebiet der ehemaligen «gemeinen Herrschaft» sagen geschlossen *Bumper*; dieses Wort kommt auch in Stans vor, in der allgemeineren Bedeutung «grosse Tasche an einem Kleidungsstück». Ein praktisch identisches Verbreitungsgebiet zeigt die Bedeutung von *Laube* als «Schlafraum über der Stube». Hinter diesen Kartenbildern steht eine weit zurückreichende politische Geschichte. Man nimmt an, dass der Brünigpass bereits in der Zeit nach dem Jahr 1000 eine Rolle als Grenzübergang spielte. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass dieser alte Pass zum Süden über lange Jahrhunderte eine wesentlich direktere Verbindung gewesen war als die nach Norden führenden Routen über den Vierwaldstättersee und den Rengpass; besonders zum Haslital bestanden traditionell enge

und gute Beziehungen. Für Obwalden blieb die Brünigroute bis ins 18. Jahrhundert die direkteste Verbindung nach Süden, der bedeutende Handelsverkehr mit der Lombardei wickelte sich über Brünig, Grimsel und Eschental – und nicht über den Gotthard – ab.⁷

Wir sehen also, dass die Zentralschweiz durchaus eine eigenständige Sprachlandschaft besitzt, auch wenn sich deren Grenzen nicht ganz so klar beschreiben lassen wie die Kantons Grenzen. Ganz ähnlich tritt das Sprachgebiet Gotthardregion-Wallis, an dem Nidwalden ebenso Anteil hat, hervor. Dies wollen wir im Folgenden veranschaulichen.

Die Sprachlandschaft Gotthard-Wallis

Dieses Gebiet, seit Jahrhunderten verbunden durch Pass-Strassen, hat eine lange Tradition von gegenseitigen Kontakten, Warenaustausch sowie kulturellen Gemeinsamkeiten. Die Gotthardpolitik des 15. Jahrhunderts von Uri und Obwalden betraf auch das Wallis, verbündeten sich doch die beiden (zusammen mit Luzern) über die Furka mit den Oberwallisern, um gegen Westen hin geschützt zu sein. Dass dieses historische Erbe auch in der Sprache Spuren hinterlässt, sehen wir auf Karte 15.

Die traditionellen Aussprachetypen *scheen*, *grien* und *Rigge* für «schön, grün, Rücken» bilden ein kompaktes Sprachgebiet, das Obwalden, Nidwalden, das angrenzende Bern und Uri mit der Gotthard-Wallis-Region verbindet. Wir werden sehen, dass dieses Merkmal für das Nidwaldische noch immer bestimmend ist. *Tag* wird in diesem Gebiet mit einem kurzen Vokal gesprochen – eine sprachliche Reliktlandschaft, wird doch rundherum ein langes *Taag* gebraucht. Heute hat sich Nidwalden unter dem Einfluss des Umlandes mehrheitlich dieser dominierenden Form angeschlossen. Ein Wort, das nur in diesem Sprach- und Kulturraum vorkommt, ist *ghirme* «ausruhen» sowie *Pfischter* für «Bäcker», das um 1950 noch im Luzernischen, in Obwalden und Nidwalden, teilweise in Uri und im Wallis heimisch war. Kleiner ist das Verbreitungsgebiet von *Unstage* für «Frühling». Auch die Aussprache *Häipeeri* für «Heidelbeere» gehört in diesen Raum, und im Gebrauch von «Herr» für «(unser) Pfarrer» bilden das nördliche Nidwalden, die Kantone Zug und Uri sowie Teile von Schwyz eine eigene, früher wohl einmal zusammenhängende regionale Sprachlandschaft, die sogar bis ins Wallis reichte.

Beim Blick auf die sprachliche Gotthardlandschaft fällt auf, wie ausgeprägt sich dieses Gebiet nach Süden hin orientiert. Erstaunlich kompakt ist die Nord- und Ostgrenze, die sich in vielen Fällen fast völlig mit der politischen Aussengrenze von Uri, Nidwalden und Obwalden deckt. Wenn wir bedenken, wie vielfältig und stark

⁷ Für reiche Information, die hier nur andeutungsweise erscheinen kann, danken wir Kollegen Angelo Garovi.

die äusseren Einflüsse besonders aus Norden und Osten auf diese Region einwirken, erscheint die Geschlossenheit des Gotthardgebiets als herausragendes Merkmal der schweizerischen Sprachlandschaft. Die nächste Zone unserer sprachgeografischen Einkreisung sind die Kantone Ob- und Nidwalden.

Das sprachliche Unterwalden

Wie ist das sprachliche Verhältnis der beiden Kantone? Einige Kartenbilder haben schon angedeutet, dass es aus naheliegenden Gründen der Herkunft, der Nachbarschaft und der gemeinsamen Geschichte in beiden Dialekten viel verwandtes Sprachgut gibt; trotzdem finden wir wenig ausschliesslich Gemeinsames. Zwar wird etwa die Sprachmelodie angeführt, doch dies ist ein schwer überprüfbares Merkmal, das wir zudem in ähnlicher Form auch in anderen alpinen Dialekten finden. Im SDS finden sich nur wenige spezifisch von Nidwalden und Obwalden geteilte Merkmale: Die grösste Gemeinsamkeit zeigt sich im Wort *Aplistag* «Fronleichnam»; dies ist das einzige Beispiel, wo die Sprachgrenze entlang der Kantonsgrenze verläuft (Karte 16). Ein ähnliches Bild zeigt das Verb «(du) kommst», das in Obwalden und Nidwalden die eigenständige Form *chuischt* hat (Engelberg *chöischt*), während in den benachbarten Gebieten *chuuscht* und *chüüscht* vorherrschen. Zum eigentlichen unterwaldischen Wortgut, wenn auch nicht auf dem ganzen Gebiet verbreitet, gehört *Maschger* «Fasnachtslarve» (nicht in Hergiswil, Emmetten und Engelberg) und *chlänke*, das Wort für das Glockengeläut, wenn jemand gestorben ist (ohne Hergiswil, Alpnach, Sachseln). Auch *Zuckerstei* «Bonbon» ist ein typisch unterwaldisches Wort; wir finden es noch auf dem ganzen Gebiet, ausser in Engelberg und Sarnen, wo man *Zältli* sagt. *Zuckerstäi* kommt allerdings vereinzelt auch im Osten von Schwyz und in St. Gallen vor.

Ein anderes Wort, dessen Kerngebiet in Unterwalden liegt, ist *bräntele* «Huckepack tragen»; es kommt in Nidwalden (ohne Emmetten), Obwalden (ohne Alpnach, Lungern und Engelberg) und in Isenthal sowie in den südlichen bernischen Gemeinden Innertkirchen und Guttannen vor. Nur noch in Spuren sehen wir im SDS *Näggi*, das alte Wort für «Fangen spielen» (Hergiswil, Buochs, Sachseln, Melchtal) und den Gebrauch von *schnorpse/schlopse* (Stans, Wolfenschiessen, Giswil, Lungern, Melchtal, Engelberg), wenn ein Kind nach langem Weinen abgebrochen weiterschleicht. Diese beiden Wörter kommen sonst nirgends mehr vor. Im lautlichen Bereich wird die Region Nidwalden, Obwalden und benachbarte Gebiete geprägt durch die spezielle Aussprache von Wörtern des Typs *Muis* und *Huis* (Engelberg *Möis*); an diese Region schliessen sich das angrenzende Seelisberg und Isenthal an. Eine kleinere, aber kompakte Sprachlandschaft beruht auf der speziellen Aussprache *Aige* für «Augen» und Wörter des gleichen Typs. Das Gebiet umfasst ganz Nidwalden (ohne Hergiswil), Alpnach, Sarnen und Melchtal in Obwalden sowie das ernerische Seelisberg.

Können wir auf Grund dieser Situation – die den Zustand von 1950 wiedergibt – von einer «unterwaldischen Sprachlandschaft» reden? – Auch in diesem Fall muss die Antwort relativ bleiben. Dagegen spricht die Tatsache, dass es, wie erwähnt, nur wenig ausschliesslich Gemeinsames gibt. Das stärkste Beispiel – der *Aplistag* – hat einen konfessionellen Hintergrund, zudem sind die Wortbeispiele – *Maschger*, *chlänke*, *Zuckerstai* – nicht sehr aussagekräftig, weil sie nicht zum alltäglichen Kernvokabular gehören; auch ist auffallend, dass es ausser dem *Muis*-Gebiet keine entsprechenden Lautgrenzen gibt – Aussprachegrenzen gehen in der Regel tiefer als Wortunterschiede. Das Resultat ist überdies im Zusammenhang mit der grossen Zahl von grossräumigen sprachlichen Gemeinsamkeiten mit allen oder einzelnen Nachbarn zu sehen, die wir hier gar nicht aufzählen können. Der erste Eindruck eines scheinbaren Sprachwalls rund um Unterwalden, wie ihn die Karte 16 gibt, ist demnach zu relativieren. Wo beide Kantone sprachlich zusammengehen, sind in der Regel auch die angrenzenden Kantone oder die grössere Region betroffen. Mundartregionen, die Obwalden und Nidwalden zusammen oder einzeln mit angrenzenden Gebieten bilden, sind typi-

Tabelle 9

Die sprachliche Orientierung von Engelberg				
Beispiel	Engelberg	mit NW	mit OW	anders
Maskengestalt	<i>Maschgeraad</i>	x	x	-
Butterbrot	<i>Ankebruut</i>	x	x	-
Bett	<i>Bètt</i>	x	-	-
Eis	<i>Eis</i>	x	-	-
Nase	<i>Naase</i>	x	-	-
Besen	<i>Bääse</i>	x	-	-
geschoren	<i>gschoore</i>	x	-	-
Lohn	<i>Lohn</i>	x	-	-
brühen	<i>brüe</i>	x	-	-
zwanzig	<i>zwänzg</i>	x	-	-
Morgen	<i>Morged</i>	x	-	-
Mumps	<i>Schwulli</i>	x	-	-
das Haus	<i>ds Huus</i>	-	x	-
niesen	<i>pfäxe</i>	-	x	-
Viehweglein	<i>Träie</i>	-	x	-
Rahmschicht	<i>Schlämpe</i>	x	-	x
Bonbon	<i>Zältli</i>	-	-	x
Purzelbaum	<i>der Baum stelle</i>	-	-	x
Huckepack	<i>buggle</i>	-	-	x
Maus	<i>Möis</i>	-	-	x
gelaufen	<i>glüffe</i>	-	-	x
Schnurrbart	<i>Schnauz</i>	-	-	x

schers als eine geschlossene unterwaldische Sprachlandschaft. Doch diese Situation ist nicht auf Nidwalden und Obwalden beschränkt, sie trifft allgemein für die schweizerdeutsche Dialektlandschaft zu und ist eine Folge davon, dass sich Mundartgebiete auf Grund alter politischer, wirtschaftlicher, kultureller oder konfessioneller Gemeinsamkeiten gebildet haben.

Karte 20 illustriert weitere Beispiele dafür. Die Terminologie von «Butterbrot» teilt sich im Schweizerdeutschen in zwei Haupttypen, das westliche *Ankebock* und das östliche *Ankebruut*. Obwalden, Nidwalden, Uri und Schwyz gehen hier mit der östlichen Variante. Eine ähnliche Verteilung zeigen die Ausdrücke für eine Maskengestalt: Wieder bilden Nidwalden, Obwalden, Uri sowie die angrenzenden Gebiete von Luzern und Schwyz eine geschlossene Region, in der *Maschgeraad* heimisch ist, und wieder finden wir eine Fortsetzung davon im Osten (St. Gallen und Graubünden). In dasselbe geografische Muster passt auch *Wäre* «Gerstenkorn am Lid», das Obwalden und Nidwalden mit der östlich angrenzenden Deutschschweiz teilen. Ein besonderes Bild zeigen die Ausdrücke für den Schnupfen. Im Osten hat man den *Pfnüsel*, im Westen den *Schnuderi*. Zwischen diesen Grossregionen gibt es ein Gebiet, wo man *Chnüsel* sagt. In diesem Fall schliessen sich Obwalden und Nidwalden keinem der grossen Mundartgebiete an. Nur noch anhand von Spuren können wir ein einst zusammenhängendes Gebiet rekonstruieren: *Chnubel* «Beule» kommt noch in Nidwalden, Obwalden, im Wallis sowie in Roggenburg BE vor. Bevor wir uns dem sprachlichen Verhalten von Obwalden und Nidwalden im Einzelnen zuwenden, ist es angezeigt, die spezielle Situation von Engelberg zu charakterisieren.

Auffallend bei der Sonderstellung ist, dass Engelberg nur bei grossräumigen Merkmalen mit dem Kanton Obwalden zusammengeht, etwa bei *Maschgeraad* und *Ankebruut*. Im SDS-Material ist die sprachliche Orientierung von Engelberg uneinheitlich: Teils geht es mit Obwalden, teils mit Nidwalden, teils mit angrenzenden Regionen oder allein, im Zweifelsfall jedoch mit Nidwalden (Tabelle 9).

Wir haben oben die unterwaldische Sprachlandschaft anhand ihrer Gemeinsamkeiten beschrieben, mit dem Ergebnis, dass die Sprachgliederung viel mehr regional als kantonal einheitliche Gebiete zeigt. Versuchen wir darum jetzt, die Sprachlandschaft Nidwalden-Obwalden zu beleuchten, indem wir den Schwerpunkt auf das Verhältnis zum regionalen Umland legen, um herauszufinden, in wie weit sich die beiden Kantone mit Uri, Schwyz, Luzern und Bern (Haslital) zusammentun oder sich davon abgrenzen. Dazu prüfen wir ihr sprachliches Verhalten gegenüber ihren Nachbarn anhand eines Testvokabulars (Tabelle 10), das sich aus folgenden 57 relevanten Lauten und Wörtern zusammensetzt⁸, die wiederum grössere zusammengehörige Gruppen vertreten:

⁸ Die Liste ist erstellt auf Grund von signifikanten sprachlichen Unterschieden, aber auch wechselnden Gemeinsamkeiten der Nachbarkantone zu Nidwalden und Obwalden. Grossräumige schweizerdeutsche Gemeinsamkeiten sind hier ausgeklammert, da sie zu dieser Frage nichts beitragen. Obwohl das Testvokabular nur eine Auswahl aus dem SDS ist, ist es doch repräsentativ, sind doch alle wichtigen Typen vertreten.

Tabelle 10

Die sprachliche Orientierung von Nidwalden und Obwalden: das Testvokabular
Wortschatz: <i>Fronleichnam, Bonbon, läuten, Beule, kneifen, Rahmschicht, Mumps, Viehweglein, Kartoffelacker, Purzelbaum, Gerstenkorn am Lid, Butterbrot, wetterleuchten, Frühling, ausruhen, Heidelbeere, Huckepack tragen, Bäcker, Fasnachtslarve, Maskengestalt, Christbaum, Christkind, an den Haaren ziehen, Traube, Juni, Zwiebel, Traggefäss für Milch</i> (27)
Lautliches Inventar: <i>Bett, Nase, regnen, Eis, (du) kommst, Maus, Mäuse, Schaufel, Streu, Näherin, am Morgen, Böl(l)e, hinab, schön/grün/Rücken, Kelle, (sie) machen, Butterbrot, gern, morgen, Gleis, Schlitten, Bilgere, komm!, Augen, Weihwasser, gelaufen, Lawine, Maase, allig</i> (30)

Gehen wir nun Schritt für Schritt entlang dieser sprachlichen Aussengrenze, so lässt sich ihre Gestalt folgendermassen darstellen⁹: Die Sprachgrenze gegen Bern, Luzern und Schwyz wird vor allem gebildet von den fünf spezifisch unterwaldischen Formen *Muis*, *Aige*, *Sträiwi* sowie von *chlimse* und *Maschger* (Karte 17). Wir haben oben gesehen, dass *Muis* und *Aige* zum prägnanten Kern der unterwaldischen Sprachlandschaft gehören; sie grenzen sich entsprechend klar von den drei Nachbarkantonen ab. Hier setzt sich eine alte Aussprachetradition fort, die wir schon seit den frühesten Aufzeichnungen von gesprochener Mundart zur Mitte des 19. Jahrhunderts in dieser Region finden. *Chlimse* und *Maschger* sind wichtige Beispiele aus dem alltäglichen Wortschatz. Karte 17 macht deutlich, dass nicht die Zahl, sondern die Prägnanz von sprachlichen Unterschieden den Eindruck von mehr oder weniger dichten Sprachgrenzen vermittelt.

Lassen wir Schwyz ausser Acht, so verdichtet sich diese Dialektgrenze durch acht zusätzliche Verschiedenheiten aus dem Laut- und Wortinventar (Karte 18). Zusammen bilden sie zwar wiederum nicht zahlenmässig, aber vom Typ her eine kompakte Sprachgrenze; sie sind ein Teil der Grundgliederung der schweizerdeutschen Mundarten, entstanden vor dem in den ersten Kapiteln erwähnten geschichtlichen und politischen Hintergrund. Ein abschliessendes Urteil über diese sprachliche Grenzlandschaft steht noch aus. Hingegen wird deutlich, dass diese Zone sich in manchen Fällen als unüberwindliche Sprachbarriere erwiesen hat.

Schauen wir jetzt auf den gemeinsamen Abschnitt mit Luzern und Schwyz, so kommen sieben weitere Unterschiede hinzu (Karte 19). Diese dichte Sprachgrenze wird gebildet (zusammen mit den oben erwähnten Unterschieden) von der typischen ob- und nidwaldischen Aussprache *scheen*, *fünf*, *Rigge*, *uber*, *hit*, *grien*, dem Gebrauch von *spüwe* für «spucken», sowie von *ghirme*, *Uustage*, *bränte*, *Häipeeri* und *scheene* in der Bedeutung «schälen». Alle diese Unterschiede ver-

⁹ Im Folgenden werden die erwähnten vier unterwaldischen Besonderheiten nicht mehr mitgezählt.

stärken den Eindruck einer strikten Nord-Süd-Gliederung, in welcher Nidwalden der sprachlichen Südschweiz angehört.

Im letzten Teil, der gemeinsamen Grenze zu Schwyz und Uri, gibt es in unserem Material nur einen Unterschied, der genau für diesen Abschnitt gilt: nidwaldisch (mit Isenthal) *räägne* gegen das schwyzerische und ernerische *rägne* des Umlandes. Sprachlich bestimmend für diese Region sind jedoch regionale und grossräumige Gemeinsamkeiten: das regionale Vorkommen von *Gaarte* «Kartoffelacker», *Wäre*, *wätterläiche* «wetterleuchten», *Chrischtbaum*, *Morget* «(am) Morgen» und *appe* sowie der grossräumige Gebrauch von *Ankebruunt*, *Braachet* «Juni», *moore* «morgen», *Läise* «Wagenspur», *Schlitte* und *Wiichwasser*, welche die drei Kantone zusammenbinden.

Jeder Abschnitt der unterwaldischen Aussengrenze hat somit seine eigene sprachliche Gestalt. Auf der «Rangliste» der Nachbarschaft bestehen am wenigsten sprachliche Gemeinsamkeiten mit dem bernischen Haslital, am meisten mit Uri, dazwischen liegen Luzern und Schwyz. Das sprachliche Verdikt der äusseren Grenzen ist eindeutig: Gemessen an den potentiellen Möglichkeiten (57 Merkmale) ist die Evidenz für «unterwaldisches Sprachgut» bescheiden. Der sprachliche Grenzverlauf ist von Kanton zu Kanton, von Region zu Region verschieden und rechtfertigt es nur bedingt, von einem «sprachlichen Kanton Unterwalden» zu sprechen. Deshalb wenden wir uns jetzt der Frage zu, wie sich das Verhältnis zwischen Nidwalden und seinen Nachbarn im Einzelnen darstellt.

Nidwalden und seine Nachbarn

Nidwalden und Obwalden

Natürlich teilen die beiden Kantone ein ererbtes Sprachgut, manchmal mehr, manchmal weniger, wie wir auf den gross- und kleinräumigen sprachgeografischen Karten gesehen haben. Die allgemeinen verbindenden Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten ermöglichen ja die gegenseitige Kommunikation innerhalb des Schweizerdeutschen und stellen eine nationale wie regionale sprachliche Identität her. Was jedoch in unserer alltäglichen Wahrnehmung zählt, sind die Unterschiede – das, was uns von den Nachbarn abhebt. So gesehen ist die Liste der Verschiedenheiten zwischen den beiden Kantonen prägnanter als die der Gemeinsamkeiten. Sie betreffen sämtliche Ebenen der Sprache, von der lautlichen und strukturellen bis hin zum Wortschatz (Karte 21).

Unterschiede in der Aussprache: Mit *räägne* hat Nidwalden (mit Engelberg) den langen Vokal des nördlichen Schweizerdeutschen, während für Obwalden nur das kurze *rägne* belegt ist. Auch in Wörtern des Typs «Nase» gehen die beiden getrennte Wege, Nidwalden wieder mit dem langen, Obwalden mit dem kurzen Vokal. Genau gleich verhalten sich die Paare *Biis/Biss*, *gschoore/gschore* und *deere/dere*: In allen Fällen hat Obwalden den kurzen, Nidwalden den langen Laut. Verschieden ist auch die Aussprache von «(am) Morgen», nur dass sich Nidwalden mit der Form *Morged/Morget* hier dem Südschweizerdeutschen anschliesst; der

Rest des Landes sagt *Morge*. Einen ausgeprägten Gegensatz finden wir auch in der Aussprache von «klein»: Während Obwalden zusammen mit dem grössten Teil der Schweiz *chlii* sagt, braucht man in Nidwalden (ohne Hergiswil, aber mit Engelberg) die Form *chlei*, oft mit der Variante *chl^eii*, einem Übergangslaut zwischen *chlii* und *chlei*. Denselben typischen Zwiellaut zeigt «Eis», im Obwaldischen allgemein *Iis*. Die vier Nidwaldner Orte (ohne Hergiswil) und Engelberg sagen hier *Eis* oder *‘Tis*.

Völlig eigene Wege geht Obwalden in der Aussprache von «Schlitten» und anderen *i*-Wörtern dieser Gruppe: Während das ganze Umland ein relativ «dumpfes» *Schlⁱtte* spricht, herrscht hier der «spitzere» Laut *Schlⁱtte* vor, den wir sonst vor allem in Teilen des Kantons Zürich und in Schaffhausen treffen. Noch deutlicher gesellt sich Obwalden zum Osten mit der Aussprache *Bétt*, während Nidwalden (ohne Hergiswil) den Laut *Bètt* hat, den wir typisch im

Tabell 11

Sprachliche Unterschiede zwischen Nidwalden und Obwalden		
NW	OW	Schriftdeutsch
<i>räägne</i>	<i>rägne</i>	regnen
<i>Biis</i>	<i>Biss</i>	Gebiss
<i>gschoore</i>	<i>gschore</i>	geschoren
<i>deere</i>	<i>dere</i>	dörren
<i>[i]</i>	<i>[i]</i>	Schlitten
<i>Bètt</i>	<i>Bétt</i>	Bett
<i>wènn</i>	<i>wénn</i>	wenn
<i>Eis/‘Tis</i>	<i>Iis</i>	Eis
<i>chleii/chlei</i>	<i>chlii</i>	klein
<i>schniie/schneie</i>	<i>schniie</i>	schneien
<i>Naase</i>	<i>Nase</i>	Nase
<i>zwänzg</i>	<i>zwenzg</i>	zwanzig
<i>Morged</i>	<i>Morge</i>	(am) Morgen
<i>Loon</i>	<i>Loo</i>	Lohn
<i>üüch</i>	<i>öüch</i>	Euch
<i>brüe</i>	<i>brüije</i>	brühen
<i>Träiche</i>	<i>Träie</i>	Viehweglein
<i>tschuipe</i>	<i>pfusche, nusche</i>	jem. an den Haaren ziehen
<i>erniesse</i>	<i>pfäxe</i>	niesen
<i>Schwulli</i>	<i>Chropflete</i>	Mumps
<i>Spritzlig</i>	<i>Maase</i>	Schmutzfleck
<i>Schlämpe</i>	<i>Raum</i>	Rahmschicht
<i>baumburzle</i>	<i>schüsslewelp</i>	Purzelbaum
<i>Pfischter</i>	<i>Beck(er)</i>	Bäcker
<i>gliffe/gluffe</i>	<i>gluffe</i>	gelaufen

Bernischen hören. Die gleiche Situation sehen wir in der Aussprache von «wenn», und die Liste der lautlichen Unterschiede lässt sich leicht fortsetzen: Obwalden sagt *zwenzg*, *ööch*, *Loo*, *brüije*, *gluffe*, Nidwalden *zwänzg*, *üüch*, *Loon*, *brüe*, *gliffe/gluffe*. In der Benennung eines Viehwegleins scheiden sich die beiden Nachbarn völlig: Nidwalden braucht geschlossen *Träiche*, Obwalden ebenso einheitlich *Träie*.

Unterschiede im Wortschatz: Das gleiche Bild sehen wir auch im Wortschatz. «Jemanden an den Haaren ziehen» heisst in Nidwalden und im ganzen Norden und Westen *tschuupe* (beziehungsweise *tschuipe*); Obwalden (mit Hergiswil) hingegen sagt *nusche* oder *pfusche*. Die Wortkarte «niesen» zeigt ein ähnliches Bild: Nidwalden gemeinsam mit einem grossen Gebiet hat das allgemeine *erniesse*, Obwalden die eigene Form *pfäxe*. Bei den Ausdrücken für «Schmutzfleck» ist es genau umgekehrt: Hier geht Obwalden mit dem Allgemeinwort *Maase*, während in Nidwalden und Engelberg auch *Spritzlig* heimisch ist. Obwaldisch *Raum* «Rahmschicht auf der Milch» steht gegen nidwaldisch *Schlämpe*, *schüsslewelp* gegen *baumburzle* «einen Purzelbaum schlagen», *Becker* gegen das alte *Pfischter*. Auch die Bezeichnungen für den Mumps trennen die beiden Kantone klar: In Obwalden haben die Kinder die *Chropflete*, in Nidwalden hingegen den *Schwulli*.

Dreizehn Verschiedenheiten stammen von unserer eigenen Testliste¹⁰, zwölf sind zusätzliche typische Beispiele aus dem SDS. Fassen wir eine Auswahl dieser Unterschiede in ihrer geografischen Verteilung zusammen, so ergibt sich das Bild auf Karte 21. Dies lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Gerade angesichts des weltanschaulichen und politischen Umfeldes erscheint diese Bündelung von Sprachgrenzen nicht zufällig. Auch bestätigt sich, was wir schon gesehen haben, dass nämlich Engelberg sprachlich vieles mit Nidwalden gemeinsam hat und Hergiswil eine Sonderstellung einnimmt. Natürlich haben nicht alle Verschiedenheiten das gleiche Gewicht; einige setzen die grossen Nord-Süd- oder Ost-West-Gegensätze fort, andere hingegen sind eigene Grenzziehungen, welche mit kleinräumigen Sprachregionen zu tun haben. Es wird jedoch auch klar, dass viele Unterschiede nicht oberflächlicher Art sind, sondern tief in das Sprachsystem eingreifen.

Interessant ist dem gegenüber der Vergleich mit den nördlichen und östlichen Nachbarn, Luzern, Schwyz und Uri. Wenn wir die sprachliche Beziehung zwischen Nidwalden und diesen Kantonen anhand unserer Vergleichsliste messen, zeichnen sich wiederum unterschiedliche Verhältnisse ab.

Nidwalden und Uri

Einige Karten haben schon gezeigt, dass zwischen Nidwalden und Uri eine enge Sprachverwandtschaft besteht. Auf der Liste der Unterschiede stehen nur das nidwaldische *Aplistag*, *Zuckerstei* und *chuischt* gegen das urnerische *Herrgottstag*, *Zuckerbohne* und *chunscht*. Mit einer Ausnahme (Isenthal) unterscheiden sich Nid-

¹⁰ Vgl. Tabelle 10, S. 27.

walden und Uri auch in der Vokallänge bei Wörtern wie «regnen»: Uri hat mit weiten Teilen des Ostens und Südens das kurze *rägne*, Nidwalden mit Luzern und dem Norden das erwähnte lange *räägne*. Dazu kommt noch das urnerische *Hoochziit*, wo Nidwalden (mit Seelisberg) *Hoochsig* sagt.

Tabelle 12

Sprachliche Verwandtschaft: Nidwalden und Uri		
Gemeinsamkeiten	kantonal	Unterschiede
<i>chlimse</i> <i>Sträiwi</i> <i>Belle</i>		<i>Aplstag</i> – <i>Herrgottstag</i> <i>Zuckerstei</i> – <i>Zuckerboone</i> <i>chuischt</i> – <i>chunscht</i> <i>räägne</i> – <i>rägne</i> <i>Hoochsig</i> – <i>Hoochziit</i> * ¹¹
<i>regional (mittel- und grossräumig)</i>		
<i>scheen, grien, Rigge, Träiche, ghirme, Ustage,</i> <i>Aige, Hixi, bränte, Trüübel, Baumburzel, [t] in</i> <i>«Kelle», Schwulli, Muis, Müs, Schuifle, allig,</i> <i>Baim, machid, Häipeeri, Büle «Beule», Schläm-</i> <i>pe, Maschgeraad, Getti, Chrischtbaum, chu(n),</i> <i>Morget, Gaarte, appe, Wäre, gääre/moore,</i> <i>Ankebruut, Läuse «Gleis», Wüchwasser, Lauwi,</i> <i>Bildere «Zahnfleisch»;</i> <i>näi*, chnüü(w)e*, Rinde*, Meitli*, Fridhof*</i>		

Die Liste der Gemeinsamkeiten zwischen beiden Kantonen ist dafür umso bemerkenswerter. So finden wir *chlimse*, *Sträiwi* und *Belle* nur in Nidwalden und Uri. Der Rest des geteilten Wort- und Lautguts schliesst verschiedene zusätzliche Gebiete mit ein. Das prägnanteste Merkmal ist die schon erwähnte «Entrundung»: Das allgemein Schweizerdeutsche *schöön, grünen, Rügge* lautet in Nidwalden und Uri *scheen, grien, Rigge*. Diese Spezialität teilen sie mit der oben beschriebenen sprachlichen Gotthardregion sowie dem Baseldeutschen. Weitere Beispiele für regionale, kantonsübergreifende Übereinstimmungen sind die Ausdrücke *Träiche* und *Ustage*, die Seelisberg mit Nidwalden teilt, ebenso wie die spezielle Nidwaldner Aussprache *Aige*. Isenthal braucht die Nidwaldner Dialektwörter *bränte*, *Baumburzel* und *Schwulli*. Beide Urner Orte zusammen sagen *Muis*, *Schuifle*, *Baim*, *Häipeeri* (so auch in Altdorf,

¹¹ Mit * bezeichnete Formen sind im SDS, aber nicht in unserer Liste enthalten.

Unterschächen und Erstfeld). In denselben drei Ortschaften und in Meien-Dörfli hat man im Gegensatz zu *Nüdle Schlämpe* auf der Milch, wie in Nidwalden. Die ganze Nordhälfte von Uri sagt mit Wolfenschiessen und Buochs *Getti* für «Götti»; das südliche Uri geht im Gebrauch von *chu(n)* für «komm!» mit Nidwalden.

Diese Auswahl aus dem Sprachgut, das Nidwalden und Uri mit keinem andern Nachbar teilen, ist nicht nur zahlenmässig beeindruckend; es ist bedeutsam, weil es prägnante Gemeinsamkeiten sind, die sich auch für den Laien von der Sprache des Umlandes abheben und damit zur alpinen sprachlichen Identität beitragen. Weitere Beispiele von regionalen, mittel- und grossräumigen Gemeinsamkeiten sind in Tabelle 12 zu sehen. Gemessen an unserer Vergleichsliste finden wir nur vier Unterschiede und zusätzlich *Hoochsig* - *Hoochziit*, jedoch vierzig kantonale und regionale Gemeinsamkeiten, (*näi*, *chnüü(w)e*, *Rinde*, *Meitli*, *Fridhof* sind zusätzliche Beispiele).

Die geografische Verteilung einiger ausgewählter Merkmale ist auf den Karten 22a und 22b dargestellt. Bei aller Anerkennung auch der sprachlichen Unterschiede zwischen den beiden Kantonen stellen wir fest, dass diese einem grossen geteilten Wort- und Lautgut gegenüberstehen. Die Gründe für diese sprachliche Nähe vermuten wir in der gemeinsamen Geschichte und allgemeinen Orientierung; der Alpenkanton Uri steht Nidwalden in vieler Hinsicht näher als die anderen Nachbarn, zudem förderten die Seeverbindung und die gemeinsamen Verkehrswege über Jahrhunderte den kulturellen und wirtschaftlichen Kontakt.

Nidwalden und Schwyz

Im Vergleich zu Uri ist die Sprachgrenze zu Schwyz komplexer. Fanden wir zu Uri im Ganzen nur fünf Unterschiede, so bündeln sich entlang des nur sehr kurzen Abschnitts mit Schwyz 24 Verschiedenheiten. Sie betreffen meist den Wortschatz, schliessen aber auch einige typische lautliche Merkmale ein, etwa schwyzerisch *hööch*, *Muus*, *Auge* gegenüber nidwaldisch *beech*, *Muis*, *Aige*.

Hatte Uri insgesamt 45 Gemeinsamkeiten mit Nidwalden, so gibt es mit Schwyz nur 19 solcher Übereinstimmungen sowie 5 zusätzlich zu unserer Liste. Viele davon kommen grossräumig vor, einige bilden kleine Mundartregionen zwischen Nidwalden und dem angrenzenden Schwyz.

Die markanten Unterschiede im Vergleich zum Verhältnis zwischen Nidwalden und Uri lassen sich wieder mit der politischen und wirtschaftlichen Geschichte und den daraus folgenden Sprachkontakten in Verbindung bringen. Danach liegt das Schwyzerische dem Nidwaldischen ferner als das Urnerische – gerade so, wie sich die teilweise herrschaftlichen Schwyzer Häuser von den bescheideneren Bauten in Uri und Nidwalden distanzieren.

Karte 23 zeigt eine geografische Darstellung dieser sprachlichen Situation; sie bringt auch zum Ausdruck, wie sich die regionalen Gemeinsamkeiten teilweise überlappen.

Tabelle 13

Sprachliche Verwandtschaft: Nidwalden und Schwyz		
Gemeinsamkeiten	kantonal	Unterschiede
	<i>chuischt – chuuscht, Muis – Muus, Strätwi – Sträüi, heech – hööch, Aige – Auge, chu(n) – chum, Maase – Mase, Aplistag – Herrgottstag, chlimse – chnüüble, Uustage – Lanzig, ghirme – (uus)gruebe, Schnuiz – Schnauz, chlei – chlii, Bränte – Tause, Schwulli – Guttere, Schlämpe – Fäum, bränte – chrääze, Bètt – Bétt, Häipeeri – Höibeeri/Blaubeeri, Miis/Meis – Müüs, Traiche – Chüewäägli, Zuckerstei – Zuckerböönli/-chügeli, l in «Kelle», chlänke – [kein spezielles Wort]; Fridhof* – Chilehof/Chilchhof* (seili)plampe* – (seili)riite*</i>	
	<i>regional (mittel- und grossräumig)</i>	
	<i>Truube, Bildere, allig, tschuupe, Gaarte, moore/ gääre, Baumburzel, machid, spöize, Morget, Läise, appe, Wüchwasser, Ankebruut, Zuckerstei, Christbaum, Wäre, (Bätti)ringli, Maschgeraad; näi*, Meitli*, Grien* «Kies», Rinde*, chnüü(w)e*</i>	

Nidwalden und Luzern

Nidwalden und Luzern sind insofern spezielle Nachbarn, weil der nördliche Teil Nidwaldens auf allen Gebieten stark dem städtischen Einfluss von Luzern ausgesetzt ist. Natürlich beeinflusst das Luzernische die ganze Zentralschweiz, aber die Situation in Nidwalden ist ungewöhnlich, weil mit Hergiswil ein Ort geografisch und wirtschaftlich stärker auf Luzern als auf den Kantonshauptort Stans ausgerichtet ist. Inwieweit dies zu einer besonderen sprachlichen Stellung von Hergiswil führt, werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Es ist auffällig, dass die beiden Kantone fast nur allgemeine schweizerdeutsche Merkmale gemeinsam haben, zum Beispiel *Schmutz/Schmützli* «Kuss» (gegenüber westlich *Müntschli*) und *stigle* (gegenüber östlich *staggel/staggele* «stottern»). Unsere Testliste und eine Durchsicht im SDS fördern nur sieben völlige Übereinstimmungen zu Tage, drei davon aus dem kirchlichen Wortschatz: *Bätti*, *chris-me* und *Chrischtchind*, dazu *Maschger* und *tschuupe* (nidwaldisch *tschuipe*) «an den Haaren ziehen», sowie die weit verbreitete Aussprache *Naase* und *Bètt*. Diese kleine Zahl von Gemeinsamkeiten ist eine Folge der sprachlichen Gliede-

Tabelle 14

Sprachliche Verwandtschaft: Nidwalden und der angrenzende Kanton Luzern		
Gemeinsamkeiten	regional (mittel- und grossräumig)	Unterschiede
<i>Bätti, Hixi, chrisme, Chueche, Chrischtchind, erniesse, Maschgere, Maschgeraad, tschuupel/ tschuipe, Bètt, spöize, Naase, Chrischtbaum, machid, Pfischter, chuischt/chunscht, (sie) machid, Lau(w)i, Bildere/Billere, räagne; Hoochsig*</i>		
		<i>Aplistag – Herrgottstag, Zuckerstei – Tröpsli, chlänke – z’End lüüte, Büle – Büüle, chlimse – chlimme, Gaarte – Blätz, Wäre – Urseli, Ankebruut – Ankebock, Unstage – Huustage, Häipeeri – Höibeeri, bränte – chrääze, Truube – Trüübel, Belle – Böle, Braachet – Braachmonet, Muis – Muus, scheen – schön, grien – gruen, Rigge – Rügge, Müs – Müüs, Sträwi – Ströüi, Morget – Morge, appe – abe, gääre – gäärn, moore – moorn, Läise – Glöis, chu(n) – chum, Aige – Ouge, Wiichwasser – Wiewasser, (Bätti)ringli – Chrätteli, Schwulli – Muschel/ Mumpf, baumbürzle – Burzelbaum, wätterläiche – brönnere, allig – alle, Maase – Maase/ Moose, gliffe/gluffe – glaufe, ghirme – gruje, Belle – Zibele, Eis – Iis, l in «Kelle», i in «Schlitten»; <i>Näijeri – Näijere, (seili)plampe* – (seili)rüte*, näi* – nei*, zwäi* – zwöi*, Rinde* – Rauf*, chnüü(w)e* – chnöie*, Meitli* – Meitschi*</i> </i>

rung des Kantons Luzern. Während das Entlebuch in vielen Fällen mit Nidwalden zusammengeht, gehört der Norden des Kantons Luzern auch sprachlich zur Mittelland-Region. Dies ist auch der Grund für die lange Liste von Unterschieden zwischen den beiden Kantonen. In den meisten Fällen handelt es sich hier um Sprachgut, das Nidwalden und Obwalden zusammen von Luzern trennt; in wenigen Beispielen sind nur Nidwalden und Luzern betroffen. Die sprachliche Verwandtschaft zwischen Nidwalden und dem enger angrenzenden luzernischen Gebiet ist deshalb wiederum typisch regional. Hier stehen sich insgesamt 21 Gemeinsamkeiten und 47 Unterschiede gegenüber, die in Auswahl auf den Karten 24a und 24b zu sehen sind.

Der Hintergrund für diese Sprachlandschaft ist auch der Stadt-Land-Gegensatz. Nidwalden zählte vom republikanischen Luzern aus gesehen mit seiner Landsgemeindedemokratie zu den hinterwäldlerischen «Ländern». Umgekehrt schottete sich Nidwalden, trotz Luzerns Zentrumsfunktionen – etwa Markt und Handel –

lange gegenüber der Stadt ab. Der gegenseitige Kontakt wurde auch durch die ungünstigen Verkehrswege erschwert: Bis um 1960 war Luzern von Nidwalden aus nur über den See oder auf der Strasse erreichbar; die Bahn kam erst 1964.

Ein zusammenfassender statistischer Blick auf Nidwalden und seine Nachbarkantone – basierend auf den 57 Merkmalen¹² – verdeutlicht die differenzierten Verwandtschaftsbeziehungen in Diagramm 1. – Wir sind nun beim innersten Kern angelangt, dem eigentlichen nidwaldischen Sprachgebiet, dessen Gestalt und Gliederung wir uns jetzt anschauen wollen.

DIE NIDWALDNER SPRACHLANDSCHAFT UM 1950

Unser sprachlicher Anflug auf den Kanton Nidwalden hat die zentrale Lage des Nidwaldischen innerhalb der Schweizer Dialektlandschaft sichtbar gemacht. Diese Stellung – quasi als Nabe der grossen schweizerischen Dialektregionen – erlaubte ihm, sich sprachlich nach verschiedenen Seiten zu orientieren. In vielen Fällen schaut Nidwalden gegen Süden, geht es sprachlich mit den alpinen Mundarten und dem Haslital, oft auch mit dem Wallis; von daher stammen die prägnanten Sprachmerkmale. Mit seinen nächsten Nachbarn verbinden oder trennen es sprachliches Verhalten, das auf lange gewachsenen, allerdings verschieden intensiven politischen, verkehrswirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen beruht. Unsere Untersuchung anhand einer Testliste von Wörtern und Lauten hat gezeigt, dass zu Bern, Luzern, Schwyz und Uri ganz unterschiedliche sprachliche Nachbarschaftsverhältnisse bestehen. Die Geschichte dieser Nachbarschaft äussert sich im oben dargestellten Bündel von Mundartgrenzen, die den Kanton Nidwalden umgeben und ihn so als eigenständige Sprachregion in das Schweizerdeutsche einbetten.

Nidwalden im Spiegel des «Sprachatlas der deutschen Schweiz»

Nach dem Blick auf das Umfeld wenden wir uns nun der nidwaldischen Mundartlandschaft selbst zu. Natürlich können wir das eigenständige, ererbte Mundartgut nicht erschöpfend beschreiben und somit viele kleinräumige Unterschiede nicht erfassen. Unsere Darstellung stützt sich auf die fünf Orte, deren Mundart um 1950 im Rahmen des «*Sprachatlas der deutschen Schweiz*» untersucht worden sind: Hergiswil, Stans, Wolfenschiessen, Buochs und Emmetten. Dieser vom SDS erhobene Sprachzustand wird uns im nächsten Kapitel als Grundlage zur Untersuchung von Beständigkeit und Wandel des Nidwaldischen in den letzten 50 Jahren dienen.

¹² Vgl. Tabelle 10, S. 27.

Bisher haben wir Sprachmerkmale mit einer mittleren oder grossen Verbreitung illustriert, die einheitlich in ganz Nidwalden vorkommen. Doch so geschlossen sich der Kanton in vielen Fällen nach aussen hin zeigt, so deutlich sehen wir auch eine innere sprachliche Gliederung; die Karten 25 bis 27 illustrieren diese Situation. Karte 25 zeigt, wie innerhalb von Nidwalden unterschiedliche Wörter für den Löwenzahn vorkommen: *Süblueme* in Hergiswil, Stans und Buochs sowie *Meieblueme*, das in Wolfenschiessen und Emmetten heimisch ist. Es ist ein äusserst seltenes Wort, das nur noch sporadisch in Appenzell und Glarus vorkommt. Stans hat zusätzlich das traditionelle Wort *Milchlig*.

Auf Karte 26 sehen wir, wie das Variationspaar *stigle/staggle* neben dem Standardwort *stottere* vorkommt. Der heimische Ausdruck ist in ganz Nidwalden *stigle*, ein west- und südschweizerdeutsches Wort, das wir auch in Obwalden, Uri, Luzern, im Wallis sowie in weiten Teilen des Kantons Bern finden. Das Standardwort *stottere* hat in Buochs und Wolfenschiessen Eingang gefunden. Nur Wolfenschiessen braucht neben *stigle* und *stottere* auch die östliche und nördliche Dialektform *staggle*. Hier deutet sich möglicherweise ein Sprachwandel in Richtung des Standarddeutschen an, ganz ähnlich wie auf Karte 27, wo wir die Wörter für «Schmutzleck» sehen. In Nidwalden sind zwei Ausdrücke heimisch: *Spritzlig*, ein Wort, das nur noch vereinzelt im Berner Oberland und in der Ostschweiz vorkommt, und *Maase*, das ausser im Kanton Bern und im Wallis überall gebraucht wird. In Hergiswil und Wolfenschiessen jedoch ist zusätzlich das Standardwort *Fläcke* eingedrungen, das im Westen grossräumig verbreitet ist. Diese beiden Karten zeigen, dass sprachliche Einflüsse sich nicht nur linear ausbreiten, sondern auch springen können.

Die Karten 28 und 29 illustrieren Sprachgut, das für grössere Regionen typisch ist. Die folgenden Beispiele charakterisieren Hergiswil und Stans als einen sprachlichen Kleinraum, der sich vom Rest des Kantons abhebt. Im Wort «Schlitten» brauchen die beiden Orte die «spitzere» ostschweizerische Form *Schlütte*. Bei «Götti» ist es gerade umgekehrt: Hier haben beide das westliche «dumpfe» *Gètti*, während der Rest des Kantons mit dem Osten *Gétti* sagt. Auch die Aussprache von «schneien» zeigt dieselbe Verteilung: Hergiswil und Stans sagen *schniie*, der Rest hat den erwähnten Zwischenlaut *schn^eiie*, der sich einem *schneie*

Tabelle 15

Das nidwaldische Jahr			
<i>Jänner</i>	Januar	<i>Häiwmonet</i>	Juli
<i>Horner</i>	Februar	<i>Aigschte</i>	August
<i>Länzmonet</i>	März	<i>Herpschtmonet</i>	September
<i>April</i>	April	<i>Wiimonet/Weimonet</i>	Oktober
<i>Wonnemonet</i>	Mai	<i>Wintermonet</i>	November
<i>Braachet</i>	Juni	<i>Chrischtmonet</i>	Dezember

annähert. Wie schon illustriert, heissen die Mäuse im Gotthardgebiet *Miis*, so auch in Hergiswil und Stans; der Rest des Kantons hat jedoch wieder den Typ *M^eiis/Meis*. Dies ist das einzige Beispiel für ein Zusammengehen von Wolfenschiessen, Buochs und Emmetten.

Der Charme der Verkleinerungsform

Eine auffallende Eigenart des Nidwaldischen ist seine Vorliebe für Verkleinerungsformen, die – wie in der Schweiz üblich – viel häufiger gebraucht werden als etwa im Standarddeutschen. Sie sind auch nicht auf die Bedeutung «klein» beschränkt, sondern geben Personen, Sachen und Vorgängen eine persönliche, oft gefühlsbetonte Färbung. Die nidwaldische Verkleinerungsform hat grundsätzlich zwei Varianten: Man sagt *Huisli* oder *Huisili*. Eine Untersuchung im Detail bringt ein komplexes Formensystem mit strengen Regeln und einer beeindruckenden Bedeutungsspanne zutage – es *Leffili* kann ein kleiner Löffel oder ein Kaffeelöffel sein, von «Kirche» gibt es nur den Diminutiv *Chilili*; *Hansli* ist der kleine Hans, *Hansili* der Hanswurst. Von Wörtern wie «Maus» entstehen so vier mögliche Varianten: *Muisli* und *Muisili*, *Miisli* und *Miisili* – ein wahrhaft reiches Repertoire, um individuelle Nuancen in der Bedeutung auszudrücken.

Eine kleine Auswahl aus den Gesprächen kann die Reichhaltigkeit der Diminutivlandschaft nur andeuten: *es häärzigs Geefili*, *es Gädili*, *es bitzili*, *es Gerpsili*, *es Huisili*, *es Buggili*, *es Guigili* (oder *Ursili*, das Gerstenkorn am Lid); *Guitzili* ist der Name einer Katze, *chrischtili@hotmail.com* eine E-Mail-Adresse. Solche Verkleinerungsformen spielen eine wichtige Rolle für die sprachliche Nidwaldner Identität. Sie werden oft als typisches Merkmal des Ortsdialekts zitiert und sogar in der Fremde beibehalten, spricht doch ein in die USA ausgewanderter Nidwaldner laut Auskunft seines jungen Neffen das Wort «actually» echt nidwaldisch als *äkschili* aus. Solche sprachliche Treue zur Heimat ist beeindruckend.

Parallel dazu läuft die Aussprache von «neu» und «uns»: Stans und Hergiswil sagen *nüw*, *iis*, der Rest des Kantons *nüi/nöw* und *eis*. Die Region Hergiswil-Stans-Buochs bildet ein eigenes Sprachgebiet mit dem sonst nirgends belegten Vorkommen von *Beelibauz* als Bezeichnung einer Kinderschreckgestalt. Ebenso hat dieses Gebiet an der weiten Verbreitung des Ausdrucks «Saublume» – in der Form *Süiblueme* – Anteil.

Nur zwei Dialektunterschiede finden sich zwischen Stans, Hergiswil und Wolfenschiessen gegenüber Buochs und Emmetten. Nennen die ersten drei Orte das Fest «Mariä Himmelfahrt» *Muetergottestag*, so heisst es in den beiden östlichen Dörfern *Mitti-Aigschte*. Nach Auskunft des SDS wird in diesen Orten das *ch* in «Kind» stark kehlig, in jenen etwas weicher ausgesprochen. Andere sprachliche Kleinräume innerhalb des Kantons sind im Material des Sprachatlasses nicht zu begründen.

Die folgenden Beispiele sind Einzelfälle, die sprachliche Kreativität, nicht aber einen geografischen Raum illustrieren. Stans und Wolfenschiessen sagen *Muger-*

li, der Rest hat *Mutsch* für den «Kropf» am Brotende. Wolfenschiessen und Emmetten gehen eigene – südliche – Wege in der Aussprache von *Brigg* für «Brücke», wo die anderen Orte *Brugg* brauchen. Völlig selbständig schliesslich ist dieselbe Region im schon erwähnten Gebrauch von *Meieblueme*.

Diese anhand des SDS gezeichnete Übersicht kann wiederum nur einen allgemeinen Eindruck der Sprachgliederung innerhalb des Nidwaldischen geben. Sicher liessen sich mit einer detaillierten Untersuchung (besonders der Lautstruktur) mehr und genauere Unterschiede aufzeigen. Dennoch fällt auf, dass sich der Kanton Nidwalden gemäss dem SDS hinsichtlich der wichtigsten Merkmale erstaunlich einheitlich verhält, besonders wenn wir ihn etwa mit dem Kanton Schwyz vergleichen. Bei aller inneren Verschiedenheit – besonders der speziellen Situation von Hergiswil – scheinen doch die regionalen und kantonalen Kräfte bei der Gestaltung der Sprachlandschaft eine wichtige Rolle gespielt zu haben.

Im folgenden Teil wollen wir versuchen, den sprachlichen Charakter der erwähnten Orte und ihre Beziehung untereinander sicht- und hörbar zu machen. Dabei gehen wir gemeindeweise vor.

Hergiswil

Die wichtigste nidwaldische Sprachbarriere verläuft zwischen Hergiswil und dem Rest des Kantonsgebiets. Diese sprachliche Sonderstellung kommt angesichts der geografischen Lage, mit offenen Verkehrswegen nach Luzern, nicht unerwartet. Der kulturelle und wirtschaftliche Einfluss von Luzern wirkt auf die sprachliche Orientierung ein. Auf der einen Seite steht die Treue zum eigenen Kanton und der Wunsch nach regionaler sprachlicher Identität, auf der anderen Seite der grosse Druck, sich der dominierenden Luzerner Mundart anzupassen. Ausserdem war Hergiswil bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ein kleines Dorf; der Grossteil seiner heutigen Bevölkerung ist zugezogen, was zu einer Abschwächung des herkömmlichen Dialekts geführt hat. Tabelle 16 illustriert die sprachliche Situation von Hergiswil.

Wir haben gesehen, dass die grossen Nord-Süd-Sprachunterschiede des Schweizerdeutschen im Allgemeinen nördlich von Nidwalden verlaufen. Einige dieser Linien jedoch reichen bis in den Kanton hinein: Heisst es im Norden *abe*, so lautet die zentralschweizerische Form *appe*. Hergiswil kennt beide Varianten, braucht aber eher das nördliche *abe*. Auch mit den Mundartformen *Morge* und *moorn* (gegenüber *Morget* und *moore*) geht der Ort klar mit dem nördlichen Muster, wie auch mit dem *l* in Wörtern wie «Kelle», das sich vom extrem «dunklen» [t] des Südens und Westens abhebt. Entsprechend dem Mittellandschweizerdeutschen sagt Hergiswil *chlii*, wo die typische nidwaldische Aussprache *chl^eii* oder *chlei* lautet; dasselbe gilt für Wörter des Typs «Eis». «Stirne» wird hier im Gegensatz zum Rest des Kantons wie in weiten Teilen des Mittellandes mit einem langen Vokal gesprochen. Beim allgemein schweizerdeutschen *tschuppe* liegt der Fall anders: Hier hat Hergiswil das Obwaldner Wort *nusche*. Wo Nidwalden und Teile von Obwalden und Uri das typische regionale *Aige* und *Fraiwe* haben, geht Hergiswil mit dem Osten und Norden und sagt *Auge*, *Fraue*.

Auch die Gegensätze zwischen dem Ost- und Westschweizerdeutschen setzen sich in Nidwalden fort, und wieder liegt eine wichtige Bruchstelle zwischen Hergiswil und Stans. Mit der Aussprache *Bétt* und anderen Wörtern dieses Typs geht Hergiswil wieder mit Obwalden (und der Ostschweiz) einher, der Rest von Nidwalden hat das westliche *Bètt*. Schliesslich braucht Hergiswil als einziger Ort nur *Nüdle*, wo der übrige Kanton das Paar *Nüdle* und *Schlämpe* hat. Auch im Gebrauch von «Brotrinde» zeigt sich luzernischer Einfluss: In Nidwalden ist *Rinde* gebräuchlich, in Hergiswil hingegen auch *Rauft*. Die Benennung des Wetterleuchtens teilt es mit dem Luzernischen: *brönnere* steht gegen das nidwaldische *wätterleiche*, ebenso wie *Höibeeri* gegen *Häipeeri* und *Maschgere* gegen *Maschger*. Zudem scheint es in Hergiswil anders zu donnern als sonst in Nidwalden, ist doch die lokale Form *tunnere* gegenüber *tundere* im Rest des Kantons. Das «Gleis» (in der Bedeutung «Wagen- oder Schlittenspur») heisst im grösseren Umfeld *Gläis*; Nidwalden hingegen sagt *Läise*. Hier hat Hergiswil als Nahtstelle zwischen den beiden Dialektgebieten diese Varianten zum neuen Wort *Gläise* verschmolzen. Eine weitere Folge der Sonderstellung von Hergiswil ist es, dass altes Wortgut zunehmend verloren geht; dies ist der Fall bei *chlänke*, das sonst noch im ganzen Kanton vorkommt. Interessant ist auch der eigene Gebrauch von Spottgebärden: Während in der zentralen und östlichen Schweiz

Tabelle 16

Die sprachliche Sonderstellung von Hergiswil		
Typisch NW	Hergiswil	Schriftdeutsch
<i>appe</i>	<i>abe/appe</i>	hinab
<i>Morget</i>	<i>Morge</i>	(am) Morgen
<i>moore</i>	<i>moorn</i>	morgen
<i>chlei, chl^eü</i>	<i>chliü</i>	klein
<i>Eis, ^eIis</i>	<i>Iis</i>	Eis
<i>Stürne</i>	<i>Stirne</i>	Stirne
<i>tschuipe</i>	<i>nusche</i>	an den Haaren ziehen
<i>Aige</i>	<i>Auge</i>	Augen
<i>Bètt</i>	<i>Bétt</i>	Bett
<i>wätterleiche</i>	<i>brönnere</i>	wetterleuchten
<i>Häipeeri</i>	<i>Höibeeri</i>	Heidelbeere
<i>Maschger</i>	<i>Maschgere</i>	Fasnachtslarve
<i>tundere</i>	<i>tunnere</i>	donnern
<i>Läise</i>	<i>Gläise</i>	Gleis
<i>chlänke</i>	-	läuten
<i>Schlämpe/Nüdle</i>	<i>Nüdle</i>	Rahmschicht
<i>Rinde</i>	<i>Rauft</i>	Brotrinde
[t] oder <i>Chene</i>	[l]	Kelle

um 1950 noch das «Rüben schaben» üblich war (wo der Zeigfinger der einen Hand über den der anderen streicht), macht Hergiswil eine Gabel oder ein Horn, indem hier Zeigfinger und kleiner Finger ausgestreckt, die anderen aber eingekollt sind; dies ist die westschweizerdeutsche Variante.

Alte Erziehungsmethoden: die Namen der Kinderschreckgestalten

Die Frage nach den Kinderschreckgestalten, wie sie früher von Eltern gegenüber unfolgsamen Kindern als Drohung gebraucht wurden, brachten ein erstaunliches Ergebnis: Vielerorts, besonders in der jungen Generation, gehörte der im Mittelland traditionelle, weit verbreitete *Böölimaa* – in Nidwalden *Beelimaa* oder *Belimaa* – nicht zu den Kinderschreckgestalten. Die häufigsten Antworten waren *Samichlaus* – in der lokalen Form *Samiglais* und besonders *Schmutzli*. Oft wurde auch das *Gschpäischt* erwähnt, ein paar Mal der *bees Maa*.

Die ältere Generation erwähnte einige Male das *Butzi*, eine rustikale Gestalt im Zusammenhang mit der Äplerchilbi. Das *Butzi* – eigentlich sind es zwei, eine Frau und ein Mann – ist eine Art Wildmännchen und sieht mit seiner geschnitzten Holzmaske Furcht erregend aus. Es jagt den Kindern nach, die es foppen. Ausser seinem Wohnort im Wald und seinem jährlichen Auftritt an der Äplerchilbi ist bei unseren Gewährspersonen nichts Näheres über dieses Wesen bekannt.

Vor 50 Jahren gab es in Nidwalden noch den *Beelibautz* oder *Beelibautsch*, in Emmetten hiess er *Babautzi*. Wir fanden noch einen *Belibäutsch* (in Buochs) und vereinzelt kamen *Belimänggu* oder *Beelimaa/Belimaa* vor. Neben dem *Butzi*, (das es in anderer Form auch in Graubünden und im Wallis gibt), wurden *s'Bachmändili*, *de Gäggel*, in Stans auch das *Guixemändili* erwähnt.

Die wichtigsten Unterschiede, die Hergiswil vom Kanton abtrennen, sind auf Karte 30 zusammengefasst. Wir sehen zwei Stränge von Sprachlinien; beide bilden, von Osten kommend, zuerst mit dem See eine Grenze und teilen sich dann südlich von Hergiswil. Ein Bündel folgt der Westgrenze mit Luzern, das andere der Grenze zwischen Obwalden und Nidwalden. Das Kartenbild spricht für sich selbst: Eine Reihe von scheinbar unbedeutenden Einzelunterschieden ballt sich zu einem veritablen sprachlichen Grenzwall auf.

Die Karten 25 bis 27 zeigen deutlich, dass am gleichen Ort üblicherweise verschiedene Aussprachen und Wörter nebeneinander stehen, oft eine traditionelle, heimische Form neben einer neueren. Solche sprachliche Variation ist im Alltag so natürlich, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen. Besonders interessant ist es, wenn wir die räumliche Herkunft bestimmter Sprachmerkmale sehen. So steht in Hergiswil neben dem heimischen *Schwulli* der in der ganzen Ostschweiz verbreitete *Mumpf*. Ebenfalls ostschweizerisch ist das schon erwähnte *Rinde*, das hier neben dem im Westen verbreiteten *Rauft* vorkommt. In den Ausdrücken für «schälen» sehen wir gut, wie Hergiswil an verschiedenen Sprachregionen Anteil

hat: Mit dem Entlebuch kennt es *uusmache*, mit Nidwalden, Obwalden und dem Süden geht es in *scheene*, mit der Ost- und Nordschweiz verbindet es *schelle*. Hier stehen verschiedene sprachliche Altersschichten und geografische Herkunftsebenen nebeneinander. Eine typische Übergangssituation sehen wir in Hergiswil (sowie Stans und Emmetten) im Gebrauch von «sie gehen»: Alle Orte haben sowohl das nördliche *gönd/gond* – in der nidwaldischen Form *gend* – wie auch das südliche *gand*, das sie mit Uri, dem Berner Oberland und dem Wallis teilen. Hergiswil nimmt hinsichtlich der grossen mundartlichen Orientierungsmarken der Schweiz also nicht immer die heimische Position ein. Obwohl es sprachlich durchaus zu Nidwalden gehört, hat es sich in vielen Fällen als einziger Ort dem Norden geöffnet.

Stans

Im Hauptort stellt sich die sprachliche Situation anders dar. Stans ist gut im heimischen Sprachgut verankert, fast alles typisch Nidwaldische kommt hier vor. Ausnahmen sind selten, wie etwa die Aussprache von Wörtern des Typs «Kerzen». Sie werden im ganzen Kanton mit einem kurzen Vokal als *Cherze* ausgesprochen. Nidwalden ist hier Teil einer schweizerischen Mittelzone – gebildet von Aargau, Luzern, Obwalden und Nidwalden – zwischen dem Westen und Osten, wo ein langes *Cheerze* gesprochen wird. Diese Aussprache finden wir auch in Stans (Karte 31a). Ob das Gewicht der Städte Bern und Zürich hier eine Rolle spielt? – Eine ähnliche Situation zeigt sich beim «Zahnfleisch», wo Stans (mit Emmetten) das in der nördlichen und östlichen Schweiz verbreitete *Bilgere* hat, der übrige Teil des Kantons jedoch den Ausdruck *Bildere* braucht (Karte 31b).

Für «Eis» hat Stans sowohl das im gesamten Schweizerdeutschen gängige *Iis* neben der Übergangsform *^eIis* und dem schon erwähnten *Eis*. Offenbar gab es diese Variante schon 1950, werden doch im SDS *Iis* als «stanserisch», *Eis* als «bäuerlich» bezeichnet. Die Sprachforscher fanden sogar, dass sich die Aussprache dieser Wortgruppe von Familie zu Familie ändert!

Sprachliche Vielfalt finden wir auch in der Bezeichnung des Monats Juni. In Stans kommt das südliche Wort *Braachet* neben dem nördlichen *Braachmonet* vor, eine typische Konstellation in einem Übergangsgebiet (Karte 32). Als einziger Ort im Kanton hat Stans das im Luzernischen und in Zug heimische *Bumper* neben dem nidwaldischen *Täsche* oder *Hosetäsche*, während für den Löwenzahn den weit verbreiteten Begriff *Saublueme* – hier in der Mehrzahlform *Süiblueme* – neben dem *Milchlig* steht (Karte 25). Schliesslich hat der Stanser Wortschatz von 1950 zwei Eigenheiten aufzuweisen: *Nulli* für den alten Lutscher und *Lauwele* sind Stanser Unikate, die nirgends sonst in der Schweiz belegt sind.

Wolfenschiessen

Auch Wolfenschiessen ist sprachlich gut in die Region eingebunden, wie eine Durchsicht des SDS zeigt. Eigene Wege geht es mit dem Wort für «Bäcker», wo

es als einziger Ort im Kanton allein *Beck* sagt; überall sonst kennt man zusätzlich noch das alte Wort *Pfister*; ebenso spricht man hier «Gotte» als «dumpfes» *Gotte* aus. Auch braucht es ausschliesslich das nordschweizerische *Braachmonet*, wo der übrige Kanton *Braachet* (und Stans beide Ausdrücke) hat. Hier sagt man *bürzle* und *rössliriite*, wo wir sonst *baumbürzle* und *bränte* hören. Auch der grosse West-Ost-Unterschied hat hier Spuren hinterlassen: Für «spucken» finden wir sowohl *späize* (die Form des östlichen Mittellandes und der Ostschweiz) wie *spiie/speie*, Nidwaldner Versionen der westlichen Form *spöie*. Nur in Wolfenschiessen stehen *Wüwasser/Wüchwasser* und *chlimse/chlüübe* als Varianten nebeneinander. Das Nebeneinander des heimischen *stigle*, des nördlichen *staggel* und des Standardworts *stottere* wurde schon früher erwähnt, ebenso haben wir auf das Nebeneinander von *Spritzlig*, *Maase* und *Fläcke* (Karten 26 und 27) aufmerksam gemacht.

Buochs

Eine ähnliche sprachliche Situation treffen wir in Buochs. Auch hier finden wir interessante Variationspaare: Neben dem heimischen *chlänke* hören wir das sonst nur im Kanton Solothurn, im nördlichen Aargau und im Wallis verbreitete *z'End lüüte*, als Bezeichnung für das Glockengeläute, wenn jemand gestorben ist. Auch hat das Standardwort *stottere* neben dem heimischen *stigle* Eingang gefunden. Eine typische Übergangssituation zwischen Nordosten und Südwesten zeigt sich in der Aussprache des Verbs «sieben», wo sowohl die kurze als auch die lange Form vorkommt. Eine reiche Auswahl bietet Buochs für «Vogelscheuche»: Neben dem allgemeinen *Vogelschiichi* stehen das unterwaldische *Gaarteleeeli* und der sonst in dieser Bedeutung nur im Aargau bekannte *Böölimaa*, in der Form *Beelimaa*.

Emmetten

Auch Emmetten hebt sich durch einige Eigenheiten vom Kanton ab. So braucht es als einziger Ort mit dem angrenzenden Schwyz das südschweizerdeutsche *ds Huus* für «das Haus», gegenüber dem nidwaldischen *s'Huus*. Das spezielle Nidwaldner Wort *Maschger* kommt hier nicht vor, Emmetten begnügt sich mit dem allgemein schweizerdeutschen *Larve*. Auch mit dem luzernischen *Wüwasser* gegenüber dem in Nidwalden heimischen *Wüchwasser* grenzt sich Emmetten sprachlich ab. Dafür finden wir *Bitz* für «Kartoffelacker» nur hier, ebenso wie die Sonderform *Bäbauzi* zur Bezeichnung einer Kinderschreckgestalt; das gleiche Wort kommt auch im angrenzenden Kanton Schwyz vor. Ebenfalls ein Schwyzer Wort ist *Blaubeeri*; das restliche Nidwalden sagt *Häipeeri*. Das nidwaldische *Schlämpe* steht neben *Ruimi*, das sonst nur in Obwalden, dem Haslital, Glarus und dem Wallis (als *Raum*) verbreitet ist. Neben dem ur-nidwaldischen *Schwulli* finden wir *Mumpf*, eine im Kanton Zürich und in der Ostschweiz heimische Variante des Standardworts «Mumps». Überhaupt ist Emmetten der einzige Ort, für den sich östlicher Einfluss – vor allem aus dem angrenzenden Schwyz – klar nachweisen lässt.

Sprachliche Eigenheit und Kreativität im Land vom Dui

So teents z'Nidwaldä¹³
von Ida Knobel, Wolfenschiessen

*Vo Gstaade am Viärländersee
und obsi bis zu Firn und Schnee,
dur schmalä Tälär, griäni Fälde,
a Häng verbey mit gmischtä Wälder
und Tössä, wo mes sänrächt stand,
das alls isch s'Nidwaldnerland.*

*D'Nidwaldner seygid schlai und witzig
heissts, vom Charakter här chley hitzig.
Mag sey, nur gids vo derä Sortä,
gwiss ai a allnä anderä Ortä.
Abwächsligsreych und urchig frisch,
genai we eysi Gägend isch,
kennsch eys Nidwaldner a dr Sprach.
Wenn d'losisch, gmerksch Dui nach und nach,
s'teent nid i jeder Gemeind ganz gleych,
d'Sprach isch we s'Land, villfältig reych.
Uiffellig sind diä huiße «ui»,
drum seid me hiä ai s'Land vom «Dui».
»Dui» sägid all, doch gheresch sofort,
dr Unterschied bi gwissä Wort.*

*Dr Stanser will da «frii ä chlii»,
ai scho bim Redä «füner sii».
Dr Buochser aber seid: «Marey,
bring miär äs chleyses Glesli Wey!»
D'Ämätter tiend dr Sinn vertrillä,
»Vill agah!» heisst, «hüb Dui Dich stillä!»
Ai d'Beggeriäder kennsch de gley,
wenn s'redid singid si ä chley.
Ä Wolfäschiesser seid meh (e)L
und will «i Himmel, nid i d'Hell».*

*Ganz gleych wohäre epper chund,
d'Nidwaldner Sprach isch bluämig rund.
So teents z'Nidwalde, eh und jeh,
im Ländli zwische Bärg und See.*

¹³ Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Der Dialektwortschatz

Ein Aspekt der Nidwaldner Mundart kam in diesem Buch noch nicht ausreichend zu seinem Recht: ihr reicher Dialektwortschatz, von dem wir nur einen kleinen Teil wiedergeben können; daneben gibt es jedoch zahlreiche regionale und lokale Wörter und Ausdrücke, die zwar teilweise von Mundartliebhabern gesammelt werden, jedoch nicht publiziert sind. So finden wir die reichste Auswahl immer noch im «Schweizerischen Idiotikon»¹⁴ und in den Wortschatzbänden des SDS. Wiederum können wir nur andeuten, welcher Schatz an ererbtem nidwaldischem Sprachgut sich hier verbirgt. Dazu gehören germanische Relikte wie *sum* oder *summi* «einer, einige», sowie romanische Lehnwörter wie *Parasol* oder *Kalaze*. Im SDS finden sich noch manche Wörter, die um 1950 in Nidwalden noch vorkamen, seither jedoch nicht mehr dokumentiert sind, wie etwa die zwei regionalen Ausdrücke für «jemandem einen Fusstritt geben»: *winxe* und *schuene*. Stans und Hergiswil sagten (mit Obwalden) *winxe*, ein Wort, das vor allem im Kanton Glarus, teilweise auch in Uri vorkommt. Wolfenschiessen, Buochs und Emmetten hingegen brauchten das sonst im Luzernischen heimische *schuene*. Ein heimischer Aussprachetyp, den wir nur noch in Wolfenschiessen und Emmetten hörten, findet sich in Wörtern wie «Kälber» in der Form *Chouber*. Weitere Beispiele sind *oui* «alle», *es fout mer uif* «es fällt mir auf» und *hout* «halt», *wie-n-es Bouili*, «wie ein Bällchen» und *choubere* «kalben»; in Emmetten hörten wir auch das Variationspaar *Nidwoude* und *Nidwaude*. Hier fand ein junger Einheimischer den Gruss *Ho!*, den er noch etwa bei älteren Menschen im Dorf hört, typisch für die Mentalität des Ortes – «das ist kurz und bündig, damit ist eigentlich alles gesagt».

Wie produktiv Dialektwörter sein können, zeigt das Beispiel des Verbs *ghirme*, um das herum eine ganze Wortfamilie entstanden ist. So heissen die Stanser andernorts auch *Ghirmeler*, an einem schönen Plätzchen in Emmetten steht ein *Ghirmibänkli*, oberhalb von Wolfenschiessen heisst ein Stück Land mit schöner Aussicht *Ghirmi*. – *Es scheens Maschger* ist nicht etwa eine schöne Fasnachtslarve, sondern eine zu stark geschminkte Frau; die Larve selbst heisst in Hergiswil auch *Lavere*. Ein Bett ist *es Gliger*, und etwas Schweres hinauftragen heisst *eppis uifefergge*. Nach einer solchen schweren *Ferggerei* hat man wahrlich ein *Chräpfli* – ein *Guetzli* – verdient.

Die Mundart unterscheidet sich nicht nur im Bestand und Gebrauch der Wörter, auch Bedeutungen können von andern Dialekten ganz verschieden sein. Dies ist in Nidwalden der Fall mit dem Ausdruck *huere*. Für eine grosse Mehrheit unserer Gewährsleute ist dieses Wort überhaupt nicht anstössig, im Gegenteil, es dient einfach als Verstärkung, oft für etwas Schönes, wie in *es huere scheens Aito*, *es huere guets Ässe* oder *huere luschtig*. Allerdings kann man auch Negatives damit

¹⁴ SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher und Peter Ott, Bd 1ff., Frauenfeld 1881ff.

ausdrücken, etwa mit einem herzhaften *hueremänzbleed* oder *dä tued jetz ä huere Timmi!* Eine Familie berichtet, dass «bald jedes zweite Wort *huere*» sei, wie zum Beispiel im Kommando *uife mit dä Huer, ubere mit dä Huer!* in der Feuerwehr, beim Aufstellen der Leiter. Doch wie dem auch sei, die Bedeutungsbreite und allgemeine Funktion dieses Wortes ist für eine systematische Beschreibung noch nicht genügend bekannt.

Ein anderes Beispiel dafür, wie Bedeutungen voneinander abweichen können, ist der Gebrauch von *Goofe*, der bei der älteren Generation gar nicht negativ gemeint ist, wie uns häufig versichert wurde. In der jüngeren Altersgruppe hingegen hat sich ein Bedeutungswandel abgespielt: Hier sind *Goofe* meist *Seigoofe*, ungehorsame Kinder. Ein Wort, das in diesen Zusammenhang gehört, ist *Figgere*, ein völlig neutraler Ausdruck für «Kinder», der in Emmetten noch in allen Generationen geläufig ist; *gfiggeret* heisst hier «gespielt». Hier zeigt sich, dass die Wortbedeutung für diejenigen stimmen muss, die täglich miteinander in Kontakt sind; in welcher anderen Sprache kann man sich sagen *ich ha diich gruisig gääre!* Dieses Prinzip der Bedeutungsumkehrung ist scheinbar in Emmetten konsequent durchgeführt, wurden wir doch von mehreren Nidwaldnern darauf hingewiesen, dass die Emmetter «alles verkehrt herum» sagen, dass in *äs chemid zwäi Scheeni* genau das Gegenteil von «schön» gemeint ist. Solche Phänomene sind nicht unbekannt, wir treffen sie jedoch in der Regel eher im saloppen Grossstadt-Slang an.

Eines der typischsten Merkmale der Nidwaldner Mundart ist der *ui*-Laut in Wörtern wie *Muis*, *Huis*, *Schnuiz*. Unsere historische Übersicht hat gezeigt, dass dieser Laut zum Kern des bewahrten alten Lautguts gehört. Wir finden diese Aussprache schon in den ersten Dialektaufzeichnungen im 19. Jahrhundert, und sie geht sicher noch viel weiter zurück. Auffallend ist nicht allein die lange Tradition, sondern auch die geografische Verteilung dieses Lauts: Er ist praktisch auf Obwalden und Nidwalden beschränkt. Laute mit solchen Eigenschaften eignen sich gut als sprachliche Orientierungsmarken für die Sprecherinnen und Sprecher. Es erstaunt deshalb nicht, dass sich die *ui*-Wörter auch in der jungen Generation gut erhalten haben, wenn auch in der Regel in Variation mit dem allgemein schweizerdeutschen Typ *Huus*, *Muus*. Die immer noch grosse Strahlungskraft dieser Aussprache zeigt sich auch darin, dass sie auch auf andere Wortgruppen mit sprachgeschichtlich verschiedener Abstammung übertragen wird. So hören wir etwa in der heutigen Alltagssprache Beispiele wie *Minuite*, *absoluit*, *Bluise*, *Kabuize* oder sogar *Kultuir*, alles Wörter aus nicht-germanischen Sprachen, die streng genommen nicht zur *ui*-Familie gehören. Wie alles Volkstümliche neigt jedoch auch der *ui*-Laut zur Übertreibung, wie etwa im Reklamespruch *uif Buichs duire*. Eine solche Art von «Sprachpflege» hat allerdings mit historischer Mundart nichts mehr zu tun.

Bei diesen Ausführungen wollen wir es bewenden lassen. Sie haben uns in groben Zügen einen Einblick darüber gegeben, wie die nidwaldische Mundart um die Mitte des 20. Jahrhunderts gesprochen wurde, welches die Hauptmerkmale dieses Dialekts sind und wo die Gemeinsamkeiten mit den Mundarten der umliegenden Regionen liegen.

DIE NIDWALDNER MUNDART 1950 UND 1999: KONTINUITÄT UND WANDEL**Von der traditionellen Mundart zum heutigen Dialekt**

So also sah die Nidwaldner Sprachlandschaft in ihren Hauptzügen vor 50 Jahren aus: ein in vieler Hinsicht geschlossener, von Geografie und Geschichte geprägter Sprachraum im Kerngebiet der grossen schweizerischen Dialektunterschiede. Die Kartenbilder zeigen eine eigenständige, typisch alpine Mundart, die sich in vielem vom schweizerischen Mittelland abhebt, die insgesamt stark nach Süden orientiert ist, sonst aber von Fall zu Fall mit dem Norden, Osten oder Westen zusammengeht und somit an verschiedenen Sprachräumen Teil hat. Es muss jedoch betont werden, dass wir hier den alten Dialekt sehen, wie es der Zielsetzung des SDS entsprach. Ein Vergleich mit dem Lautinventar, das Esther Odermatt für Stans gesammelt hat – ein Spiegel des 19. Jahrhunderts – zeigt denn auch einen mit dem SDS praktisch übereinstimmenden Zustand.

Wenn wir nun über die alte Mundart so gut informiert sind, ist es umso interessanter, einen Vergleich mit heute anzustellen. Wie erwähnt, möchten wir auf Grund dieses Kapitels, das der Charakterisierung der herkömmlichen Nidwaldner Mundart gewidmet ist, die Entwicklung der letzten 50 Jahre nachzeichnen, die zur heutigen Alltagssprache im Kanton Nidwalden geführt hat. Dies bringt uns zu unserer eigenen Untersuchung der Nidwaldner Mundart. Da eine Befragung im Stil des SDS – mit über 1500 Fragen – nicht möglich war, haben wir 75 Fragen ausgewählt, die man in einem Interview von 1–2 Stunden abfragen kann. Sie sollten einen Überblick über das Nidwaldner Lautsystem und über einen prägnanten Teil des Vokabulars geben. Der Zieldialekt war (für diesen Bereich der Untersuchung) der gleiche: die Mundart der älteren Generation im dörflichen Alltag. Wie bei der Erhebung für den SDS sollten sorgfältig ausgewählte, für den Ortsdialekt repräsentative Gewährsleute der Sechzig- bis Achtzigjährigen interviewt werden, so dass 50 Jahre Sprachentwicklung zwischen den beiden Untersuchungen liegen würde. Das Kernstück unserer praktischen Untersuchung war das nachfolgend abgedruckte Fragebuch, das wir für unsere Interviews verwendet haben.

Sprachliche Feldarbeit in Nidwalden

Die Feldarbeit bezog sich im Wesentlichen auf Interviews, die in der Regel etwa eineinhalb Stunden dauerten, sich aber auch bis zu dreieinhalb Stunden hinziehen konnten. Von allen durften wir (mit Einwilligung der Befragten) Tonaufnahmen machen. Diese Art von Sprachuntersuchung anhand eines geführten Interviews hat sich bewährt. Es muss jedoch im Auge behalten werden, dass solche isoliert von einem natürlichen Zusammenhang erhobenen Sprachbeispiele nicht immer den tatsächlich gebrauchten Mundartformen entsprechen. Zudem

Fragebuch zur Feldarbeit			
Nr.	Wort	Frage	SDS-Karte
1	Eis	Bild	1.105
2	Schneien	Bild	1.148
3	Schlitten	Bild	5.98 1.48
4	<i>Huet</i>	Wenn Ihnen bei einer rasanten Schlittenfahrt jemand in den Weg kommt, was rufen Sie dann?	5.100
5	<i>Maschge(r)</i>	Was trägt man an der Fasnacht als Verkleidung auf dem Gesicht?	5.63
6	<i>Maschgeraad</i>	Wie nennen Sie jemanden, der ganz verkleidet ist?	5.62
7	morgen	Wenn etwas nicht gestern, und nicht heute ist, dann ist es ... ?	2.14
8	Abend	Ein Tag besteht aus dem Morgen, dem Nachmittag und dem ... ?	1.61
9	Bett	Wenn Sie abends müde sind, dann gehen Sie ins ...	1.15
10	schön	Was ist das Gegenteil von hässlich?	1.102
11	tief	Was ist das Gegenteil von hoch?	1.134
12	nichts	Ich will alles oder ...	4.171
13	Hochzeit	Bild	5.22
14	Herr (Pfarrer)	Wie sprechen Sie den Pfarrer an, wenn Sie ihn zum Beispiel auf der Strasse treffen?	5.37
15	Weihwasser	Wie heisst das Wasser, das sich in der Kirche beim Eingang befindet?	5.47
16	Firmung	Wie nennen Sie die kirchliche Feier, die nach der Taufe und nach der Kommunion erfolgt, bei der – unter Anwesenheit des Bischofs – jemand in die Kirchgemeinde aufgenommen wird?	5.4
17	Christkind	Wer bringt an Weihnachten die Geschenke?	5.58
18	Mariä Himmelfahrt	Wie nennen Sie den Feiertag vom 15. August?	5.69
19	Rosenkranz	Bild	5.48
20	Fronleichnam	Wie heisst der Feiertag 10 Tage nach Pfingsten?	5.68
21	<i>chläнке</i>	Wie nennen Sie das Läuten der Kirchglocken, wenn jemand gestorben ist?	5.54
22	Bäcker	Bild	5.28
23	<i>Chueche</i>	Wie nennen Sie das Gebäck, bei dem der Teig mit Früchten belegt und von einem Guss bedeckt ist?	5.187
24	schälen	Bild	5.202
25	Kelle	Womit rührt man im Suppentopf / im Teig?	1.17
26	Schmutzfleck	Wenn einem beim Kochen etwas auf die Kleider spritzt, was gibt es dann dort?	5.146
27	<i>Biescht, Biemscht, Briescht</i>	Sagt Ihnen der Begriff <i>Biescht</i> , <i>Biemscht</i> oder <i>Briescht</i> noch etwas?	5.19
28	<i>Nüdle, Schlämpe</i>	Was gibt es auf der frischen Kuhmilch, wenn man sie kocht oder über Nacht stehen lässt?	5.162

Nr.	Wort	Frage	SDS-Karte
29	schäumen	Bild	2.83
30	Butterbrot	Bild	5.178
31	räuchern	Was macht man mit dem Fleisch, wenn man es – um es haltbar zu machen – in den Kamin hängt?	1.129
32	Faden	Was nimmt man in die Nadel, um etwas zu nähen?	2.17
33	bauen	Bild	1.152
34	Beule	Wenn man sich den Kopf fest «anschlägt», was gibt es dann dort?	4.3
35	Schaufel	Bild	2.82
36	Besen	Bild	2.27
37	<i>ghirme</i>	Was macht ein Bauer, der auf dem Feld ein wenig ausruht? Wie nennen Sie eine kleine Verschnaufpause zum Beispiel beim Wandern oder Spazieren?	4.113
38	Gras, grasen	Bild	2.5
39	heuen	Was macht der Bauer im Sommer mit dem Gras (indem er es schneidet, trocknet etc.)?	1.128
40	grün	Bild	4.161
41	Taschentuch	Bild	5.139
42	dürr	Wie nennt man einen Baum, wenn er ausgetrocknet ist oder keinen Saft mehr hat?	2.7
43	Maus	Bild	1.106
44	Mäuse	Bild	1.107
45	Kinder	Bild	5.2
46	Kindergarten	Bild (Wo befinden sich diese Kinder?)	5.75
47	klein	Kinder sind nicht gross, sondern ...	4.163
48	wünschen	Das Geburtstagskind darf sich an seinem Geburtstag sein Lieblingsessen ...	2.132
49	Huckepack tragen	Wie heisst das, wenn man jemanden oder etwas auf dem Rücken trägt?	5.77
50	auf den Achseln tragen	Wie heisst das, wenn man jemanden oder etwas auf den Schultern trägt?	5.76
51	Purzelbaum	Wie nennen Sie die Rolle, die ein Kind oder ein Clown am Boden schlägt?	5.8
52	Bonbon	Bild	5.212
53	Mumps	Wie nennt man die Kinderkrankheit, bei welcher der Hals dick wird?	4.55
54	Kinderschreck-gestalten	Gab es in Ihrer Kindheit Schreckgestalten, mit denen einem gedroht oder Angst gemacht wurde?	5.9
55	Vater, Mutter, etc.	Wer gehört für Sie zur Familie?	4.117
56	Bruder	Ich habe eine Schwester und einen ...	4.143
57	zwei	Geste	1.96
58	uns	Wie sprechen Sie den folgenden Satz: «wir haben uns gern» in Mundart?	2.124

Nr.	Wort	Frage	SDS-Karte
59	Grussformeln (zu versch. Tageszeiten)	Wie grüssen Sie – zu den verschiedenen Tageszeiten – eine Person, mit der Sie per Du respektive per Sie verkehren?	5.111
60	Spottgebärde	Welche Gesten machen Sie, wenn Sie jemand aufregt oder nervt, zum Beispiel beim Autofahren?	5.107
61	Kuss, küssen	Bild	5.21
62	gern (haben)	Bild (Diese zwei haben sich vermutlich ...)	2.138
63	spucken	Geste	4.79
64	stottern	Geste	4.69
65	Schluckauf	Geste	4.71
66	niesen	Geste	4.67
67	knien	Bild	4.37
68	reiten	Was macht man, wenn man sich auf einem Pferd sitzend fortbewegt?	2.77
69	jmd. kneifen	Geste	4.92
70	Augen	Bild	1.121
71	Gerstenkorn am Lid	umschreiben	4.53
72	Nase	Bild	2.12
73	Schnurrbart	Bild	4.18
74	Nacken	Geste	4.25
75	Rücken	Geste	4.41

ist das grundsätzliche Problem, die «echte» Alltagssprache systematisch zu dokumentieren, noch nicht gelöst. Um dieses Defizit teilweise auszugleichen, schloss sich an den geführten Teil ein zweiter an, der in einem freien Gespräch verschiedene Themen berührte, zum Beispiel die Einstellung zum eigenen Dialekt und zu anderen Schweizer Mundarten, den Alltag, das Dorfleben oder gesellschaftliche Veränderungen. In diesem informellen Teil wird die Sprache meist lebhafter und vielseitiger. Diese Gespräche, die eher die natürliche Alltagssprache wiedergeben, bilden die Basis für die Darstellung des Nidwaldischen im gesellschaftlichen Raum. Zunächst jedoch versuchen wir, 50 Jahre Sprachentwicklung auf der Ebene der alten Mundart nachzuzeichnen.

Die Ergebnisse unseres Sprachvergleichs

Das letzte Kapitel hat uns prägnante Merkmale des Nidwaldischen um 1950 präsentiert, wie sie im «*Sprachatlas der deutschen Schweiz*» dargestellt sind. Ein Vergleich mit den heutigen Ortsmundarten gibt somit einen Überblick über die Sprachentwicklung der letzten 50 Jahre. Wie schon erwähnt, bezieht er sich jeweils auf die Mundart der älteren Generation. Dazu wählten wir aus dem Fragebuch

zwei repräsentative Bereiche aus dem Wortschatz und dem Lautsystem aus (je 19 Beispiele). Die Antworten auf diese 38 Fragen in unserer eigenen Untersuchung verglichen wir dann mit den entsprechenden im Sprachatlas. Die Vergleichsliste enthält folgende Beispiele:

Aussprache: Eis, klein, schneien, nichts, Nase, schön/grün/Rücken, Kelle, Maus, Augen, Abend, uns, morgen, Schnauz, Weihwasser, Bett, (sie) gehen und Butterbrot.

Wortschatz: Bonbon, Schluckauf, Taschentuch, läuten, Wähe, Fasnachtslarve, Mariä Himmelfahrt, Fronleichnam, ausruhen, Huckepack tragen, küssen, Kuss, stottern, kneifen, Warnruf beim Schlitteln, Bäcker, Mumps, schälen und Schmutzfleck.

Stans

In Stans stellen wir im Laufe der letzten 50 Jahre sowohl Kontinuität wie Wandel fest. Ein Kern von herkömmlichen Dialektmerkmalen hat sich bewahrt. Sowohl Laute wie Wortschatz sind gut erhalten (Tabelle 17 und 19):

Schniie ist in seiner süd-schweizerdeutschen Form bewahrt, ebenso wie die typischen Laute der Gotthardregion und des Wallis, *scheen*, *grien*, *Rigge*, auch *iis* «uns» und die spezielle, leicht wahrnehmbare unterwaldische und teilweise urnerische Aussprache von *Muis*, *Schnuiz* und *Aige*. Das Weiterleben von *Aabig* drückt wohl auch eine Identifikation mit dem Kanton und dem alpinen Raum aus, man grenzt sich so ab vom *Oobig* des Mittellandes. Die Aussprache *Bètt* hingegen ist mittelländisch. *Moore* und *gääre* sind südliche und westliche Formen,

Tabelle 17

Die sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 von Stans	
Stans	Schriftdeutsch
<i>schniie</i>	schneien
<i>Wüchwasser</i>	Weihwasser
<i>nüid</i>	nichts
<i>Naase</i>	Nase
<i>scheen</i>	schön
<i>grien</i>	grün
<i>Rigge</i>	Rücken
<i>Muis</i>	Maus
<i>Schnuiz</i>	Schnauz
<i>Aige</i>	Augen
<i>Aabig</i>	Abend
<i>iis</i>	uns
<i>moore</i>	morgen
<i>gääre</i>	gern
<i>Bètt</i>	Bett
[t] oder <i>Chene</i>	Kelle

die hart an der Grenze zur nördlichen *moorn*-Region liegen, und das [t] in Wörtern wie «Kelle» wird «dunkel», oft sogar als *Chene* ausgesprochen. Diesem erhaltenen alten Sprachgut (15 von 19 Beispielen) stehen folgende vier Veränderungen gegenüber:

Tabelle 18

Stans: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Aussprache)		
Stans 1950	Stans 1999	Schriftdeutsch
<i>Eis/°Iis</i>	<i>Iisch/Iis</i>	Eis
<i>chl°ii/chlei/chlii</i>	<i>chlii</i>	klein
<i>gand/gend</i>	<i>gand</i>	(sie) gehen
<i>Ankebruut</i>	<i>Ankebroot</i>	Butterbrot

In *Iisch* sehen wir einen sprachlichen Kompromiss: Es hat sich im Laut dem allgemeinen Schweizerdeutschen angepasst, bewahrt aber (als Variante) die südliche Endung *-sch*. Gewichtiger ist der Wandel vom traditionellen Nebeneinander der Varianten *chl°ii/chlei/chlii* zum alleinigen Gebrauch von *chlii*; hier setzt

Tabelle 19

Stans: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Wortschatz)	
Stans	Schriftdeutsch
<i>Maschger</i>	Fasnachtslarve
<i>chläнке</i>	läuten
<i>Muetergotttestag</i>	Mariä Himmelfahrt
<i>Aplistag</i>	Fronleichnam
<i>Chueche</i>	Wähe
<i>Spritzlig/Maase</i>	Schmutzfleck
<i>ghirme</i>	ausruhen
<i>Fazeneetli</i>	Taschentuch
<i>Schwulli</i>	Mumps
<i>schmutze</i>	küssen
<i>Schmutz</i>	Kuss
<i>stigle</i>	stottern
<i>Hixi</i>	Schluckauf
<i>chlimse</i>	kneifen
<i>Huet!</i>	Warnruf
<i>schelle</i>	schälen

sich Stans von den «Ländern» ab. Das *Ankebroot* (auch *Ankebrood*) scheint aus dem Raum Aargau-Zürich importiert zu sein. «(Sie) gehen» hat im traditionellen Dialekt zwei Formen, *gand* und *gend*. Das heute gebrauchte *gand* entspricht dem unterwaldischen und ernerischen Laut und grenzt sich vom nördlichen *gend* ab.

In der Entwicklung des Vokabulars in den letzten 50 Jahren finden wir ebenfalls eine erstaunliche Konstanz: 16 von 19 Beispielen sind bewahrt (Tabelle 19).

Auffallend ist, wie sich das kirchliche Wortgut erhalten hat. Traditionelle Wörter wie *Huet* und *Schwulli*, aber auch der heutige Alltagswortschatz, vertreten durch *Schmutz*, *Chueche*, *Hixi*, leben fort. Daneben nehmen sich die drei Veränderungen in unserer Testliste unbedeutend aus (Tabelle 20).

Das speziell unterwaldische *bränte* ist verloren gegangen und durch «bündeln» ersetzt worden. Die Variationsmöglichkeit von 1950 zwischen *Zuckerstai* und *Zältli* gibt es heute noch, doch die spontanen Antworten auf unsere Fragen waren *Zältli* (später werden wir sehen, dass dies möglicherweise mit dem Einfluss des Kantons Zürich zu tun hat, wo das Wort geballt vorkommt). *Zältli* und *Zuckerstai* gehören nicht zum häufig gebrauchten Alltagswortschatz – ganz im Gegensatz zu *Beck(er)*, das den alten *Pfischter* ersetzt hat.

Tabelle 20

Stans: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Wortschatz)		
Stans 1950	Stans 1999	Schriftdeutsch
<i>bränte</i>	<i>bindele</i>	Huckepack tragen
<i>Zuckerstai/Zältli</i>	<i>Zältli</i>	Bonbon
<i>Pfischter/Beck</i>	<i>Beck(er)</i>	Bäcker

Hergiswil

Gemessen an ihrer exponierten Lage hat sich die Hergiswiler Mundart bei der älteren Generation gut erhalten, allerdings nur, was die Aussprache angeht. Das herkömmliche Vokabular – soweit unsere kurze Liste dafür stehen kann – ist nur noch teilweise vorhanden. Schauen wir zuerst, wie sich die Hergiswiler Aussprache in den letzten 50 Jahren entwickelt hat.¹⁵ Tabelle 21 zeigt dreizehn traditionelle Aussprachetypen, die bewahrt sind.

Dass Wörter des Typs «Eis» und «klein» ihre Aussprache *Iis* und *chlii* bewahrt haben, erstaunt nicht, ist dies doch die allgemein nördlich-schweizerdeutsche

¹⁵ Die hier angeführten Beispiele bedeuten nicht unbedingt, dass nicht auch bei der älteren Generation die einheimischen Variationspaare vorkommen, zum Beispiel *schne^eie/schneie*, *scheen/schöön* usw. Die heutigen Formen geben die Antworten im ersten Teil des Fragebuchs wieder, der auf den traditionellen Ortsdialekt abzielte. Wenn hier Variation vorkommt, geben wir beide Formen an.

Form. Ähnlich verhält es sich mit *Auge*, *Naase* und *moorn*. Auffallend ist hingegen der Gebrauch von *schniie*, wo unsere älteren Gewährsleute den alten alpinen Laut brauchen, genau wie im Fall von *Aabig* gegenüber dem mittelländischen *Oobig*. Ebenfalls erhalten sind *scheen*, *grien*, *iis* für «uns» und *Rigge*. Auch das *l* in Wörtern wie *Chelle* ist typisch für Hergiswil und trennt es vom Rest des Kantons, der *Chette* oder sogar *Cheue* spricht. Im Gebrauch von «nichts» sehen wir, wie Veränderungen vor sich gehen können: Unser Gewährsmann braucht das traditionelle *nüid*, seine Frau, die aus dem Mittelland stammt, *nüüd*. Solche Variationspaare sind oft Einfallstore für sprachliche Neuerungen, die Nidwalden in Einklang mit den dominierenden Formen des nördlichen Schweizerdeutschen bringen. Wir finden also in Hergiswil eine erstaunliche Beständigkeit in einem identitätsstiftenden Bereich der Alltagssprache.

Tabelle 21

Hergiswil: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Aussprache)	
Hergiswil	Schriftdeutsch
<i>Iis</i>	Eis
<i>chlii</i>	klein
<i>schniie</i>	schneien
<i>Naase</i>	Nase
<i>scheen</i>	schön
<i>grien</i>	grün
<i>Rigge</i>	Rücken
[l]	Kelle
<i>Auge</i>	Augen
<i>Aabig</i>	Abend
<i>iis</i>	uns
<i>moorn</i>	morgen
<i>nüid/nüüd</i>	nichts

Wie auch immer die sprachliche Wirklichkeit in der Gesellschaft aussehen mag, hat sich doch die Mehrzahl der Beispiele im Ortsdialekt der älteren Generation bewahrt. Sechs Merkmale haben sich in den letzten 50 Jahren verändert (Tabelle 22).

Im Fall der älteren Form *Wiichwasser* hat sich Hergiswil dem luzernischen *Wiüwasser* angeschlossen, mit dem *Bëtt* dem westlichen und südlichen Schweizerdeutschen; das 1950 noch gehörte *Bëtt* teilte es mit Obwalden. Die Mittellandaussprache *Muus* hat das ererbte *Muis* ersetzt und *Ankebruut* hat sich wie in Stans zu *Ankebroot* entwickelt; das Variationspaar *gand/gend* ist auf *gand* reduziert worden. Mit *Schnuuz* anstelle des nidwaldischen *Schnuiz* folgt Hergiswil hier dem südschweizerdeutschen Modell.

Ganz anders sieht es im Wortschatz aus. Der Gebrauch von Wörtern ändert sich leichter als die Aussprache; unser stetig wechselnder Wortschatz passt sich allgemeinen Trends und dominierenden Nachbarmundarten schnell an. Nur fünf von 19 Mundartwörtern auf unserer Vergleichsliste sind noch unverändert erhalten (Tabelle 23).

Tabelle 22

Hergiswil: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Aussprache)		
Hergiswil 1950	Hergiswil 1999	Schriftdeutsch
<i>Wiichwasser</i>	<i>Wiiwasser</i>	Weihwasser
<i>Bétt</i>	<i>Bètt</i>	Bett
<i>Muis</i>	<i>Muus</i>	Maus
<i>Schnuiz</i>	<i>Schnuuz</i>	Schnauz
<i>gand/gend</i>	<i>gand</i>	(sie) gehen
<i>Ankebruut</i>	<i>Ankebroot</i>	Butterbrot

Zum inneren nidwaldischen Wortgut gehört nur *Zuckerstai*, die anderen Wörter sind weit verbreitet. Wieder sehen wir, wie ein neues Wort in die Mundart eindringt: Neben dem heimischen *Chueche* steht *Wäje*, das aus den Kantonen Luzern und Zürich stammt. Der sprachlichen Kontinuität steht aber eine Liste von 13 Wörtern entgegen, die in den letzten Jahrzehnten verloren gegangen sind (Tabelle 24).

Das traditionelle Nidwaldner Wort *Maschger* ist ersetzt worden, aber nicht durch das allgemein schweizerdeutsche *Larve*, sondern das deutsche Standardwort *Maske*. Auch dass das Dialektwort *schmutze* dem *kisse* weichen musste, ist durch den Einfluss des Standarddeutschen (noch verstärkt durch Zürich) zu erklären. Das alte *ghirme* ist von *uusruije* verdrängt worden, einem Mittelland-Wort wie *chlimme*, das vor allem im Westen vorkommt und das heimische *chlimse* ersetzt hat. *Pfischter* für «Bäcker», 1950 noch oft in Obwalden, Nidwalden, Luzern und im

Tabelle 23

Hergiswil: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Wortschatz)	
Hergiswil	Schriftdeutsch
<i>Zuckerstai</i>	Bonbon
<i>Hixi</i>	Schluckauf
<i>Naastuech</i>	Taschentuch
<i>Schmutz</i>	Kuss
<i>Chueche/Wäje</i>	Wähe

Wallis zu hören, ist hier verschwunden, ebenso wie die einstmals lokalen Wörter *Huet*, *bränte* und *Schwulli*. Dafür sehen wir ein altes Nidwaldner Wort wieder, das 1950 in Hergiswil nicht gefunden wurde: *chlänke*. In zwei Fällen, «schälen» und «Schmutzfleck», waren 1950 verschiedene Formen möglich, wo heute nur noch ein Wort geläufig ist: Jetzt wird *scheele* und das bernische *Fläcke* gebraucht – beides

Tabelle 24

Hergiswil: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Wortschatz)		
Hergiswil 1950	Hergiswil 1999	Schriftdeutsch
<i>Maschger</i>	<i>Maske</i>	Fasnachtslarve
<i>Muetergottestag</i>	<i>Maria H., Mitti-Aigschte</i>	Mariä Himmelfahrt
<i>Aplistag</i>	<i>Fronleichnam</i>	Fronleichnam
<i>ghirme</i>	<i>ruije, uusruije</i>	ausruhen
<i>bränte</i>	<i>uf de Achsle trääge</i>	Huckepack tragen
<i>schmutze</i>	<i>kisse</i>	küssen
<i>stigle</i>	<i>staggele</i>	stottern
<i>chlimse</i>	<i>chlimme</i>	kneifen
<i>Huet!</i>	<i>Achtung!</i>	Warnruf
<i>Pfischter/Beck(er)</i>	<i>Beck(er)</i>	Bäcker
<i>Schwulli</i>	<i>Mumpf</i>	Mumps
<i>schelle/schööne/uusmache</i>	<i>scheele</i>	schälen
<i>Spritzlig/Maase/Fläcke</i>	<i>Fläcke</i>	Schmutzfleck
-	<i>chlänke</i>	läuten

sind die schweizerdeutschen Standardwörter. Hier ist der Sprachwandel abgeschlossen, traditionelles Wortgut durch neues ersetzt. Im Gegensatz zu Stans zeigt Hergiswil somit ein unausgeglichenes Bild: Zwar sind die wichtigsten Laute annähernd gut erhalten, doch klappt im traditionellen Wortschatz eine grosse Lücke. Hier macht sich möglicherweise der Einfluss von Luzern und Zürich bemerkbar, die den nicht sehr gefestigten Hergiswiler Ortsdialekt bedrängen.

Wolfenschiessen

Auch Wolfenschiessen zeichnet sich in unserer Untersuchung dadurch aus, dass sich der Ortsdialekt in den letzten Jahrzehnten gut erhalten hat. Die Beständigkeit der Wolfenschiesser Mundart zeigt sich in den 15 Beispielen der Tabelle 25 aus dem Bereich der Aussprache.

Viel vom alten Sprachgut ist hier noch bewahrt, darunter die typischen Formen *chlei*, *scheen/grien/Rigge*, *Muis*, *Aige*, *eis* «uns» und *gand* – alles von aussen gut erkennbare Sprachmerkmale. Verglichen damit ist die Liste der Veränderungen (Tabelle 26) mit vier Beispielen kurz, wenn auch prägnant.

Tabelle 25

Wolfenschiessen: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Aussprache)	
Wolfenschiessen	Schriftdeutsch
<i>Eisch</i>	Eis
<i>chl'üi/chlei</i>	klein
<i>neid</i>	nichts
<i>Naase</i>	Nase
<i>scheen</i>	schön
<i>grien</i>	grün
<i>Rigge</i>	Rücken
[t] oder <i>Chene</i>	Kelle
<i>Muis</i>	Maus
<i>Schnuiz</i>	Schnauz
<i>Aige</i>	Augen
<i>eis</i>	uns
<i>gand</i>	(sie) gehen
<i>Bètt</i>	Bett
<i>Ankebruit</i>	Butterbrot

Mit *schneie* passt sich Wolfenschiessen an die Norm des nördlichen Schweizerdeutschen an; der Laut ist eine Weiterentwicklung des früheren *schn^eüie*. Gewandelt hat sich auch die Aussprache von Wörtern des Typs «Abend»: 1950 wurde das Wort in ganz Nidwalden noch als *Aabig* ausgesprochen; dies ist der herkömmliche west- und südschweizerdeutsche Laut. Heute hören wir zwar noch kein volles *Oobig*, doch eine Zwischenform mit deutlichem *o*-Charakter – hier mit *Åabig* umschrieben, wie wir sie im Luzernischen finden. Ebenso hat der 1950 noch vorhandene Wechsel zwischen *Wiichwasser* und *Wiiwasser* dem im Kanton Luzern verbreiteten *Weiwasser* stattgegeben (Tabelle 26).

Im Wortschatz sind rund zwei Drittel unserer Beispiele (12) bewahrt, neben alltäglichen Wörtern wie *Chueche*, *chlänke*, *staggle*, *Hixi* auch älteres nidwaldisches Wortgut wie *Maschger* und *Aplisitag* (Tabelle 27).

Tabelle 26

Wolfenschiessen: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Aussprache)		
Wolfenschiessen 1950	Wolfenschiessen 1999	Schriftdeutsch
<i>schn^eüie/schnüie</i>	<i>schneie</i>	schneien
<i>Aabig</i>	<i>Åabig</i>	Abend
<i>Wiichwasser/Wiichwasser</i>	<i>Weiwasser</i>	Weihwasser
<i>moore</i>	<i>moore</i>	morgen

Tabelle 27

Wolfenschiessen: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Wortschatz)	
Wolfenschiessen	Schriftdeutsch
<i>Maschger</i>	Fasnachtslarve
<i>chläнке</i>	läuten
<i>Aplistag</i>	Fronleichnam
<i>Chueche</i>	Wähe
<i>Fazeneetli</i>	Taschentuch
<i>bräntele</i>	Huckepack tragen
<i>staggle</i>	stottern
<i>Hixi</i>	Schluckauf
<i>chlimse/chlüübe</i>	kneifen
<i>Huet!</i>	Warnruf
<i>Beck</i>	Bäcker
<i>ghirme</i>	ausruhen

Dies ist eine eindruckliche Liste, besonders wenn wir bedenken, wie einzelne einheimische Wörter unter grossem Anpassungsdruck von aussen stehen. Die Änderungen der letzten 50 Jahre betreffen die sieben Beispiele in der Tabelle 28.

Interessant ist, dass zum heimischen *Muetergottestag* neben dem Standardwort *Maria Himmelfahrt* der regionale Ausdruck *Mitti-Aigschte* getreten ist – ein Wort, das 1950 nur in Buochs und Emmetten vorkam. *Schmutze* und *Schmutz* wurden von unseren Gewährspersonen nicht gebraucht, sind aber im Ortsdialekt noch vorhanden und wechseln mit *Kuss* und *kisse*. *Schwulli* trat als spontane Antwort nicht mehr auf, war jedoch noch bekannt. Bei der Bezeichnung für einen Schmutzfleck erstaunt, dass ausgerechnet das im Mittelland

Tabelle 28

Wolfenschiessen: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Wortschatz)		
Wolfenschiessen 1950	Wolfenschiessen 1999	Schriftdeutsch
<i>Muetergottestag</i>	<i>Muetergottestag/Mitti-Aigschte</i>	Mariä Himmelfahrt
<i>schmutze</i>	<i>kisse</i>	küssen
<i>Schmutz</i>	<i>Kuss</i>	Kuss
<i>Zuckerstäi</i>	<i>Zuckerstäi/Zältli</i>	Bonbon
<i>Schwulli</i>	<i>Mumpf</i>	Mumps
<i>Spritzlig/Maase/Fläcke</i>	<i>Spritzlig/Fläcke</i>	Schmutzfleck
<i>schööne</i>	<i>schelle</i>	schälen

weit verbreitete *Maase* nicht mehr gebraucht wird. Das Wolfenschiesser Wort für «Bonbon» ist *Zuckerstäi* und wird heute noch gebraucht, allerdings neben dem aus dem Kanton Zürich importierten *Zältli*. Ob diese Variation zum Verlust des Nidwaldner Wortes führen wird?

Buochs

Obwohl der Buochser Ortsdialekt in den vergangenen Jahrzehnten grosse Beständigkeit beweist, fällt auf, dass einige alte Aussprachetypen nicht mehr gebraucht werden; so sind in unserer Erhebung nur 13 von 19 typisch nidwaldischen Lauten erhalten (Tabelle 29).

Wir finden zwar typische Nidwaldner Laute wie *Muis*, *Aige*, *Aabed*, *moore*, *Eis* und *neid*, auch das Variationspaar *iis/eis* «uns» hat sich erhalten. Doch fehlen sechs kennzeichnende Laute, wie sie vor 50 Jahren gesprochen wurden (Tabelle 30).

Tabelle 29

Buochs: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Aussprache)	
Buochs	Schriftdeutsch
^e <i>Iis/Eis/Iis</i>	Eis
<i>neid</i>	nichts
<i>Naase</i>	Nase
<i>Rigge</i>	Rücken
<i>Muis</i>	Maus
<i>Schnuiz</i>	Schnauz
<i>Aige</i>	Augen
<i>Aabed</i>	Abend
<i>iis/eis</i>	uns
<i>moore</i>	morgen
<i>Bètt</i>	Bett
[t] oder <i>Cheue</i>	Kelle
<i>gand</i>	gehen

Sowohl die heutige Aussprache *schneie* wie *chlii* ist dem Mittelland-Schweizerdeutschen angepasst und hat die alten Laute aufgegeben. Die Entwicklung von «schneien» ist die gleiche wie in Wolfenschiessen, *chlii* geht mit Stans. Auch den Wandel von *Wiichwasser* zum heutigen *Weiwasser* haben wir schon in Wolfenschiessen gesehen. Die Veränderung von *Ankebruut* zu *Ankebroot* entspricht derjenigen von Hergiswil und Stans. Wiederum können wir den Beginn eines Sprachwandels beobachten: Neben dem traditionellen *ui*-Laut steht als Variationsmöglichkeit das allgemein schweizerdeutsche *uu*, in unserem Beispiel *schuu-me* neben *schuime* (ausserhalb unserer Liste). Diese Situation macht zwar die

Tabelle 30

Buochs: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Aussprache)		
Buochs 1950	Buochs 1999	Schriftdeutsch
<i>schn^eüe</i>	<i>schneie</i>	schneien
<i>chl^eü/chlei</i>	<i>chlii</i>	klein
<i>scheen</i>	<i>scheen/schöön</i>	schön
<i>grien</i>	<i>grüen</i>	grün
<i>Wiichwasser</i>	<i>Weiwasser</i>	Weihwasser
<i>Ankebruut</i>	<i>Ankebroot</i>	Butterbrot

Mundart anpassungsfähiger an die allgemeine Norm, führt aber auch dazu, dass das Alte nach einer gewissen Übergangszeit durch das Neue ersetzt wird. Im Fall von *Muis* und *Huis* ist dies noch nicht geschehen: Hier wird der herkömmliche Laut in der von uns befragten älteren Generation noch gebraucht. Eine ähnliche Situation des Übergangs sehen wir bei den mittelländischen gerundeten Vokalen: In *Rigge* ist der alte Laut erhalten, in *scheen/schöön* steht der neue, gerundete Vokal dem früher gebräuchlichen gegenüber; so bilden die beiden Formen ein

Tabelle 31

Buochs: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Wortschatz)	
Buochs	Schriftdeutsch
<i>Maschger</i>	Fasnachtslarve
<i>chlänke</i>	läuten
<i>Chueche</i>	Wähe
<i>ghirme</i>	ausruhen
<i>bräntele</i>	Huckepack tragen
<i>schmutze</i>	küssen
<i>Schmutz</i>	Kuss
<i>stigle/stottere</i>	stottern
<i>Hixi</i>	Schluckauf
<i>chlimse</i>	kneifen
<i>Schwulli</i>	Mumps
<i>Huet!</i>	Warnruf
<i>Zuckerstäi</i>	Bonbon
<i>Spritzlig/Maase</i>	Schmutzfleck
<i>schelle</i>	schälen
<i>Naastuech/Fazeneetli (alt)</i>	Nastuch

Variationspaar im heutigen Ortsdialekt. In *grüen* ist der Wandel zur Mittellandnorm bereits durchgeführt, das frühere *grien* wird nicht mehr gebraucht. Im Gegensatz zu dieser Situation finden wir im Buochser Wortschatz mit 16 Beispielen eine lange Liste von bewahrten Nidwaldner Wörtern (Tabelle 31).

Diese Liste zeigt eine grosse Kontinuität im Buochser Dialektvokabular, im herkömmlichen sowie im alltäglichen modernen Teil. Auffallend ist die Bewahrung des alten Wortes *Fazeneetli* als Variationsmöglichkeit zu *Naastuech*. Dem stehen nur drei Verluste gegenüber: *Mitti-Aigschte* und *Aplistag*, die allgemein am Verschwinden sind. Vom Variationspaar *Pfischter/Beck* von 1950 ist nur *Beck* geblieben.

Emmetten

Die wesentlichen Dialektmerkmale sind in Emmetten erhalten, obwohl es auch hier bedeutende Veränderungen gegeben hat. Die Liste der bewahrten Aussprachetypen umfasst 14 Beispiele:

Tabelle 32

Emmetten: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Wortschatz)	
Emmetten	Schriftdeutsch
<i>Iisch</i>	Eis
<i>neid</i>	nichts
<i>Naase</i>	Nase
<i>scheen</i>	schön
<i>Rigge</i>	Rücken
<i>Muis</i>	Maus
<i>Schnuiz</i>	Schnauz
<i>Aige</i>	Augen
<i>eis</i>	uns
<i>moore</i>	morgen
<i>Wüwasser</i>	Weihwasser
<i>Bett</i>	Bett
<i>[t] oder Cheue</i>	Kelle
<i>gand/gend</i>	(sie) gehen

Trotz diesem bewahrten Lautgut hat sich die Mundart in einigen Fällen stark entwickelt. Auf der Liste der Veränderungen befinden sich fünf tiefgreifende Beispiele: Gleich wie Buochs hat Emmetten *schne^eiie*, das näher beim alten *schniie* stand, zum allgemeinen Mittellandstyp *schneie* verändert, ebenso das Variationspaar *chlei/chlii* auf *chlii* reduziert und das alte *Ankebruit* durch *Ankebroot* ersetzt. Zusätzlich hat sich das frühere *Aabig* zum mittelländischen *Oobig* gewandelt; in diesem Fall war Buochs widerstandsfähiger. Zudem kündigt sich durch das Variationspaar *grien/grüen* ein weiterer Sprachwandel in Richtung Mittellandsnorm an.

Im Emmetter Mundartwortschatz finden wir mit 14 seit 1950 bewahrten Wörtern folgende Situation vor. Im Gegensatz zu Buochs hat Emmetten *Aplistag* erhalten, und auch *Pfischter* lebt, in Abwechslung mit *Beck*, fort, wenn es auch kaum mehr gebraucht wird. Die Liste der Veränderungen im Wortschatz umfasst die fünf Beispiele in Tabelle 35.

Tabelle 33

Emmetten: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Aussprache)		
Emmetten 1950	Emmetten 1999	Schriftdeutsch
<i>schn^ëüe</i>	<i>schneie</i>	schneien
<i>chl^ëii/chlei</i>	<i>chlii/chliin</i>	klein
<i>grien</i>	<i>grien/grüen</i>	grün
<i>Aabig</i>	<i>Oobig</i>	Abend
<i>Ankebruit</i>	<i>Ankebroot</i>	Butterbrot

Das neben dem hergebrachten *Mitti-Aigschte* stehende *Muetergottestag* ist wohl aus dem benachbarten Schwyz und Uri entlehnt (es ist auch das luzernische Wort). Die Variationspaare *Maase/Fläcke* und *ghirme/ruewe* stellen ein Zwischenstadium dar: In beiden Fällen steht das allgemein schweizerdeutsche Standardwort neben dem typisch nidwaldischen Ausdruck; man hat somit die Wahl zwischen dem hei-

Tabelle 34

Emmetten: sprachliche Kontinuität 1950 – 1999 (Wortschatz)	
Emmetten	Schriftdeutsch
<i>Larve</i>	Fasnachtslarve
<i>chlänke</i>	läuten
<i>Aplistag</i>	Fronleichnam
<i>Chueche</i>	Wähe
<i>Zuckerstäi</i>	Bonbon
<i>schmutze</i>	küssen
<i>Schmutz</i>	Kuss
<i>stigle</i>	Stottern
<i>Hixi</i>	Schluckauf
<i>chlimse</i>	kneifen
<i>Huet!</i>	Warnruf
<i>Beck/Pfischter</i> (selten)	Bäcker
<i>schelle</i>	schälen
<i>Naastuech/Fazeneetli</i> (alt)	Nastuch

mischen und dem weit verbreiteten Wort. Mit *riggebränte* lebt ein altes Nidwaldner Wort wieder auf, hingegen ist der *Schwulli* hier scheinbar verschwunden.

Tabelle 35

Emmetten: sprachlicher Wandel 1950 – 1999 (Aussprache)		
Emmetten 1950	Emmetten 1999	Schriftdeutsch
<i>Mitti-Aigschte</i>	<i>Mitti-Aigschte/Muetergottstag</i>	Mariä Himmelfahrt
<i>Spritzlig/Maase</i>	<i>Maase/Fläcke</i>	Schmutzfleck
<i>ghirme</i>	<i>ghirme/ruewe</i>	ausruhen
<i>rösslirüte</i>	<i>riggebränte</i>	Huckepack tragen
<i>Schwulli</i>	-	Mumps

50 Jahre Sprachentwicklung im Überblick

Wie ein zusammenfassender Blick auf die hier illustrierten Aspekte von 50 Jahren Sprachgeschichte im Kanton Nidwalden zeigt, ist der Kern des alten Dialekts im Laut- und Wortgut erhalten. Die von uns interviewte ältere Generation von Nidwaldnerinnen und Nidwaldnern vertritt, bei allen individuellen Unterschieden, im Wesentlichen noch die alten Ortsmundarten der 1950er Jahre. Neben dem Bewahrten sehen wir jedoch auch Veränderungen, wie wir sie in diesem Kapitel dargestellt haben; sie sind von Ort zu Ort leicht verschieden, zeigen aber Tenden-

Alpine Küche: die Biemstmilch und ihre Verwendung
In unseren Befragungen kam auch traditionelles Brauchtum zur Sprache. Besonders ergiebig war die Frage nach <i>Biemscht</i> oder <i>Biemschtmilch</i> (auch <i>Bienscht/Biemschtmilch</i>), Wörter für die erste Milch einer Kuh nach dem Kalben. Sie ist nach Auskunft unserer Gewährsleute stark im Geschmack und gelblich gefärbt. Die Mehrzahl der Älteren kannten Wort und Sache noch, doch in der mittleren und jungen Generation ist <i>Biemscht</i> weitgehend verloren gegangen – immerhin wussten noch drei unserer jungen Nidwaldnerinnen und Nidwaldner Bescheid. Früher war die <i>Biemschtmilch</i> etwas Besonderes; die meisten unserer Gewährsleute hatten sie als Spezialität in Erinnerung, wenn auch offensichtlich nicht immer als Leckerbissen; nur in einer Familie wurde sie den Hühnern gegeben. Mit dieser Milch liess sich zum Beispiel auf einem Boden mit geröstetem Mehl und unter Zugabe von Birnenhonig eine <i>Biemscht-Torte</i> oder einen <i>Biemscht-Chueche</i> machen, im Geschmack entfernt mit einer Quarktorte vergleichbar. Auch der <i>Gräibi-Chueche</i>, mit <i>Ankeruimi</i> (ausgelassener Butter) hergestellt, war eine Besonderheit der traditionellen alpinen Küche.

zen der Sprachentwicklung, die wir im Folgenden deutlich zu machen versuchen. Aus dem Blickwinkel der Statistik lassen sich Beständigkeit und Wandel grafisch in den Diagrammen 2a und 2b darstellen.

Obwohl es einem vielfältigen und wohl grösseren Anpassungsdruck ausgesetzt ist als die ländlichen Orte, hat Stans am meisten traditionelles Sprachgut bewahrt, sowohl in der Aussprache wie im Wortschatz; umgekehrt dazu verhält sich der Sprachwandel. Dies mag mit besonders dialektbewussten Gewährsleuten zu tun haben, könnte aber auch einen allgemein hohen Grad an Bewusstsein für den ursprünglichen Ortsdialekt ausdrücken. Befindet sich Hergiswil auf dem Gebiet der Aussprache im mittleren Bereich zwischen Bewahrung und Anpassung, so ist der Gebrauch des alten Wortschatzes hier drastisch verringert, ein Resultat, das mit der erwähnten besonderen Situation des Ortes zusammengeht.

Wie Stans erweist sich auch Wolfenschiessen im Bereich der Aussprache sehr bewahrend, hingegen scheint es, dass sich (bei den zwei Gewährspersonen der älteren Generation) Gebrauch und Kenntnis des Vokabulars leicht verringert haben. Die Buochser Lautlandschaft ist relativ gut erhalten; auffallend ist der zusammen mit Stans am besten bewahrte traditionelle Wortschatz. In Emmetten, das im Mittelfeld liegt, ist die Situation insofern speziell, als Laute und Wörter in unserer Untersuchung in genau gleicher Masse erhalten beziehungsweise verloren sind.

Es ist insgesamt beeindruckend, wie sich das traditionelle Sprachgut trotz des gesellschaftlichen Wandels der letzten Jahrzehnte bewahrt hat. In der Lautlandschaft finden wir mit traditionellen Aussprachetypen wie *Muis*, *Aige*, *uber*, *scheen*, *Rigge* einen festen nidwaldischen Kern, den wir im Fall der Stanser Lautlandschaft dank Esther Odermatts Studie¹⁶ sogar über 100 Jahre verfolgen können:

Tabelle 36

Aussprachetypen in der Stanser Ortsmundart		
1900	1950	1999
<i>Muis</i>	→	<i>Muis</i>
<i>Aige</i>	→	<i>Aige</i>
<i>Naase</i>	→	<i>Naase</i>
<i>moore</i>	→	<i>moore</i>
<i>scheen</i>	→	<i>scheen</i>
<i>Aabig</i>	→	<i>Aabig</i>
<i>nüid</i>	→	<i>nüid</i>
<i>schniie</i>	→	<i>schniie</i>
<i>chlii/chlii/chlei</i>	→	<i>chlii</i>
<i>Bètt</i>	→	<i>Bètt</i>

¹⁶ ODERMATT Esther, Die Deminution in der Nidwaldner Mundart, Diss. Zürich, Zürich 1904.

Wir sehen, dass sich alle prägnanten Lauttypen in der Ortsmundart erhalten haben. Allerdings zeigt erst das nächste Kapitel, dass die alte Mundart heute in der Regel neben angepassten Aussprachen steht – *Muis* neben *Muus*, *Aige* neben *Auge*, und so weiter. Dies gehört zur natürlichen Entwicklung jeder lebendigen Sprache. Unsere Beispiele aus den fünf Nidwaldner Gemeinden haben gezeigt, wie, an welchen Stellen und woher Neuerungen von aussen in das Sprachsystem eindringen. Beispiele wie *Muis*, *Aige* und *niid* gehören zum sprachlichen Eigengut Nidwaldens oder der Region, andere, wie *scheen* und *moore*, zum alpinen Sprachtyp, wieder andere – *Naase*, *Bètt* – zu grossräumigen Dialektgebieten des schweizerischen Mittellandes. Die Aussprachemuster *Aige* und *Muis* gehören zu den beständigsten Lauten, *Aabed/Aabig*, wird in Hergiswil, Stans und Buochs seit 100 Jahren (und länger) so ausgesprochen. Dies war auch noch 1950 in Wolfenschiesseen und Emmetten üblich; heute ist dort – meist in der Zwischenform *Ååbig* – auch der Typ *Oobig* zu hören. Die Gruppe *scheen*, *grien*, *Rigge* hat sich in Hergiswil, Stans und Wolfenschiesseen seit dem 19. Jahrhundert nicht verändert. Jedoch gibt es auch hier Anzeichen für eine Anpassung dieser ursprünglichen Laute an das schweizerische Mittelland: In Buochs und Emmetten stehen heute auch in der älteren Generation *scheen/schöön* und *grien/grüen* nebeneinander, wenn auch meist nicht im örtlichen Dialekt, sondern in der angepassteren Umgangssprache. Am unstabilsten erweisen sich die alten Aussprachen von Wörtern des Typs «klein», wo die herkömmliche dreifache Variation *chlii/chlⁱⁱ/chlei* der Rivalität des allgemein schweizerdeutschen *chlii* ausgesetzt ist. Dazu kommt, dass die Verteilung der Aussprachetypen einen geografischen Hintergrund hat, waren doch *schneie/chlii* in Hergiswil und teilweise in Stans bereits vor 50 Jahren gebräuchlich, *schniie/chlei* an den andern Orten. Einen bereits abgeschlossenen Sprachwandel sehen wir in der Aussprache von Wörtern des Typs «Bett», die noch bis 1950 mit dem östlichen schweizerdeutschen *Bétt* gingen, sich aber seither dem im Mittelland vorherrschenden *Bètt* angeschlossen haben.

Für den Wortschatz ist der Vergleich über 100 Jahre ausser in Einzelfällen nicht möglich, da Esther Odermatt sich nur mit den Lauten befasst hat. Seit 1950 bewahrt haben sich auf unserer Liste in ganz Nidwalden *Chueche*, *Hixi*, *chlimse*, in allen Orten ausser Hergiswil auch *ghirme*, *chlänke* und der Warnruf beim Schlitteln: *Huet!* Die unstabilen Stellen dieser Sprachlandschaft äussern sich in den folgenden Bereichen, wo das alte Wortgut nur noch teilweise bekannt ist: *Aplistag*, *Muetergottestag*, *Schwulli*, *Pfischter*, *Zuckerstäi* und (ausserhalb unserer Liste) *Wäre*.

Alle diese Beispiele sind typisch dafür, wie Sprachveränderungen vor sich gehen. Obwohl es den abrupten Wandel gibt – dass ein altes Wort innerhalb von zwei Generationen verloren geht –, ist dies nicht der übliche Fall. Ein radikaler Wandel geschieht meist dort, wo die Sache selbst am Verschwinden ist, wie das Beispiel *Biemscht* zeigt. Weit häufiger und typischer ist jedoch, wie wir gesehen haben, Sprachwandel über den Weg der Variation. Wird unter dem Einfluss dominanter Mundarten oder der Standardsprache ein neuer Laut oder ein neues Wort eingeführt, steht es neben dem herkömmlichen und dient der Flexibilität, meist der Anpassung an die verbreitete, gemässigte Mundart des Mittellandes.

Solche Variationspaare können (müssen aber nicht) zu Sprachveränderungen führen, wie der Vergleich 1950–1999 gezeigt hat. Dennoch scheint es nur noch eine Frage der Zeit, bis die schweizerdeutschen Standardformen weiteres alpines Sprachgut beeinflusst haben und sich weitere angepasste Formen bilden. Der Hintergrund dafür besteht in allgemeinen Entwicklungstendenzen wie dem andauernden Einfluss von Luzern auf Hergiswil, die teilweise östliche Orientierung von Emmetten, allgemein die Übernahme von Aussprachemustern und Wörtern aus dem schweizerischen Mittelland oder die zunehmend wichtige Rolle des Standarddeutschen in der Entwicklung des Wortschatzes.

Tabelle 37

Bewahrtes (+) und verlorenes (-) Wortgut im religiösen Vokabular				
	<i>Bätti</i>	<i>Aplistag</i>	<i>Mitti-Aigschte</i> <i>Muetergottestag</i>	<i>chrisme</i>
Stans	+	+	+	–
Wolfenschiessen	+	+	+	–
Emmetten	+	+	+	–
Hergiswil	+	+/-	–	–
Buochs	+	+	–	–

Ein weiterer Faktor kommt hinzu: Das Nidwaldische gehört – wie alle alpinen Mundarten – zu den stark ausgeprägten schweizerischen Dialekten und steht deshalb unter einem besonders grossen Anpassungsdruck. Die viel gehörte Klage über das Verschwinden der «echten» Mundarten ist deshalb zu relativieren. Was vor sich geht, ist ein Ausgleich, ein Abschleifen der Kanten. Solche Veränderungen sind in jeder lebendigen Sprache angelegt und waren schon immer wirksam; der Unterschied zu früher ist nur, dass heute alles viel schneller und intensiver vor sich geht und das gesellschaftliche Umfeld, innerhalb dessen sich die Sprachentwicklung abspielt, sich radikal verändert hat.

Karte 33 gibt in Auswahl einen Eindruck von den hauptsächlichen Einflüssen auf die Nidwaldner Mundart. Galt 1950 noch in ganz Nidwalden *Schwulli*, wird heute allgemein das zürcherische Wort *Mumpf* gebraucht (dünne rote Linie). Ein entsprechender Wandel zeigt sich bei den traditionellen Ausdrücken *Zuckerstai* und *Schmutz*, die schon weitgehend durch *Zältli* und *Kuss* ersetzt worden sind, welche beide auch aus dem Zürcher Raum stammen. Auch das alte *Wiichwasser* hat den grossräumigen Varianten *Wiiwasser/Weiwasser* Platz gemacht, und aus der gleichen Richtung droht dem traditionellen *Schlämpe* Konkurrenz durch *Nüdle*. Hingegen widersteht das heimische *Chueche* der Anpassung an das luzernische und zürcherische *Wäje*, das auch in der jungen Generation nur selten vorkommt. Die blaue Linie zeigt, wie die typischen alpinen Laute in *scheen*, *grien*, *Rigge*, *Aige* und *Muis* (dünne Linie) von drei Seiten bedrängt werden. Die in Nid-

walden gut erhaltene Form *gand* hingegen drückt die Verbundenheit mit Uri aus.

Versuchen wir abschliessend, einen plausiblen Hintergrund für die Resultate unseres Sprachvergleichs zu skizzieren. Was wir auf Grund unserer Resultate andeuten können, sind die Rahmenbedingungen für die illustrierten Sprachentwicklungen. Eine kausale Erklärung solcher Veränderungen in unserer Alltagssprache hingegen ist nicht möglich. Wir haben die Sprachentwicklung zwischen 1950 und 1999 an fünf Nidwaldner Orten anhand der älteren Generation dargestellt, vor allem unter dem Aspekt der arealen Verteilung. Deshalb bietet sich als ein Hauptfaktor für die Gestaltung der Sprachlandschaft die Entwicklung des Verkehrswesens im genannten Zeitraum an. Heute können wir uns kaum mehr vorstellen, dass Nidwalden bis nach dem Zweiten Weltkrieg verkehrsmässig schlecht erschlossen war. Die erste Strassenverbindung mit Luzern wurde 1860 gebaut. Die darauf einsetzende Strassensanierung im Kantonsinnern vermochte bis in die 1930er Jahre zu genügen, da es hier praktisch noch keinen Durchgangsverkehr gab. Der einsetzende wirtschaftliche Aufschwung verlangte indes immer kategorischer nach einem besseren Anschluss ans eidgenössische Verkehrsnetz. Der Landsgemeindebeschluss von 1954 betreffend «Sanierung der Verkehrsverhältnisse auf Strasse und Schiene» sah eine mehrspurige Autobahn von der Luzerner Grenze bis nach Stans vor, die 1958 als Teilstück in das schweizerische Nationalstrassennetz (N2) integriert wurde. Mit der Eröffnung des Seelisbergtunnels wurde auch der Weg in den Süden frei. Heute ist der Kanton verkehrsmässig völlig erschlossen.

Verkehrswege sind ein wichtiger Rahmen für die Entwicklung der Sprache, eröffnet die heutige Mobilität doch den meisten Bewohnern eine grosse Zahl neuer Sprachkontakte, durch die sprachlicher Austausch und Einfluss erst möglich wird. Die verkehrsmässige Erschliessung auch abgelegener Gebiete und die damit verbundene Mobilität der Bevölkerung ist jedoch nur ein Aspekt einer allgemeinen Situation, die sich in den letzten 50 Jahren gebildet hat und die durch folgende Stichworte charakterisiert ist:

- die wirtschaftliche Entwicklung und die Verstädterung des Lebensraums,
- die veränderte demografische Struktur der Bevölkerung,
- der Rückgang der Landwirtschaft und die Ausdehnung des Dienstleistungsbereichs,
- die Verbreitung und Nutzung moderner Kommunikationsmittel.

All dies führte in den letzten Jahren zu einer noch nie dagewesenen Vielfalt, Dichte und Intensität an sprachlichen Kontakten der gesamten Bevölkerung, eine Situation, wie sie früher nur ansatzweise in den Städten der Fall war. Auf engem Raum treffen verschiedene Dialekte aufeinander, von lokalen bis zu überregionalen Varianten, und stellen damit ein vielfältiges sprachliches Repertoire für die Bewohnerinnen und Bewohner bereit, aus dem sich langsam die grossräumigen dominanten Mundarten herauschälen. Dies ist ein komplexer Vorgang, an dem viele verschiedene Faktoren beteiligt sind: die Ausstrahlung kultureller Zentren, das Bedürfnis nach sprachlicher Identität im Spannungsfeld zwischen Familie, lokaler Gemeinschaft und der städtischen Alltags- und Berufs-

welt, zwischen Gruppennorm und Individualität, zwischen der Anpassung an dominante Sprachmerkmale und Treue zur sprachlichen Heimat. In diesem Umfeld lebt auch die heutige Nidwaldner Alltagssprache, der wir uns im Folgenden zuwenden.

DAS HEUTIGE NIDWALDISCHE IM GESELLSCHAFTLICHEN RAUM

Die historisch und geografisch vergleichende Untersuchung des Nidwaldischen im Laufe der letzten 50 Jahre hat gezeigt, welche Sprachmerkmale den stabilen Kern der Mundart ausmachen und in welchen Bereichen Sprachveränderungen im Gange sind. Kontinuität wie Wandel haben zum Repertoire geführt, welches das Sprachinventar des heutigen Nidwaldischen bildet: Die Vielfalt der modernen Mundart kommt daher, dass sie verschiedene sprachliche Altersschichten und geografische Herkunft nebeneinander verfügbar macht.

Dieses Kapitel illustriert einige Aspekte des tatsächlichen Gebrauchs der Mundart im alltäglichen Sprachleben. Dabei ist die reale Sprachsituation in der Gesellschaft natürlich viel komplexer, als wir sie hier darstellen können. Wir erleben sie nicht nur als ein «Gemisch» von verschiedenen Dialekten, sondern auch innerhalb eines Dialekts als uneinheitlich: Das alte Nidwaldische steht neben einer modernen – in sich wiederum vielschichtigen – städtischen Mundart, die ganz verschiedenartige kommunikative Aufgaben zu bewältigen hat. Die heutige Gesellschaft verlangt, dass wir unterschiedliche soziale Rollen spielen; wir gehören im Beruf und in der Freizeit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen an, zum Beispiel Kirchenchor *und* Fussballmannschaft. Unseren Sprachgebrauch passen wir der jeweiligen Gruppe und der Situation an, ähnlich wie wir uns für verschiedene Anlässe anders kleiden. Das moderne Dialekt-Repertoire eines Ortes stellt uns die dafür nötige Sprachdatenbank zur Verfügung: verschiedene Stile und «Register», Lauttypen und Vokabulare, die den wechselnden Kontexten entsprechen. In diesem Zusammenhang geht es nicht mehr in erster Linie um die alte, «pure» Mundart, sondern um die Existenz verschiedener Sprachebenen nebeneinander und wie sie verwendet werden. Haben wir im letzten Kapitel Sprachvariation im geografischen Raum kennengelernt, so haben wir es jetzt mit unterschiedlichem Sprachgebrauch im gesellschaftlichen Raum zu tun.

Wie können wir den Alltagsgebrauch der Sprache erfassen und seine Struktur darstellen? – Wir entlehnen dafür von der modernen Stadt Sprachenforschung das Konzept verschiedener Stile, die das Sprachinventar eines Ortes bilden und deren sich ihre Sprecherinnen und Sprecher je nach Bedarf und Möglichkeit bedienen. Zum Alltagsrepertoire unserer Mundart gehören grundsätzlich drei solcher Sprachstile: der *Ortsdialekt*, eine Variante der traditionellen Mundart, die *Umgangssprache*, mit einer weiteren regionalen Verbreitung sowie das «Schweizer

Hochdeutsch» für amtliche Anlässe wie Reden, Parlamentsdebatten, formelle Anlässe, in der Schule, und so fort. Im Ortsdialekt reden wir, wie uns der Schnabel gewachsen ist; wir brauchen ihn in der Familie, im Dorfverein, wo immer wir unter uns sind. Diese lokale Variante der Mundart besitzt deshalb nicht nur geografisch, sondern auch sozial eine relativ geringe Reichweite. Ausserhalb dieses Bereichs brauchen wir die alltägliche Umgangssprache. Sie ist allgemein angepasst an die Sprache der weiteren Region und besitzt deshalb grossräumige Sprachmerkmale. Dadurch erlaubt sie – wiederum geografisch *und* gesellschaftlich – eine grössere Zahl von Sprachkontakten. Situationen, in denen typischerweise in der Umgangssprache geredet wird, sind der Beruf, der Einkauf auswärts, die Kommunikation mit Landsleuten aus anderen Regionen – alles relativ formelle Situationen. Natürlich zeigt sich auch dort unsere sprachliche Herkunft, jedoch fällt es uns innerhalb dieses Rahmens leicht, Wortschatz und Aussprache dem jeweiligen Umfeld anzupassen.

Tabelle 38

Ortsdialekt und Alltagssprache		
	Ortsdialekt	Alltagssprache
traditionelle Mundart	+	–
kommunikative Reichweite: lokal	+	–
kommunikative Reichweite: regional	–	+
Sprachkontakte: vielfältig	–	+
Variabilität: gross	–	+

Sprachgebrauch im Alltag: Variation statt Gleichförmigkeit

Der Ortsdialekt und die Alltagssprache sind nicht strikt voneinander getrennt, vielmehr kommen sie in vielen Zwischenformen vor. Heisst es im Ortsdialekt *diä Muus hed scheeni grieni Aige* (oder sogar *Aigili*), so sagt die Umgangssprache *die Muus het schööni grüeni Auge*. Dazwischen kommen zahlreiche Vermischungen vor – wir haben es hier mit einem sprachlichen Kontinuum zu tun. Ortsdialekt, Alltagssprache und Schweizer Hochdeutsch gehören zum Repertoire der gesprochenen Nidwaldner Sprache, und die richtige Wahl auf der Sprachskala gehört zu unserer kommunikativen Kompetenz – wir erlernen und besitzen sie wie andere Formen gesellschaftlichen Verhaltens. Natürlich braucht nicht jede Person in jedem Kontext genau die gleiche Sprache; dies hängt von der individuellen sprachlichen Flexibilität und Selbständigkeit ab. Allgemein lässt sich sagen: «Je öffentlicher die Situation, desto formeller die Sprache» – aber auch hier gibt es keine starre Regel. So tendiert etwa die Nordschweiz in formellen Situationen eher zum Schweizer Hochdeutsch, die Zentralschweiz eher zur

Mundart, wie das Beispiel der politischen Debatten im Nidwaldner Landrat zeigt. Tatsache bleibt, dass wir ganz natürlich zwischen den verschiedenen Sprachebenen hin und her wechseln und im Alltag die ganze Spannweite des Repertoires hören.

Das nach unserem Fragebuch¹⁷ geführte Interview gibt in der Regel ein einheitliches Bild des Ortsdialekts, doch ist dieser Eindruck weitgehend eine Folge der beschriebenen Interviewsituation; zudem nimmt die Einheitlichkeit von Generation zu Generation ab (mit individuellen Ausnahmen). Wir hätten mit fast allen Jungen zwei Interviews führen können, eines im Ortsdialekt und eines in der Umgangssprache; das Resultat wären zwei verschiedene Stile gewesen. Diese Situation spiegelt nicht nur den unterschiedlichen Gebrauch des Mundart-Repertoires, sondern auch unsere Alltagserfahrung wider: Sprache im Alltag ist variabel, wie andere Formen gesellschaftlichen Verhaltens auch. Ob wir auf der Mundartskala näher beim Ortsdialekt oder bei der Umgangssprache stehen, hängt – neben unserer lokalen sprachlichen Prägung – wie erwähnt vom Kontext ab und drückt entsprechend verschiedene Grade der Anpassung an das Umfeld aus.

Sprachliche Gepflogenheiten im Nidwaldner Landrat

In der früher geltenden Landratsverordnung war festgehalten, dass im Rat Mundart gesprochen wird. Heute fehlt dieser ausdrückliche Hinweis, doch wird grundsätzlich der Dialekt gebraucht. Dass es dabei zu «Kanzleideutsch gefärbten» Wendungen kommt, liegt in der Natur der Sache, werden die Reden doch oft in der Schriftsprache ausformuliert. Hingewiesen sei noch auf § 40 des Landratsreglements, wo in Absatz 4 steht: «Zwischenrufe sind gestattet»; hier leistet die Mundart einen wichtigen Beitrag zu lebhaften Debatten!¹⁸

Die sprachliche Realität heisst demnach Variation, und sie zeigt sich, neben der erwähnten Abhängigkeit von der Situation, am deutlichsten in zwei Bereichen: im Sprachgebrauch der verschiedenen Generationen und als Ausdruck der sogenannten Ortstreue. Zwischen den 20-, 40- und über-60-Jährigen gibt es eine beträchtliche sprachliche Distanz, ebenso wie zwischen Menschen mit einem starken oder schwachen Bezug zu Nidwalden. Wenn wir also Variationsmuster feststellen wollen, die den Gebrauch der Mundart im Alltag zeigen, sollten wir den Sprachgebrauch in verschiedenen Generationen und Gruppen in vergleichbaren Situationen untersuchen. Wir haben deshalb an allen fünf Orten Frauen

¹⁷ Vgl. S. 47 – 49.

¹⁸ Wir danken Regierungsrat Ferdinand Keiser sowie Landwirtschaftssekretär Josef Niederberger freundlich für diese Information.

und Männer aus drei Altersgruppen interviewt. An das geführte Fragebuch schloss sich, wie erwähnt, ein zweiter, offener Teil an. Alle unsere Gewährsleute nahmen sich Zeit für ein spontanes Gespräch über verschiedene Themen. Dieser meist sehr lebhafteste Teil brachte nicht nur reiche Information, sondern auch viel spontane Sprache, welche die Einzelantworten des Fragebuchs gut ergänzt. Mit Ausnahme einiger älterer Sprecher variierten alle unsere Gewährsleute ihren Dialekt vom ersten zum zweiten Teil des Interviews, bei den Jungen gab es sogar innerhalb des formellen Teils viel Variation. Natürlich ist die Variationsbreite und -häufigkeit nicht nur zwischen den Generationen, sondern auch bei den einzelnen Sprecherinnen und Sprechern verschieden, je nachdem, ob die Situation formell oder informell ist und je nach dem Grad der Identifikation mit Ort und Kanton. Im Folgenden möchten wir ein Bild vom heutigen Alltagsgebrauch der Nidwaldner Mundart geben. Beginnen wir mit der Sprachvariation zwischen den verschiedenen Altersgruppen.

Der Gebrauch des Nidwaldischen in drei Generationen: ein Spiegel des Sprachwandels

Die Lautlandschaft des Nidwaldischen ist durch sechs hauptsächliche Aussprachemuster geprägt: Wörter der Gruppe *Muis*, *Aige*, *moore*, *scheen*, *Aabig*, *chl^{ei}ii/chlei*. Diese Beispiele repräsentieren die traditionelle Ortsmundart und sind gerade deshalb am stärksten von den grossräumigen Aussprachetypen des schweizerischen Mittellandes – *Muus*, *Auge*, *moorn*, *schöön*, *Oobig*, *chlii* – bedrängt. Der Gebrauch dieser Erkennungsmerkmale gibt uns deshalb einen wichtigen Hinweis auf die Stabilität der Ortsmundart und darauf, ob sich ein Sprachwandel andeutet. Ein Blick auf die oben dargestellte sprachgeografische Situation im Kanton Nidwalden kann uns in diesem Fall zeigen, aus welcher Richtung die dominanten Einflüsse heute kommen. Wie Sprachgebrauch und Sprachveränderungen im heutigen Alltagsdialekt abschliessend zu interpretieren sind, können wir hingegen nur andeuten. Wie schon bemerkt, gibt die Aussprache bessere Auskunft über den inneren Zustand einer Mundart als der Wortschatz; Laute ändern sich weniger leicht als Wörter, Veränderungen in diesem Bereich gehen deshalb tiefer. Schauen wir uns deshalb zuerst die nidwaldische Lautlandschaft im Spiegel der Generationen an. Mit den schon oben erwähnten sechs typischen Lauten als Grundlage ergibt sich die in Diagramm 3 illustrierte Statistik¹⁹.

Das Maximum von 6 – mit andern Worten ein konsequent bewahrter Ortsdialekt – wird von keiner Altersgruppe erreicht. Interessanterweise braucht die mittlere Generation insgesamt die grösste Zahl ortstypischer Laute. Es ist dem-

¹⁹ Jung: 17–35 Jahre, mittel: 36–59 Jahre, älter: 60 oder mehr Jahre. Alle Statistiken stützen sich auf den tatsächlichen, aktiven Sprachgebrauch, nicht auf sogenannte passive Kenntnis. Von uns als Antwort vorgeschlagene Wörter oder Aussprachen, die mit «habe ich auch schon gehört» oder «so haben meine Eltern noch gesagt» quittiert wurden, haben wir nicht mitgezählt.

nach nicht so, dass die ältere Generation immer auch den traditionellsten Dialekt redet, zudem könnte die bei der mittleren Gruppe oft beobachtete bewusstere Einstellung zur Interviewsituation hier eine Rolle gespielt haben. Trotzdem ist die Bewahrung des Ortsdialekts in der mittleren Altersgruppe beeindruckend; dass diese Situation nicht zufällig ist, zeigt sich am Beispiel des Sprachwandels bei der Aussprache von «wünschen» (Karte 34). Wir sehen hier die Altersstruktur als einen Spiegel der realen Zeit. Die junge Generation braucht bis auf eine Ausnahme entweder *winsche* oder *wünsche*, in der mittleren und älteren Gruppe stehen ausschliesslich *wiische* und *weische* nebeneinander, nur Hergiswil hat konsequenterweise auch in dieser Altersgruppe *wünsche*.

Die Jungen zeigen einen bemerkenswert gut erhaltenen Ortsdialekt, wobei hier gesagt werden muss, dass bei dieser Gruppe die Variation zwischen Ortsdialekt und Umgangssprache (zum Beispiel *Muis-Muus*) ausgeprägt ist und wir hier nur die traditionellen Laute berücksichtigt haben.

Die unseren Diagrammen zu Grunde liegende Statistik zeigt einige interessante Einzelheiten, die im Gesamtbild nicht zur Geltung kommen. So verhalten sich die in Diagramm 3 dargestellten sechs variablen Laute in unserer Untersuchung insgesamt unterschiedlich. Am besten verankert ist die Aussprache *Aige*, dann folgen *Muis* und *scheen*, schliesslich mit grossem Abstand *Aabig*, *moore* und *chl^eii/chlei*. Diese Rangfolge der relativen Stabilität gibt uns einen Hinweis darauf, welche Lauttypen am weitesten im Prozess des Sprachwandels fortgeschritten sind und erlauben eine vorsichtige Prognose über den weiteren Verlauf dieser Entwicklung.²⁰ Obwohl die Jungen bei sämtlichen «gefährdeten» Lauten die grösste Zahl von Abweichungen haben, ist doch das Bild innerhalb der Altersgruppen konstant.

Wir haben gesehen, dass sich eine Untersuchung des Wortschatzes gut eignet, um Sprachveränderungen während eines kurzen Zeitraums – zum Beispiel in zwei Generationen – festzustellen. Wenn wir die Wörter aus unserem Fragebuch nehmen, die zum traditionellen Wortgut gehören, bekommen wir folgende Liste: *Maschger*, *Huet!*, *chlänke*, *chrisme*, *Aplistag*, *Bätti*, *chlimse*, *ghirme*, *Schwulli*, *bränte*, *Schmutz*, *Pfischter*, *Schlämpe*, *Biemscht*. Die Statistik dieses bewahrten alten Dialekt-Wortschatzes hält für die verschiedenen Generationen Diagramm 4 fest. Es zeigt uns ein anderes Bild als das der Aussprache: Hier spiegelt die Altersstruktur den allmählichen Verlust des traditionellen Wortguts wider, wobei besonders die Kluft zwischen mittlerer und junger Generation auffällt. Auch hier gibt es eine interne Rangliste des Verlusts alter Wörter: Völlig aus dem Sprachgebrauch gefallen ist *Pfischter*, das generell durch *Beck(er)* ersetzt wurde. Stark gefährdet sind auch *chrisme* (nur noch bei drei Gewährsleuten der älteren Generation gebraucht) sowie *Aplistag* (fünfmal bei den Älteren) und *Schwulli* (fünfmal, mittlere und ältere Gruppe zusammen). Auch *bränte* ist weitgehend verloren gegangen (siebenmal, mittlere und ältere Gruppe zusammen). Am besten

²⁰ Vgl. hierzu auch S. 62 – 67.

bewahrt sind (in dieser Reihenfolge) *chlimse*, *Bätti*, *Schmutz*, *ghirme*, *chlänke*, *Maschger*, *Biemscht* und *Huet!* Bei den Jungen sind jedoch nur noch die ersten drei Wörter dieser Gruppe gut verankert. Wenn wir diesen Ausschnitt aus dem alten Wortschatz mit einer Auswahl aus dem heutigen, geläufigen Alltagsvokabular vergleichen, ergibt sich ein leicht anderes Bild. Die Vergleichsliste besteht hier aus *Maschger*, *chlänke*, *Bätti*, *chlimse*, *ghirme*, *(ver)schmutze*, *Schmutz*, *Hixi*, *Chueche*, *niesse*, *Schlämpe* (Diagramm 5). Es fällt auf, wie nahe die beiden älteren Gruppen beieinander liegen und besonders, wie gross der Abstand zwischen ihnen und den Jungen ist. Was diese Unterschiede im Gebrauch des Alltagsvokabulars im Einzelnen bedeuten, ist nicht leicht zu sagen; sicher signalisieren sie den Vorgang eines Sprachwandels in diesem Wortschatzbereich. Die Tabelle 42 gibt einen Eindruck davon, wie neue, «angepasste» Wörter und Laute über die junge Generation in den Dialekt eindringen.

Tabelle 39

Das Eindringen von Neuerungen in die Nidwaldner Mundart			
Neuerung	Generation		
	älter	mittel	jung
<i>Muus</i>	–	–	+
<i>Auge</i>	–	–	+
<i>schön</i>	–	–	+
<i>uusruje</i>	–	–	+
<i>Kuss</i>	–	–	+
<i>winsche</i>	–	–	+
<i>Fronlüchnam</i>	–	+	+
<i>moorn</i>	+	+	+
<i>Oobig</i>	+	+	+

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick darauf, wie das gesamte hier untersuchte Sprachinventar – Laute und Wörter – an den einzelnen Orten bewahrt ist (Diagramm 6): Während die Werte der vier inner-nidwaldischen Orte statistisch nahe beieinander liegen – wobei Buochs und Wolfenschiessen als am besten in die traditionelle Mundart eingebettet erscheinen – weicht Hergiswil stark ab, eine Folge der mehrfach illustrierten besonderen Situation dieses Dorfes.

Der Anfang und das Resultat eines Wandels zeigen die zwei Endpunkte der Sprachentwicklung. Dazwischen liegt in der Regel eine Übergangsphase, während der beide Varianten, das alte und das neue Wort oder Merkmal, nebeneinander stehen. Die relative Häufigkeit ihres Gebrauchs gibt uns Auskunft über die momentane Situation: Stehen wir am Anfang oder am Ende eines Wandels? Oder sehen wir einen stabilen Zustand der Variation, wie er sich über lange Zeit halten kann? Darüber, und wie sich die Generationen im Gebrauch der verschie-

denen Variationspaare unterscheiden, geben die folgenden Diagramme Auskunft, die uns einen Einblick in das Innere der Sprachentwicklung gewähren: Diagramm 7a zeigt die heutige Verteilung der beiden Aussprachetypen *Wiiwasser* und *Weiwasser* im Kanton Nidwalden (das traditionelle *Wiichwasser* kommt nur noch sporadisch vor). *Wiiwasser* ist im Kanton Luzern und Zug beheimatet, die dominierende Form *Weiwasser* ist deshalb wohl als Anlehnung an das Standardwort «Weihwasser» zu sehen, unterstützt allerdings von der regional gleich lautenden Dialektaussprache. Mit der Aussprache *Beile* für «Beule», wie in Diagramm 7b dargestellt, wird in mehr als der Hälfte aller Beispiele die herkömmliche Form fortgesetzt. Der Rest teilt sich in *Biile* oder *Büüle*. Ein genauerer Blick auf das Verhalten der einzelnen Generationen fördert hier wichtige Evidenz über die interne Struktur dieses Sprachwandels zu Tage: Sind die Aussprachetypen von «Weihwasser» in der älteren und mittleren Generation praktisch gleich verteilt, zeichnet sich bei den Jungen ein Sprachwandel in Richtung des dominierenden *Weiwasser* ab. Im Fall von «Beule» überrascht nicht nur das völlige Fehlen des mittelländischen *Büüle* in der mittleren Altersgruppe; die Statistik zeigt, dass die junge Generation sowohl am meisten zur Dominanz von *Beile* wie auch zum häufigen Gebrauch der angepassten Form *Büüle* beiträgt. Gehen wir von den Lauten zu den Wörtern. Die folgenden Beispiele zeigen Variationsmuster im Wortschatz; die angemessenen Beispielwörter sind hier «Fasnachtslarve, stottern, Schmutzfleck, Butterbrot, Bonbon». Vier dieser fünf Beispiele von Variationspaaren in der heutigen Mundart zeigen eine Anpassung ans Standarddeutsche: Eine der zwei oder drei Varianten ist jeweils das Standardwort. Diagramm 8a illustriert, dass *Maske*, das in der alten Mundart nirgends heimisch ist, heute gleich häufig verwendet wird wie das herkömmliche *Maschger*. Dass hier ein Sprachwandel in vollem Gange ist, zeigt uns wieder der Blick auf die Altersgruppen. In diesem Spiegel der Generationen – in Intervallen von etwa 25 Jahren – deutet sich an, dass *Maschger* am Verschwinden ist und gleichzeitig *Maske* vordringt (Diagramme 8b bis d).

Ähnlich sieht es im Fall von «stottern» aus (Diagramm 9a): Die traditionellen *staggel/staggele* und *stigle* sind immer noch die am häufigsten gebrauchten Ausdrücke, allerdings stark bedrängt vom Standardwort *stottere*, das vor 50 Jahren auf der Schweizer Dialektkarte noch nicht existierte. Auch hier zeigt erst ein Blick auf die Altersgruppen, was wirklich vor sich geht (Diagramme 9b bis d): Bei den Älteren ist das ursprünglich heimische *stigle* weitaus am weitesten verbreitet, in der mittleren Generation ist das Verhältnis zwischen *stigle* und *staggele* schon umgekehrt; beide verwenden *stottere* relativ selten, hingegen ist dies das bevorzugte Wort bei den Jungen. Noch weiter fortgeschritten ist die Veränderung des Vokabulars beim «Schmutzfleck» (Diagramm 10a). Das alte *Spritzlig* und das früher im Kanton Luzern, Schwyz und im Mittelland weit verbreitete *Maase* machen noch je 22 Prozent des heutigen Gebrauchs aus, *Fläck* jedoch weit über die Hälfte (viele Mehrfachnennungen). Das Bild der Altersgruppen zeigt drastisch, wie das Standardwort kontinuierlich an Platz gewinnt (Diagramme 10b bis d).

Das *Butterbrot* ist insgesamt erst am Eindringen, hat aber bei den Jungen das *Ankebroot* schon fast eingeholt (Diagramme 11a bis d). Am Beispiel dieses Sprachwandels wird die entscheidende Rolle der jungen Generation deutlich: Sie führt ein Wort ein, das von den anderen Altersgruppen überhaupt nicht gebraucht wird. Das einzige Beispiel für einen Sprachwandel, der nicht vom Standard ausgeht, zeigt sich bei «Bonbon» (Diagramme 12a bis d), wo das eingessene *Zuckerstai* nur noch knapp vor *Zältli* liegt. Während *Zuckerstai* bei den Älteren noch gut erhalten ist, wird es in der mittleren Generation nur noch wenig häufiger als *Zältli* gebraucht; die Jungen haben das zürcherische *Zältli* weitgehend übernommen.²¹

Im Bereich der Variation und Spracherneuerung zeigt sich deutlich die zentrale Rolle der Altersstruktur. Dass der Gebrauch der Mundart klar nach Generationen getrennt ist, ist eine Folge der natürlichen Sprachentwicklung und der oben erwähnten Faktoren. Dabei fällt besonders ins Gewicht, dass der Druck zur Anpassung in verschiedenen Altersgruppen unterschiedlich stark ist, am grössten scheinbar in der jungen Generation, die sich im Berufs- und Erwerbsleben bewähren muss und die zudem einer grossen Zahl von Sprachkontakten ausgesetzt ist. Hingegen ist der Sprachgebrauch innerhalb der Generationen recht einheitlich; auch wenn es individuelle Unterschiede gibt, bilden sie doch klare Gruppen, die sich insgesamt voneinander abheben, obwohl sie sich an den Rändern überlappen können, was oft bei der mittleren und älteren Generation der Fall ist.

Wir haben eingangs auf den Zusammenhang zwischen dem gesellschaftlichen Mundart-Repertoire eines Ortes und der sprachgeografischen Situation hingewiesen. Die wichtige Rolle der geografischen Gliederung der hier illustrierten Variationsmöglichkeiten macht die folgende Übersicht deutlich.

Variation im Ortsdialekt: die geografische Dimension

Am Beispiel von *Weiwasser/Wiwwasser* (Diagramm 13) sehen wir eine klare geografische Dreiteilung: In Buochs, Emmetten und Wolfenschiessen dominiert die traditionelle Form *Weiwasser*, in Hergiswil das luzernische *Wiwwasser*, während Stans eine Mittelstellung einnimmt. Auch der Gebrauch von *Beile* für «Beule» (Diagramm 14) ist geografisch an die drei erstgenannten Orte gebunden; in Hergiswil kommt nur *Büüle* vor, in Stans dominiert *Biile*, jedoch werden dort auch die anderen Varianten gebraucht – ein interessanter Zustand des Übergangs.

Im Vokabular zeigt sich am Beispiel von Hergiswil, wie schnell und heftig ein Sprachwandel vor sich gehen kann: War *Maske* (Diagramm 15) vor 50 Jahren noch ein Fremdwort, so hat es heute das alte *Maschgere* völlig verdrängt. Auch Emmetten kennt *Maschger* nicht, dafür dominiert dort *Larve*. Im Unterschied zu Hergiswil ist es jedoch hier das heimische alte Wort. Als eigentlicher Horst des

²¹ Keine Diagramme wegen häufiger Mehrfachnennungen.

herkömmlichen Dialektwortes *Maschger* zeigt sich Stans, wo, wie auch in Buochs, *Larve* noch nicht eingedrungen ist. Der einzige Ort, an dem alle drei Ausdrücke vorkommen, ist Wolfenschiessen. Auch die Verteilung *Zuckerstäi/Zältli* (Diagramm 16) hat geografische Züge: Findet sich in Emmetten ausschliesslich, in Buochs fast nur *Zuckerstäi*, so werden in den andern drei Orten beide Wörter nebeneinander verwendet. Deutlich sehen wir, wie in Buochs und Emmetten das alte nidwaldische *Zuckerstäi*, in Stans und Wolfenschiessen das importierte *Zältli* vorherrscht; in Hergiswil halten sich beide Ausdrücke die Waage. In Emmetten ist das alte *stigle* fast noch ganz bewahrt (Diagramm 17). In Buochs gibt es noch *Maase* und *Fläck*, jedoch ist der traditionelle *Spritzlig* dort verschwunden (Diagramm 18). Das Standardwort *Butterbrot* schliesslich ist in Wolfenschiessen und Emmetten noch nicht eingedrungen, hat in Stans erst gerade Fuss gefasst, wird jedoch in Hergiswil schon gleichauf mit dem heimischen *Ankebroot* gebraucht (Diagramm 19).

Sprachgeografie und Sprachgebrauch im gesellschaftlichen Alltag beeinflussen sich gegenseitig. Früher war in diesem Zusammenhang der Gegensatz zwischen Stadt und Land relevant. Heute ist dieser Kontrast auch in Nidwalden nicht mehr dominierend. In den letzten Jahrzehnten verliert die traditionelle Rolle der Stadt an Gewicht. Die neuen Medien überbrücken räumliche Distanz. Als Folge der unbeschränkten Kommunikation sowie der sich rasch wandelnden Bevölkerungsstruktur gehen Veränderungen flächendeckend und extrem schnell vor sich. Der Ort selbst, seine geografische Lage und Tradition, wird in diesem Zusammenhang mehr und mehr unwichtig. Diese Situation führt zur sprachlichen Vermischung und Vereinheitlichung. Es passiert jetzt auf dem Land, was früher nur in der Stadt vorkam: dass sprachliche Kernmerkmale – gerade weil sie so prägnant sind – abgeschwächt werden oder gar verloren gehen. Dies führt tendenziell zu einer grossräumigen regionalen Mundart, eine Entwicklung, die im Bereich des Wortschatzes klar zu sehen ist. Dennoch zeigt unsere Untersuchung, dass sich die traditionelle Ortsmundart nicht einfach auflöst, denn die andere Seite des Vorgangs besteht im hartnäckigen Widerstand des traditionellen Dialekts, in Stans und auf dem Land. Immer wieder trafen wir auf zwei Faktoren, die sich gegen die Tendenz zur sprachlichen Anpassung stellten: zum einen das allgemein grosse Sprachbewusstsein unserer Gewährsleute, auch der Jungen, was sich in einem traditionsbewussten Sprachgebrauch äussert. Sie passen sich nur soweit wie nötig an und haben zumindest passiv Anteil an der herkömmlichen Mundart. Zum andern wurde vor allem die Tatsache erwähnt, dass die Nidwaldner Mundart im Alltag viel zur lokalen Identität – das heisst, wie man sich an einem Ort zugehörig und aufgehoben fühlt – beiträgt.

Wenn wir die demografische Übersicht über den Kanton Nidwalden für die letzten Jahrzehnte betrachten, bekommen wir einen Eindruck vom veränderten Umfeld, in dem sich die Sprachentwicklung heute abspielt. Die absolute Zahl der Bevölkerungszunahme in den letzten 50 Jahren – fast 20 000 – verbirgt die Anteile und Herkunft der in- und ausländischen Zuwanderer ebenso wie die Wanderungsbewegungen von und nach Nidwalden. Auch die Alters- und Erwerbs-

struktur spielt eine wichtige Rolle für die Kenntnis und den Gebrauch der lokalen Mundart. Der Rahmen, innerhalb dessen sich der hier dargestellte Sprachwandel abspielt, hat sich in diesem Zeitraum drastisch verändert: Grenzen jeder Art – politisch, konfessionell, gesellschaftlich – die früher die Entwicklung unserer Mundart gesteuert haben, sind durchlässig geworden und bilden kein Hindernis mehr für alltägliche Sprachkontakte. Im Folgenden wenden wir uns der Gruppe zu, welche die Verantwortung dafür trägt, dass die ererbte Mundart, wenn auch unter veränderten Bedingungen, weiter lebt: den jungen Nidwaldnerinnen und Nidwaldnern, die das heutige Dialekt-Repertoire gestalten.

Tabelle 40

Bevölkerungsentwicklung im Kanton Nidwalden	
1950	1999
19'389	37'924

Tabelle 41

Pendlerbewegung		
Wegpendler	4'481	26,2%
Zupendler	2'259	13,2%
in NW wohnende Arbeitnehmer	17'106	100%

Die sprachliche Orientierung der jungen Generation: zwischen Ortstreue und Anpassung

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen befinden sich heute in einer besonderen Sprachsituation. Nicht nur das Dialekt-Repertoire selbst hat sich entwickelt und verändert, auch das Umfeld, in dem sich der «Sprachmarkt» abspielt und die Bedingungen, unter denen heute sprachliche Kontakte stattfinden, sind grundlegend anders als früher.

Die statistische Übersicht hat gezeigt, dass das Sprachverhalten der jungen Generation – wenn auch insgesamt angepasster an das grossräumige Mittelland-Schweizerdeutsch als das der Älteren – doch von einem durchaus intakten lokalen und regionalen Bezug geprägt ist. Im Gegensatz zur mittleren und besonders zur älteren Generation äussert sich der sprachliche Ortsbezug bei den Jungen nicht im relativ einheitlichen Gebrauch der traditionellen Mundart, sondern in der Wahl zwischen verschiedenen Varianten, je nach Situation und Umfeld. Die junge Generation variiert ihren Sprachgebrauch, was bedeutet, dass sie vom ganzen Angebot des heutigen Nidwaldischen Gebrauch macht; dies möchten wir im Folgenden zeigen. Belebt und illustriert wird dieser Teil durch Kommentare unserer jungen Gewährsleute, die sich auf entsprechende Fragen meist lebhaft und beredt äusserten. Obwohl es im engen Rahmen unserer Untersuchung nicht möglich war, Sprachverhalten in verschiedenen Situationen zu dokumentieren, haben wir dennoch in den beiden Interviewstilen – formelles Fragebuch und informelles Gespräch – eine ergiebige Quelle für Sprachvariation, die auch für den Alltagsgebrauch gilt. Der spontane, wechselnde Gebrauch der verschiedenen

Varianten gehört zum natürlichen Sprachverhalten der jungen Generation. Dies erlaubt auf der einen Seite, sich je nach Situation sprachlich anzupassen oder Identifikation mit dem Ort auszudrücken; auf der anderen Seite öffnen solche Variationspaare aber auch das Tor zum Sprachwandel.

Zuerst zur lautlichen Variation, zu deren Untersuchung wir folgende aussagekräftige Testliste verwenden: «Augen, Maus, Weihwasser, Beule, schneien, klein, Abend, morgen, schön, grün, Rücken» (Diagramme 20 bis 28).

Wir haben schon oben auf die starke Identitätskraft der alten Nidwaldner Laute in Wörtern vom Typ *Aige* und *Muis* hingewiesen, und sie gilt auch für die junge Generation: Die beiden traditionellen Aussprachetypen sind immer noch weitaus am häufigsten zu hören; dennoch brauchen alle Jungen wenn nötig die angepassten, grossräumigen Varianten wie *Auge*, *Muus* (Diagramme 20 und 21).

Die Aussprache *Weiwasser* steht für eine Reihe von Beispielen, in denen die junge Generation die Führungsrolle beim Sprachwandel übernimmt, insofern, als die Häufigkeit der neuen Variante – hier der standardnahen Aussprache – weit höher ist als bei den andern Altersgruppen (Diagramm 22). Ein ähnliches Bild zeigt die Variation in der Aussprache von «Beule», wo das mittelländische *Büüle* kräftig vordringt (Diagramm 23), und eine vergleichbare Situation sehen wir auch beim Gebrauch von «schneien» (Diagramm 24). Das südliche *schnüie* und die Zwischenform *schn^eiie* wurden nur selten gehört, hingegen hat sich die dominante Mittelland-Aussprache *schneie* als Haupttyp durchgesetzt. Beim Variationstyp *chl^eii-chlei/chlii* (Diagramm 25) ist die Lage noch unentschieden; beide Aussprachetypen kommen etwa gleich häufig vor. Ebenfalls in einem Gleichgewichtszustand ist der Gebrauch von *Aabig* und *Oobig*, wobei der im Luzernischen und Aargauischen weit verbreitete Typ *Oobig* zunimmt (Diagramm 26) und zudem in der Kompromissform *Åabig* einen Wegbereiter besitzt.

Wiederum einen weit fortgeschrittenen Wandel haben wir im Gebrauch von *moorn* vor uns. Das herkömmliche *moore* – bei den andern Generationen noch sehr häufig – kommt bei den Jungen nur noch in einem Drittel aller Fälle vor, sonst wird allgemein das mittelländische *moorn* bevorzugt (Diagramm 27). Auch die schon umfassend illustrierte Entrundung bei Wörtern des Typs «schön, grün, Rücken» zu *scheen*, *grien*, *Rigge* – eines der widerstandsfähigsten südlichen Merkmale des Nidwaldischen – wird stark von der Mittelland-Aussprache bedrängt (Diagramm 28). Fast noch bedeutsamer als diese Ankündigung eines Sprachwandels erscheint es uns aber, dass vier von 15 unserer jungen Gewährsleute nur noch *schöön*, *grüen* und *Rügge* brauchten; sofern dies durchgehend so geschieht, ist bei diesen Sprechern die Variationsphase abgeschlossen, die Sprachveränderung vollzogen.

Zur Untersuchung des Dialektwortschatzes in der jungen Generation stützen wir uns auf die Variationsmuster in den Wörtern «Fasnachtslarve, Butterbrot, stottern, Schmutzfleck, Bonbon, Kuss (Diagramm 29), Wähe (Diagramm 30), kneifen (Diagramm 31)». Naturgemäss finden wir im Wortschatz häufiger Anpassungen an das Standarddeutsche als in der Aussprache. Ein Beispiel dafür ist der Sprachwandel bei den Bezeichnungen für die Fasnachtslarve. Wo wir im Gesamtbild aller Generationen noch ebenso häufig *Maschger* neben *Maske* fan-

den, hat bei den Jungen das Standardwort den alten Dialektausdruck schon weitgehend verdrängt (Diagramme 8a, d). Ebenso hebt sich der Gebrauch von «Butterbrot» bei den jüngeren Generationen vom Gesamtüberblick ab, kommt doch das Standardwort *Butterbrot* doppelt so häufig vor wie das herkömmliche *Ankebroot* (Diagramme 11a, d). Und das gleiche Bild sehen wir beim Gebrauch von «stottern». Hatten wir in der Gesamtstatistik rund ein Drittel *stottere*, so sind es bei den Jungen allein fast die Hälfte aller Belege. Hingegen ist das alte heimische *stigle* nur noch schwach vertreten (Diagramme 9a, d). Die Entwicklung des Gebrauchs von «Schmutzfleck» entspricht dem gleichen Trend: *Fläck* dominiert, nur sind die Zahlen noch höher als beim Gesamtbild (Diagramme 10a, d). Beim «Kuss» ist das heimische *Schmutz* noch vorherrschend, doch wird es bedrängt von *Kuss*, das sowohl dem deutschen Standardwort als auch dem zürcherischen Dialektwort entspricht (Diagramm 29).

Diesen Anpassungen an den Standard stehen einige Beispiele von erhaltenen Dialektwörtern oder der Einfluss aus anderen Dialekten gegenüber; so hat in der jungen Generation das zürcherische *Zältli* das nidwaldische *Zuckerstai* überholt (Diagramm 12d). Schliesslich gibt es zwei Beispiele für die Kraft alter heimischer Mundartwörter: *Chueche* behauptet sich als regionaler Ausdruck, obwohl viele Junge sowohl *Chueche* als auch *Wäje* kennen und benützen (Diagramm 30). Nur ein altes Dialektwort – *chlimse* – ist noch ohne echte Rivalen (Diagramm 31).

Auch im Sprachgebrauch der jungen Generation finden wir Beständigkeit: Die alten Laute und Wörter sind weitgehend bewahrt. Hingegen ergibt sich in einigen Fällen durch das Vordringen neuer Varianten die Möglichkeit zum Sprachwandel. Allgemein werden die angepassten Mittellandformen von den Jungen viel häufiger gebraucht als dies bei den anderen Altersgruppen der Fall ist. In unserer Momentaufnahme sehen wir den flexiblen Gebrauch von Variationspaaren, der dazu dient, sich an eine Situation und an verschiedene Gesprächspartner anzupassen. Diese Fähigkeit zur «dialektalen Mehrsprachigkeit» – oder zum sprachlichen Kompromiss – war eines der beeindruckendsten Erlebnisse unseres Besuchs im Nidwaldner Sprachalltag, besonders bei der jungen Generation. Es kam jedoch zum Ausdruck, dass sich auch die Jungen des vor sich gehenden Mundartwandels bewusst sind. Wie stark man sich an das Umfeld anpasst, hängt von den schon erwähnten persönlichen und gesellschaftlichen Faktoren ab, die unsere Sprachkontakte im Alltag bestimmen. Oft wurde die Wichtigkeit der Familie bei der Pflege der Mundart hervorgehoben – und zwar von Eltern und Kindern. Hingegen wird in der Schule heute eine abgeschliffene Mundart gesprochen, besonders wenn Lehrkräfte und Mitschüler nicht aus dem Kanton stammen. Auf der Primarstufe ist die offizielle Unterrichtssprache Standarddeutsch; Fächer wie Zeichnen, Turnen und technisches Gestalten werden oft im Dialekt unterrichtet. Auf der Oberstufe sieht es ähnlich aus, wobei die Schüler hier jede Gelegenheit ergreifen, Dialekt zu sprechen, wie uns eine Lehrerin mitgeteilt hat.

Weniger klar ist die Rolle der modernen Medien bei der Verflachung der Dialekte. Ihr Einfluss in der Schweiz sollte nicht überschätzt werden, ist doch das Image des Standarddeutschen vielerorts immer noch ungünstig. Zudem handelt

es sich hier, wie wir mehrmals gesehen haben, meistens um den Wortschatz. Auch der Beruf und die damit verbundene geografische wie gesellschaftliche Flexibilität bestimmen die Zahl und Art unserer Sprachkontakte und damit der Situationen, in denen wir uns anpassen müssen. Als einer der wichtigsten Faktoren ist hier die Mobilität der Bevölkerung zu nennen, und dies nicht nur während der Alltagswoche. Besonders bei den Jungen beobachteten wir an den Wochenenden eine enorme Mobilität innerhalb und ausserhalb der Region; dass dies nicht ohne Folgen für die Sprache bleibt, liegt auf der Hand. Es bildet sich so ein grossräumiger, gemässigter Dialekt heraus, mit abgeschliffenen Kanten in der Aussprache und einem modern-städtischen Vokabular mit einem Hang zu salopper Umgangssprache und emotionell farbiger Sprache. Noch besitzt auch die junge Generation das Repertoire, um den mehr oder weniger engen Bezug zur Region auch sprachlich auszudrücken, hingegen ist unklar, ob die nächste Generation dazu noch in der Lage sein wird.

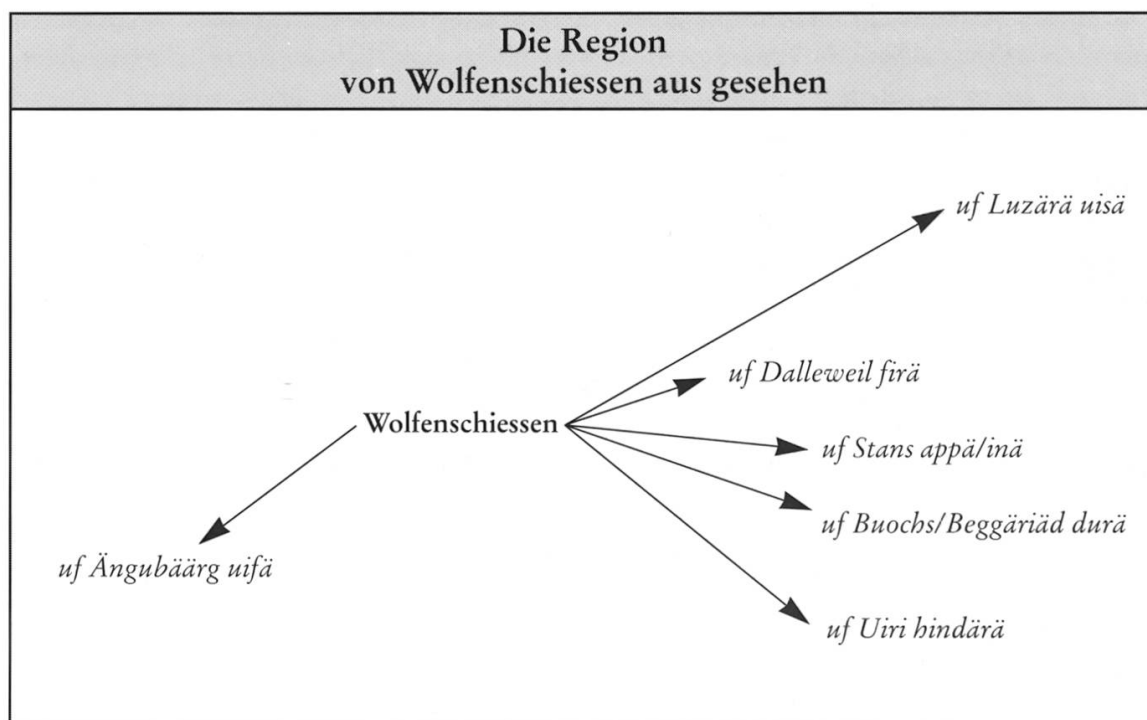
Zum Abschluss möchten wir einige Aspekte der sprachlichen Alltagssituation von unseren Gewährsleuten selbst kommentieren lassen. Obwohl die Variation zwischen Ortsdialekt und Umgangssprache weitgehend unbewusst vor sich geht, haben die meisten Sprecherinnen und Sprecher sehr klare Meinungen zum Gebrauch der einzelnen Varianten. So sagt eine junge Frau aus Buochs: «Im Kanton Nidwalden sage ich nie *es töönt*, sondern *es teent*; wenn ich unsicher bin, ob es alle verstehen, brauche ich etwas zwischen den beiden.» Eine andere Gewährsperson sagte während des formellen Teils *scheen* und *Rigge*, später dann ganz spontan aber *scho no verrückt!* Dass es auch anders herum gehen kann, zeigte uns ein junger Stanser: Nachdem er während des ganzen ersten Interviewteils die Mittelland-Aussprache *Büüle* gebraucht hatte, sagte er im freien Gespräch *Tüüfel*. Ähnlich eine junge Frau, die sich nach einem Satz im Ortsdialekt mit einem (neuerdings in der Werbung verwendeten) *tschüss!* verabschiedete. Weiter hörten wir nebeneinander *öpper/epper*, *schöön/Schweschtere*, *Öpfel/Epfuchueche*, *si tend/aagwönt*, *Überbuuig/uber*, *tüend/Brieder*, *rischte/hüt*, *es lüted/lüüted* als Variationspaare nebeneinander und nur in einem Fall ist der Gefühlsausdruck für die nidwaldische Aussprache verantwortlich: Neben *Löffu* hörten wir *tumme Leffu!* Selten zeigt sich Variation innerhalb eines Wortes, wie im Beispiel *niinefüfzg* «neunundfünfzig».

Dass die Aussprachetypen *Aige* und *Muis* zu den inneren Identifikationsmerkmalen des Nidwaldischen gehören, hat sich schon an verschiedenen Stellen gezeigt. Sie sind geradezu sprachliche Aushängeschilder. So sagt eine unserer jungen Gewährspersonen: «*Auto* (statt *Aito*) bringe ich nicht über die Lippen!» Neben dem allgemein gehörten Gebrauch von *Aito* steht jedoch *automatisch*. Dass die herkömmliche Aussprache aber auch auf Fremdwörter übertragen wird, zeigt der Gruss *tschai!* Auch beim typischen *ui*-Laut kommt Variation vor: *Uiri* steht neben *Uri*, *Puur* neben *Puir*; im gleichen Satz hörten wir «*är buit es Huus*». Im Ganzen jedoch ist die *ui*-Aussprache sehr stabil: Fast alle unsere Gewährsleute sagen *Muis* und *Schnuiz*; auch bei den Jungen ist dies üblich, Abweichungen gab es nur ganz selten, je zweimal mit *Schnuuz* (die allgemein südschweizer-

deutsche Form) und dem Standardtyp *Schnauz*. Manchmal wechseln Ortsdialekt und Umgangssprache innerhalb kurzer Zeit, ohne dass sich an der äusseren Situation etwas ändert; so hörten wir nebeneinander von der gleichen Person *buie*, *Schuihle*, *Muis*, *muile* wie auch *Unflauf*, *Ustruck*, *uuswäsche*, *schmuuse*. In unserem Material finden sich die *ui*-Formen meist im ersten Teil des Interviews, das heisst als Einzelantworten.

Besonders bei den Jungen sind im aktiven Sprachgut verschiedene Varianten vorhanden, die auch sprachgeografische Vielfalt widerspiegeln. So braucht ein junger Stanser nebeneinander *schuume*/*schuime*/*schüüme* und drückt dabei mehr oder weniger sprachliche Anpassung aus. In Buochs und Wolfenschiessen stehen für «wünschen» *weische*/*wiische*/*winsche* zur Verfügung, wobei nach Auskunft einer Sprecherin *weische* «nur zu Hause» gebraucht wird. Ebenfalls in Buochs hörten wir *chlimse*/*chneible*/*chluibe* als Varianten nebeneinander, und in Emmetten gab es eine *Siiwerei*, die uns Besuchern als «Sauerei» erklärt wurde.

Tabelle 42



Es gibt auch Fälle, wo der Ortsdialekt die Verständigung mit Aussenstehenden erschweren kann. Bei einem Telefonanruf sagt der Vater: «*mini Fraiw...*», worauf der Anrufer fragt: «*Was für e Freud?*» In solchen Situationen hilft nur noch die Allgemeinform *Frau*. Ähnlich geht es der Buochserin, die am Telefon mit einer Kundin über *Baiele* redet, bis sie merkt, dass diese keine Ahnung hat, was für ein Stoff denn nun gewählt ist; erst *Baumwolle* klärt die Lage. Die Zahnarztgehilfin aus Wolfenschiessen muss sich anpassen («muss mich verstellen»), wenn sie Termine abmacht: *chemid si am Neini* wird nicht von allen verstanden.

In solchen Fällen wechselt sie zu *chemid si am Nüüni*. Eine andere junge Nidwaldnerin, in Zürich in der Ausbildung, wurde wegen ihrem Dialekt gehänselt und als *Hinterländeri* bezeichnet. Solche Situationen fördern die Motivation zum schnellen Sprachwechsel, ganz abgesehen davon, dass man Missverständnisse vermeiden möchte; nach Auskunft einer Hergiswilerin «verstehen selbst die Luzerner *Zuckerstai* nicht mehr» – und dies gilt wohl auch für *tschai!* Ein oft gehörter Kommentar zum eigenen Sprachverhalten war: «Mein Dialekt ist ausgeprägt, wenn ich mit Nidwaldnern zusammen bin, mit Luzernern ist er schon abgeschwächt, mit dem Rest der Schweiz noch angepasster.»

Diese Kommentare zum Sprachgebrauch geben eine Einstellung wieder, die wir überall angetroffen haben; alles ist entweder «drinnen» oder «draussen»: Was von Luzern stammt, kommt *vo usse inne*. Dagegen heisst es *z' Luzärn usse, uf Ziri uise*. Auch innerhalb des Kantons ist diese Tendenz zu beobachten. Von Stans aus gesehen sagt man *z'Hergiswil usse*. In Hergiswil sagte uns eine ältere Einwohnerin «auf der andern Seite des Sees wird noch *gländeret*». Die geografische Lage und ihre Folgen – tatsächlich oder nur scheinbar – kommt immer wieder zum Ausdruck. Allgemein glaubt man, dass der Dialekt umso ausgeprägter wird, je weiter man *durhindere gaat*. So sagt unser Gewährsmann «in Hergiswil falle ich auf, weil ich noch stark *ländere*» und meint, dass es Hergiswiler gibt, «die verstehen manchmal schon die in Stans nicht mehr», nicht zu reden von denjenigen «weiter hinten». Es ist klar, wenn sich etwas *i dä Länder* abspielt. «*Ich chume vo hinnefire*», sagt ein Wolfenschiesser. «*Maschgere* sagt man da hinten», findet eine Hergiswilerin, «*Butzi* sagt man *i dä Länder*», «*derhindere tüend si no fescht ländere*» (von Hergiswil aus gesehen). Aber auch schon von Stans aus heisst es: «*die durhindere*», und eine Emmetterin sagt stolz: «*Ich bi a Länderi*».

Das Bewusstsein für die heute vor sich gehenden Sprachveränderungen ist ausgeprägt. Ein Buochser findet: «Die Autobahn trennt die Leute, ist zur Sprachscheide geworden. Oben, *im Puireland*, reden sie noch den alten Buochser Dialekt, unten hat sich die Mundart stark vermischt», in einer Gegend, wo viele Zugezogene wohnen. Eine ältere Hergiswilerin stellt fest: «Wir haben keinen Luzerner und keinen *Länder*-Dialekt, sondern ein Gemisch» und schliesst: «*Mir sind eläi, wo so redid!*» Allgemein gilt, dass die Zugezogenen nicht mehr den lokalen Dialekt reden – «das fängt schon in der Schule an, wo es viele Lehrer und Lehrerinnen von auswärts hat», bemerkt ein eingesessener Nidwaldner. Diese Unterscheidung in Heimische und Auswärtige ist allgegenwärtig und zeigt, welche Rolle neben dem Alter die Ortsansässigkeit für die Erhaltung der Mundart spielt. Zugezogene passen sich zwar oft an, soweit dies möglich ist; dies führt dennoch zu Variation und einer weniger ausgeprägten Mundart.

Obwohl es auch hier individuelle Unterschiede gibt, bestätigten uns praktisch alle Gewährsleute lebhaft, wie gut ihnen die Nidwaldner Mundart gefällt und wie stolz sie auf ihren althergebrachten, eigenständigen Dialekt sind. Sie pflegen ihn auch ihren Möglichkeiten entsprechend. Deshalb ermuntert ein Emmetter seine Kinder: «In der Schule zählen sie schon *eis, zwäi, drüü, vier, füüv*, aber zu Hause heisst es *eis, zwäi, drei, vier, feiv*».

Ausblick

Die Zukunft der Nidwaldner Mundart liegt in den Händen der jungen und jüngsten Generation. Sie hat, wie wir gesehen haben, ein reiches sprachliches Repertoire zur Verfügung, das auch den alten Ortsdialekt einschliesst. Wie dieser herkömmliche Teil des sprachlichen Erbes in weiteren 50 Jahren aussehen wird, kann niemand voraussagen. Wenn wir jedoch annehmen, dass die Sprachentwicklung auch in Zukunft von den gleichen Faktoren gestaltet werden wird, wie wir sie in dieser Untersuchung beobachtet haben, dann werden beide Kräfte, Verflachung durch Anpassung wie auch Bewahrung dank dem Bedürfnis, zu einem Ort und einer Gemeinschaft zu gehören, weiterhin bestimmend sein und einen Ausgleich finden müssen. Obwohl der Druck zur sprachlichen Angleichung auf Nidwalden beträchtlich ist, trifft er doch – gerade auch bei den Jungen – auf die grosse integrative Kraft der Nidwaldner Mundart.

Das nunmehr seit rund 1200 Jahren gesprochene Nidwaldische wird sich auch im 21. Jahrhundert auf Grund seiner festen historischen Wurzeln weiter entwickeln, wenn auch in einem völlig veränderten Umfeld. Dennoch hat gerade das sprachliche Verhalten der jungen Generation von Nidwaldnerinnen und Nidwaldnern gezeigt, dass sich – trotz Internet und globaler Kommunikation – das alltägliche Leben in der Familie, im Dorf und im Verein nur auf eine Art abspielt: im ererbten Kulturgut der Nidwaldner Mundart.

MUNDARTEINFLÜSSE BEI DREI CHRONISTEN

DIE AHNEN

Zum Abschluss möchten wir noch einen Blick zurückwerfen und einige Aspekte des Nidwaldischen aus vergangenen Jahrhunderten illustrieren. Dabei ragen drei Chronisten heraus, von denen sich einer intensiv mit der Mundart befasste, während die beiden anderen in ihren Texten vereinzelt nidwaldnerische Wörter verwendeten. Diese Zeugnisse aus dem 17. und 19. Jahrhundert zeigen, dass die hauptsächlichen und auffallenden Charakterzüge des Nidwaldner Dialekts zeitlich weit zurückreichen.

Johann Laurentz Bünti (1661–1735)

Wer in Stans die Büntistrasse entlang geht, fragt sich vielleicht, an wen dieser Name erinnert. Es ist dies Johann Laurentz Bünti, einer der ersten Chronisten des Nidwaldnerlandes. In seiner Chronik gibt er einen lebendigen Einblick in das Stanser Leben des späteren 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Als Statthalter und Landammann nahm Bünti aktiv am politischen Leben teil, das auch den grössten Teil seiner Chronik ausmacht. Über die lokale und kantonale Politik hinaus zeigt Büntis Werk jedoch einen äusserst breiten Horizont, der von der Weltpolitik bis zu lokalen Alltagsvorkommnissen reicht. Ereignisse in fernen Ländern, Neuigkeiten über Könige, Kaiser und Päpste, Beobachtungen über das Wetter und die Ernte, die Kirchenpolitik, die Lebensmittelpreise sowie «Unglücksfälle und Verbrechen» in der Gegend, alles fliesst als ein Spiegel des Nidwaldner Alltags dieser Zeit in die Reportage ein.

Im Gegensatz zum oft tagebuchähnlichen Stil anderer Chroniken reportiert Bünti nüchtern und gelassen, ja scheinbar unbeteiligt. Diese Sachlichkeit verdeckt zwar sein eigenes Urteil, gibt uns dafür einen objektiven Eindruck von Land und Leuten. Seine Chronik steht wie ein Meilenstein in der Alltagsgeschichte des Kantons Nidwalden; wir müssen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts warten, bis sich mit Walter Zelger wieder eine ähnlich reiche chronistische Quelle auftut. Die folgenden Kostproben können die Vielfalt von Büntis Chronik²² nur andeuten:

²² Alle Zitate und Angaben aus: BÜNTI Johann Laurentz, Chronik des Johann Laurentz Bünti. Landammann. 1661–1736, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 34, Stans 1973.

Dass das Tanzen der Geistlichkeit ein Dorn im Auge war, beschreibt er im folgenden Eintrag aus dem Jahr 1725: *Anno 1725, den 12. Augsten, hat Herr Leonti An der Matt, Pfarherr zue Udligenschwyll, wegen schlächtem Wätter daß gross Gebätt in seiner Pfarry folgende 4 Feür- und Sontag zue halten verkündt, mithin auch daß Tantzen verboten usw. Herr Landtvogt Ruodolff Moor erlaubte uf Anhalten deß Wirthß, weyllen die Kirchwyhe der Zeit gefallen, zue tantzen. Also ist den 15., 16. und 19. Augsten getantzet worden usw. Den daruf folgenden Sontag hat der Pfarrherr wider disseß Tantzen in seiner Sermon vorgestellt, wie solches ein grosse Sündt sye, indemme man hätte sollen bätten und nit tantzen...*

Der Luchs war 1725 in der Zentralschweiz noch heimisch, wie der folgende Bericht zeigt. Und wie heute war die Aufregung bei seinem Auftauchen gross – allerdings mit unerwartetem Ausgang der Affäre: *Vergangenes und auch dis Jahr ware vil Klag, das einiche Unthier, sowoll Ob alß Nit dem Waldt, vil Schaden under dem Schmalvych gethan, das man uf diese Unthier vilfältig loosgangen, Geldt und Belohnung anerbotten, wär solche erschiessen könnte etc., auch oberkeitlich zum Sturm oder Jagdten Mandat uskünden lassen, wie dan Ob dem Waldt deswegen vill Mall daß Volckh uf die Jagdt geloffen, aber dise schädliche Unthier nit erleggen können. Da begabe es sich, das an der Stansstader Kilwi, Sontag, den 9. September, Remigi Waser sich von dorthen nacher Haus durch daß Nageltag hinauf in die Knüri gehen wollen, hat er oben in selbiger Matten, ein Steinwurff ob dem Wäg, under einem Baum am Hag, abendts um 7 Uhr wargenommen, alß ein gross wild Thier da lige mit grossen feürigen Augen etc., deswegen er ins Dorff geloffen, solches behörigen Orthen angezeigt, da gleich uf sein bständiges Aussagen einiche Ehrenmänner mit gelandnen Rohren dem Orth, wo er nachmahl selbsten gezeigt, zue geloffen, welche bei angehender Nacht auch vermeinth, das solches ein Unthier sein müösse und villicht von Ob dem Waldt durch die Jagdt verletzt, alda sich gelegt habe usw. Uf welches der erste looßschiessen wollen, demme uf der Zündpfandn usgbrunnen, dem andren daß Feür versagt, der drite aber mit 2 Kuglen vermeinend ein Thier woll getroffen zue haben. Da zeigte sich, daß 2 beweynet oder trunckhene Manßpersohnen alda gelegen, welche beide ufgestanden, dennen mit ohnguotten Wortten ihr Ligen in einem Rausch an disem Orth vorgehalten, die, alß Niclaus von Beüren, des Rathß, und Frantz Gasser, sich entschuldigen wollen, also das disere drei, neben noch gar vill andren Schützeren und Leüthen mit Waffen, die uf dem Wäg wahren, zuerugg gangen und mit villen ohnguotten Worthen dise Leüth gedadlet usw. Gleich ein halb Viertelstund hernach kamme Bericht, daß Frantz Gasser plessiert sye, welcher bim Abmarsch der 3 Schützeren sich dessen nit verlauthen lassen. Diser ist ins Dorff getragen, visitiert, mit 2 Kuglen gefährlich verwundet und vill Wuchen lang in Speyss und Tranckh, auch Abwarth und Schärrenlohn erhalten und entlich oberkeitlich in Gl. 166 oder mehrers vor ihne bezahlt worden. Derjenige Herr, so den Schutz gethan, ward vom Gasser im Rächt gefasset, [ist] aber ledig gesprochen und unschuldig erkhent worden usw. Es haben gar vill Ehrenleüth gemuotmasset, das dise Ansëchung, ob es Leüth, Mentschen oder ein wildeß Thier, eine Verbländung muösse gewäsen sein. Ist auch nit woll zue wider-*

sprächen, wan einer trinckt, daß er sein Strass nit fortsetzen kan, sonder sich neben den Weg legen thuot.

Auch bei der folgenden Begebenheit könnte zu viel Alkohol im Spiel gewesen sein: *Bey nachem ist dem Herrn Hans Melcher Balli, deß Raths, von Buochs, und erwölther Landtvogt ins Bollentz ergangen, welcher den 15. Oktober 1725 uf Lucern in die Mäß gangen, von dorthen etwaß trunckhen uf Winckel kommen, dorthen widerum ein Glaß genommen, zue Stansstadt desgleichen, aldorthen ermahnet worden zue bliben, er aber hinwäg und völlig verlohren gangen, welchen man zue Landt und Wasser aller Orthen gsuocht, aber nit gefunden, woll aber sein Huot hinder der Harrissen am Landt, vermoethlich vom Windt dahin getragen, gefunden. Wie es ihme ergangen, ist dem lieben Gott allein bekhant.*

Dass die Handwerker für Reparaturarbeiten am Galgen in Nidwalden besonders entlohnt werden mussten, zeigt dieser Eintrag aus dem Jahr 1726: *den 31. Augsten, ist ein neüw yenes Holtz uf daß Hochgricht gelegt und die Saüll mit Blatten bedeckt worden. Die hiezue nothwendige Handtwärckhsleüth haben sich anfangß geweigert die Arbeit zue machen oder man brauche alle Handtwärckhsleüt im Landt darzue, etc. Uf Befelch der Oberkeit aber sindt alle Murer, Zimmerleüth, Schmidt und Schlosser mit einem Tambour zum Hochgricht zogen, ein Streich uf das Holtz gethan oder die Köttenen berüührt, welchen von der Oberkeit jedem ein halb Mass Wein und Brodt zalt worden. Übrigen, alß Zimmerleüth und Murrer, so vill vonöthen war die Arbeit zue machen, ist der gewohnte Taglohn in Gebühr zalt worden.*

Auch 1726 gab es schon Fälle von unsachgemäßem Hantieren mit Schusswaffen: *den 25. November, Abendt nachtß, hat Herr Johann Joseph Odermatt, Pfarrherr uf Ämätten, als andre im Pfarrhoff mit einer Bistollen geschossen, sein Flinten auch geladen und looßgebränth, so ihme im dritten Schutz gesprungen [ist] die Handt oder Finger dergstalthen beschädiget [hat], daß ihme daß Bluot nit hat können bestellt werden. [Er] hat die Handt nit wollen abnëmmen lassen [und] ist entlich 25 Stundt hernach gestorben. Gott tröst seine Seell usw.*

Wetterbeobachtungen wie die folgende sind ein konstantes Merkmal der Chronik: *Daß Wäter belangend ist der Wintermonat, Christmonat Anno 98, item der Jenner und Hornung Anno 99 gantz warm gesein, vor Wienacht ein wenig Schnee, hernach meistentheil ohne Schnee, mit villen warmen Sturmwinden. Der Monath Mertz aber hat sich gantz verenderet, welcher 3 oder mehr Wuchen mit Kälte [und] thieffem Schnee gantz ungestüm gewäsen ist. Zue Wisiberg [sind] vill Lauwen gangen, sonderlich in der Matten Geissrein, [wo] dem Jacob Odermat ein Gaden [mit] 32 Haupt Klein- und Grossvych uberstossen und schier alleß erstöckht [worden ist]. Deswegen Ville deß Schneeß in Bergen und sonsten ein späten Früöling oder Ustagen gegeben hat, also daß man im Stanserboden vor St. Jeörgentag kein Grass gehabt. Hierauf hat sich daß Wäter woll angelassen, wylen man halben Aprill und den gantzen Monath May kein Reyff im Boden gespürth, so by alter Leüthen Gedenckhen schwärlich zue hören gesein. Die Bluost hat es zwar im May etwas verhinderet mit Rägenwäter; dannoch hat es sich an den Fruchtbäumen zue einem mitelmässigen Jahr erzeugt. Nuss und Marglen etc. waren vill zue sëchen, das Korn [war] allerorthen hüpsch und Heüw hat eß gar*

überflüssig und vil gegeben und sonderlich daß früö Heüw [ist] wol gerathen. [...] Sonsten ware der Sommer gantz heiß und warm, und bey Zeytigung deß Kornß [bestand] ein wenig Ansächen zum abschlagen. Die Ärndt ware guoth, der Herpst vergliche sich dem Sommer mit guotem Wäter, der Wein ist woll und guot gewachsen etc. Und dannoch galte der Mütt Kärnnen im Oktober und November Anno 99 Gl. 15 und darüber, der Zäntner feiß Käß 5 Lowis, der Ruben Anckhen by 44 Batzen; also ist daß Brodt wider alle Hoffnung noch theür verbliben.

1705 war für die Landwirtschaft ein wechselvolles Jahr: *Anno 1705 ware eß nit gar ein strängen Winter, doch der Früöling zimlich spätt oder mitelmäsig. Daruf folgte den 26., 27., 28. May ruch Wätter mit Schnee uber alle Bärg hinab biß in die Heüwgüötter und entlich auch im Boden, also daß jederman vermeinth, eß werde daß Obß alles erfroren sein. Daß Korn hat alsbald ufgeschlagen, dessen sich einiche Müller vorgesächen und zimlich vill khaufft [haben]. Der Wein hat in der Äbne etwaß wenigß Schaden gelitten usw. Gleich daruf hat es guott Wätter gegeben. Daß Korn uf dem Feldt [hat] wider zuegenommen, [sodaß] endtlich die Ärndt woll usgefallen [ist] und [der Preis] widerum agbeschlagen [hat], also daß anstatt Gl. 10 der Mütt widerum um Gl. 7 etc. gekhaufft worden [ist]. Den Sommer hindurch hat eß mehrmahlen uf den Bergen Schnee geben. Dannoch hat eß vill Kriesi, Biren, Öpfel und dergleichen gar vill geben. Die Nußbaüm haben am meisten Schaden empfangen und durch den Stanserboden [ist] zimlich wenig gewachsen.*

Ein Sturmwetter vom 15. Februar 1702 wird in Zusammenhang mit einem Erdbeben in Süditalien gebracht: *Ab dem Meer wurdt wegen grossen Winden und Ungewitter von grossem Schaden gehört, sonderlich auch vom 15. Hornung. Item von Erdbeben in Sicillien, Neapoli etc. Item unserem Landt hat es Schaden gethan an Tächeren und Bäumen [und in] Ob dem Waldt den Dachstuol by St. Niclaus abgeworffen etc.*

1723 gab es offenbar ausser dem guten Gesundheitszustand der Bevölkerung nichts Auffälliges zu berichten: *Guter Gesundheitszustand der Bevölkerung im Jahre 1723. Sonsten ware dis 1723.ste Jahr ein gesundes Jahr, indemme in unserem grosen Kirchgang allein klein und grosse Persohnen 61 gestorben sind.*

Zum Schluss wollen wir noch fragen, ob wir in Büntis Sprache Spuren der Nidwaldner Mundart des 17. und 18. Jahrhunderts finden können. Obwohl der Bericht im damals üblichen «Chronistendeutsch» geschrieben ist, sehen wir viele Schreibweisen, die wohl näher bei der Mundart als bei der neuhochdeutschen Schreibsprache liegen. Allgemein alemannisch sind Schreibungen wie *ruch Wätter* «raues Wetter», *Wuchen* «Wochen», *Herpst* «Herbst», *erleggen* «erlegen», sowie die regionalen Ausdrücke *Kriesi* «Kirschen», *Biren* «Birnen» und *Öpfel* «Apfel». Der *a*-Laut in *Abendt* ist noch heute ein Merkmal der Nidwaldner Mundart. Hinsichtlich des langen oder kurzen Vokals in Wörtern wie «Gras» ist die Evidenz uneinheitlich: Wir finden *Graas* neben *Gras*, was auf Variation beider Formen hindeuten könnte; auch die Schreibungen *Rägen*, *Rägenwäter* neben *Regenwätter* könnten ein Indiz für einen Übergangszustand in der Aussprache sein. Klar heimisch hingegen sind die Formen *dri* «drei», *uber* «über», *fir* «für»; ebenso *spysen* «speisen» und *geschny-*

et/geschnyht «geschnit». Auch könnte die Schreibung *-äü-* in *Bäüm* (Mehrzahl), *Haüsser* «Häuser», *ohnglaübblich* «unglaublich» auf den heutigen *äi*-Laut in *Bäim* hinweisen (ähnlich bei *Heüw*, *neüw*). Dass *Bünti* ein gutes «lokales Ohr» hatte, zeigt seine Umschrift von Emmetten: *Ämätten*. Eine ähnliche Situation finden wir auch im Wortschatz, wo regionale Wörter wie *Hornung*, *Gaden*, *Matten*, *Hirni*, *Lawwenen* und das alte Wort *Ustage(n)* «Frühling» vorkommen. Alles in allem ist Büntis Chronik somit nicht nur ein realistischer Spiegel des Alltagslebens vor 250 Jahren, auch seine Sprache sagt uns einiges über die damalige Mundart.

Jakob Joseph Mathis (1802–1866)

Erst mit Jakob Joseph Mathis²³ haben wir wieder eine herausragende Figur vor uns, die sich intensiv mit der Nidwaldner Mundart beschäftigte. Mathis, hochbegabt, mit hehren und festen Prinzipien, war ein Autodidakt, wie er im Buche steht. Er eignete sich die Kenntnisse für das Gymnasium und das Theologiestudium, das er erst im Erwachsenenalter begann, selbst an, wurde Kaplan in Nidwalden und blieb Zeit seines Lebens ein unglaublich tüchtiger, selbstloser Geistesarbeiter, der sich alles selbst erschaffen musste. Er war ein mutiger, beinahe verwegener Liebhaber und Erforscher der menschlichen Sprache. Gemessen an den schwierigen Lebensumständen, die ihm oft keine Zeit zum Arbeiten liessen und durch Jahre der Krankheit gezeichnet sind, ist verständlich, dass der Umgang mit ihm in den Augen seiner Zeitgenossen nicht immer leicht war.

Sein Werk besteht aus einem Nidwaldner Wörterbuch und einer Grammatik, seiner «Autobiographie» in 35 Sprachen der Welt parallel übersetzt sowie der Arbeit an einer Art Welthilfssprache – ein Esperanto lange vor seiner Erfindung.

Die Arbeit zur Nidwaldner Mundart ist eine monumentale Dokumentation eines Einzelgängers. Mathis war ein grosser Sammler und Ordner. Sein «Wörterbuch» ist ein riesiger Schatz des nidwaldischen Vokabulars, der Eingang in das «Schweizerdeutsche Wörterbuch» gefunden hat, die Grammatik eine Beschreibung der heimischen Mundart von bewundernswerter Detailtreue; wenn auch nicht immer systematisch präsentiert, ist sie als vorwissenschaftliche Arbeit eine grossartige Leistung. Mathis war der erste Dialektforscher Nidwaldens, und seine Aufzeichnung der Sprache wurde seither an Genauigkeit und Fülle nie mehr erreicht. Die Beschreibung seines Dialekts ist ein mutiges Experiment. Er illustriert das Nidwaldische nicht nur in seiner «Grammatik» und im «Wörterbuch», er fügt auch in seine Briefe Stellen im Dialekt ein. Wir wollen versuchen, anhand einer Auswahl zu zeigen, wie genau Mathis mit seiner Mundart umgeht. Aus der Umschrift geht klar hervor, dass er ein gutes Ohr für seine Mundart hatte – hier in einem Brief, den er gegen Ende seines Lebens schreibt:

²³ Alle Zitate und Angaben aus: BAUMER ISO, Jakob Joseph Matthys. Priester, Sprachenkenner, Dialektologe, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 42, Stans 1985.

My Hér! mj Frind! und Wôltäter!

Wil Sÿ e so gäre underwâlt'nirisch läsid; se wil-i jéz ai e sô schrybe. I ha der Brief, wo-S-mer g'schriebe hénd, a-m zweise Jäner uberchô, und nid nur der Brief, sondere-n ai es uiserôrditlichs Nÿwjârs'gschänkh, zwänzg Frankhe-n a-m Gäld. Vo-n Îne-n und de-n andere ist das grôss; deheime ha-n-i e Wégge-n uberchô; es ist ai épis, me héd's gäre. Ih tankhe déne Hére, wo-mmer die zwänzg Frankhe g'schikh hénd, ganz uiserorditlich, und empfäle sÿ dem Allvergälter. I ha ne séles nid erwartet, und gar nid dra t'tänkh.

I ha g'meind g'ha, es sÿg mit-em schwÿzerdütsche Wêrterbuech stekhe b'liebe; jéz ha-n-i vo-n Îne vernô, es gang vôrwärts dermit. Es freid mi das; gâd-s ai langsam, das ist natÿrlich. Es duird-mi nur, das-i nÿd mé cha derfir tue; i bi z'schlächd derfir. Grad äbe bi-n-i schlächter z'wäg gsÿ, wo-n-i Îre Brief uberchô ha, sust hät-ne g'schwinder g'antwortet. Aber es mag-s ja nu g'gä [...]

I mues bikhénne, i ha der létst Sommer dra t'tänkh und i-m Herbst eisder erwartet, Si chéntid ga Stans chô, wo vîli Hundert Zircher, z'Hunderte mit-enandere chô sind, zu-m Winkhelried. G'wiss mê as hundert sind i wênege Tâge i-m nÿwe Spital g'sÿ, wo ich bi, aber da héd-s der grobewäg g'fäld; Si hénd g'wiss anders z'tue g'ha, wie-n ich ai hät, wénn-i g'sund wär. Si sägid aber, Si chême dé einist, wénn ich épe nu läbe.

I weis das Létst nid; i bi zwâr vil bésar as frijer, aber uf éimâl bi-n-i allig wider schlächter, doch lÿdi-n-i nie mé ne so fast wie frijer. Mer hénd zwâr wênig Chél'ti, aber es ist fir mich doch z'châld. Mÿ G'sicht-Schmârze (tic douloureux) erlÿdd ai die Chél'ti nid. Und gäge die Schmârze héd-mer der Dokhter no nie nÿd g'gä; er wird halt nÿd derfir wisse. Wénn-s épe wérmer wird, das-i cha-n uisgâ, se gâd-s-mer vilicht no bésar.

Eindeutig nidwaldisch ist der entrundete Laut in Wörtern wie *Frind* «Freund», *Ziri* «Zürich», *ubercho* «bekommen», *derfir* «dafür», *epis* «etwas», *Werterbuech* «Wörterbuch», *freid* «Freude», *lyted* «läutet», *a bese Wäg* «ein böser Weg». Auch die süd-schweizerdeutsche Form *gääre* «gern» ist ein nidwaldisches Merkmal, ebenso wie *si läsid* «sie lesen» und *ai* «auch», *glaib* «(ich) glaube». Zu diesem noch heute typischen Nidwaldner Laut fügt Mathis einen Kommentar an, der die Distanz zwischen Mundart und Standardsprache beleuchtet: «Schwer lernen wir das au aussprechen; höchstens bringen wir einen Mittelton zwischen ai und au heraus, wenn wir in der Schule deutsch lesen lernen wollen.» Weiter finden wir *Huis* «Haus», *uis* «aus», *er duird mi* «er dauert mich» und das

typische *schnyd* «(es) schneit» sowie *nywe* «neu», *nyd* «nicht», *schlaffe* «schlafen», *Ijsch* «Eis», *allig* «jeweils». Diese Laute und Wörter zeigen die lebendige Mundart des 19. Jahrhunderts; fast alle gehören noch heute zum Kern des Mundartguts.

Auch im Wortschatz finden wir neben vielen heimischen Wörtern, die heute noch gebraucht werden, solche, die schon selten oder ganz aus dem Wortschatz verschwunden sind: *de grobewäg* «sehr stark», *Horner* «Februar», *Uistage* «Frühling», *eisder* «immer», *Allvergälter* «Gott». Seltener schlägt in den Briefen die Mundartsyntax durch, wie in *Si chentid ga Stans cho*.

Mathis illustriert seine Mundart auch an einer Auswahl von Sprichwörtern:

Er ist so arm, als e Chilemuiss
Eim der Schue i-s Hinder gä (i-s Fidle gä)
Wen-d Glogge hywled, se stirbd bald eper
Ich und dui und ds Millers Suiw
und ds Here Stier sind ysere vier

Natürlich dürfen wir Mathis' Darstellung des Nidwaldner Dialekts nicht am heutigen Standard der wissenschaftlichen Sprachforschung messen; was aber immer noch beeindruckt, ist der unglaubliche Fleiss, die erstaunliche Breite und die Lebendigkeit, mit der er uns die Mundart nahebringt.

Ein ebenso erstaunliches Werk, wenn auch anderer Art, ist die «Autobiographie» von 1844. In 35 Sprachen erzählt Mathis sein Leben; neben der Nidwaldner Version stehen die Übersetzungen in Sanskrit, Persisch, Griechisch, Lateinisch, Italienisch, Englisch, Dänisch, Russisch, Hebräisch, Syrisch, Chinesisch, und so weiter. Auch hier erwarb sich Mathis praktisch alles Wissen im Selbststudium zu Hause, bewaffnet nur mit Wörterbüchern und Grammatik. Das Resultat ist trotz Unvollkommenheiten höchst beachtlich, besonders für jemanden, der nie selbst in diesen Ländern war.

Wenn wir uns Mathis vorstellen, wie er an seinem Tisch arbeitet, oft von Krankheit und den widrigen Umständen seines freudlosen und kargen Lebens als Kaplan geplagt, wie er ohne Kontakte zur Welt sein Schreibzimmer zu seiner Welt machte, dann wird unser Respekt vor seiner Leistung noch grösser, und wir sind berührt von seiner Liebe zur eigenen Mundart. Geben wir ihm nochmals das Wort, in einem Brief von 1864, dem an Eindringlichkeit nichts beizufügen ist:

A-mene Sams-tig ha-n-i épis wénigs z'nachd g'ässe (vil ertreid-s-si nid). I bi ga schlâffe g'ange. A-m zwélfi lýtéd éper. Ich mues e Stund wýt ga verwâre; es ist e bêse Wäg; es wätered, was vo-m Himmel mag; oder es schnjd und gruchsed; oder es ist grimmig châld.
I mues e lange Rokh âlégge bis fast uf-d'Fiess abbe, es wjsses Uberrékh druber bis a-d'Chnein abbe; a Hals mues-i éper-i das Allerheiligst hänkhe. Der Sigríst gâd mid-ere Latârne vor-mer âne. Jéz chême-mer i wiesti Tébel, a stotzigi Ôrd; der Wäg ist nur Twärhandbreit; drunder zueche Filse-n und

Tobel. I-m Wäg ist-s schlifrig, oder häl vo Ijsch. I mues uf alle Viere schnägge wen-i nid wil z'Tôd g'ghie, und mues dé no zitere. Ne Halbstund wjt gâd-s e so (gued, das-s g'gwênlich Nachd ist und eim niemer g'sêd, sust tät-me-n uber die Fyrlichkeit artig tänkhe). O wie laifd eim dâ der Schweis uber-e ganze Ljb ine!

Walter Zelger (1826–74)

Ebenfalls zur Mitte des 19. Jahrhunderts greift ein Nidwaldner zur Feder, um der Nachwelt in seinem «Journal interessanter und uninteressanter Tagesneuigkeiten 1847–1850»²⁴ eine aktuelle Reportage über das Nidwaldner Alltagsleben zu hinterlassen. Der Autor ist Walter Zelger, 1826 in eine Familie mit grosser Tradition geboren und aufgewachsen im Zelger-Haus auf der Murg. Im Gegensatz zu Mathis kam Zelger weit in der Welt herum und hatte als Ratsherr, Statthalter, Ständerat, Nationalrat und Landammann Einblick in die lokale und nationale Politik (er war auch an der Gründung des «Historischen Vereins von Nidwalden» am 10. Oktober 1864 dabei). Er begann das «Journal» mit 21 Jahren und arbeitete drei Jahre daran. Dies war die bewegte Zeit der Sonderbundskriege, aus denen viele Episoden einfließen, neben Berichten über die Landsgemeinden. Durchmischt ist diese sehr persönlich gehaltene politische Stellungnahme mit Mitteilungen über Wetter und Ernte sowie dörflichem Klatsch. Im Gegensatz zum sachlichen Bunti hält Zelger mit seiner eigenen Meinung nicht zurück, was das «Journal» zu einer spannenden und unterhaltsamen Lektüre macht. Zelger ist ein echter Nidwaldner, mit grossem Gerechtigkeitssinn, eigenständigen Ideen – etwa wenn er das Schwingen für eine unnütze Körperbetätigung hält – und grosser Liebe zu seinem Heimatkanton: Er findet den Vierwaldstättersee eindeutig schöner als den Genfersee.

Die Bedeutung von Zelgers «Journal» liegt mehr im Einblick in das Alltagsgeschehen als in der Auskunft über die Nidwaldner Mundart seiner Zeit; dennoch finden wir eine Anzahl regionaler Zeugen im Wortschatz. Zelger stuft sogar ab: Dialektausdrücke setzt er in Anführungszeichen, allgemein regionale oder schweizerdeutsche Wörter gehen als mundartliche Einflüsse in den deutschen Text ein. In der Dialektgruppe finden wir *cholderen* «unflätig reden», *verchranglet* «(zu) kompliziert», *ghiä* «werfen», *gruise[s]* «(es) graust», *zellen* «plaudern», *verchlipfä* «erschrecken», *uisäschöpfä* «geben»; entrundete Vokale erscheinen in den Beispielen *Mirgg* «Mürg», *Dorflyte* «Dorfleute», *Giggel* «Hahn» und im Familiennamen *Flieler*; allgemeine Mundartformen sind *Beggenried*, *Maasen* «Flecken», *Gaden*, *Bürger-Maydtly*, eine vaterländische *Nydle*, *Wochenblättlj*, *Gütterli*, *gespetzelt* «geneckt», *losen* «zuhören» sowie *hinüberschnaagen* «hinüberkriechen».

²⁴ Alle Zitate und Angaben aus: ZELGER Walter, Journal interessanter und uninteressanter Tagesneuigkeiten 1847 – 1850, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 32/33, Stans 1970.

Die folgenden Auszüge geben einen Eindruck von den Tagesthemen und dem lebendigen Stil der Zelger-Chronik. In ausführlichen Passagen schildert Zelger protokollartig das Geschehen an vielen Landsgemeinden; an einer ausserordentlichen Landsgemeinde in Wil ergriff der Liberale Dr. Businger das Wort und *entwickelte angesichts der großen Majoritaet seiner politischen Gegner seine freisinnigen und eidgenössischen Grundsätze mit einer Freimüthigkeit und Kühnheit, welche mich und alle, die seine angeborne Schüchternheit kennen in Erstaunen setzte. Er gieng in seinem Feuer nur zu weit, indem er sich zum Beispiel das Praedicat eines Liberalen beilegte, welches in unserem Cantone von so üblem Klange ist. Er sprach im höchsten Affect mit einer bewunderungswürdigen Volubilitaet der Zunge, und mit einer solchen donnernden Stimme, daß sie ihm einigemal versagte und den vorsitzenden Herrn wie die Trompeten Jerichos in die Ohren gellte. «Er wisse schon, daß er nicht gewählt werde, denn diese Wahlen seien schon zum voraus ausgemacht worden. Es sei ihm ganz lieb und recht, wenn man wieder die früheren nach Bern als Gesandte schicke, denn dort müssen dann diese Herrn einen Eid schwören auf die Bundes-Verfassung, einen Eid auf die Kraft, Unabhängigkeit und Einheit der Schweiz. Dieses eben ist es, was ich, was wir Liberale wollen. (Der Redner wurde durch lauten Beifall der Stanserseite unterbrochen) Noch ein Wort rief er: «Ich bin nicht einer von denjenigen, welche glauben, der neue Bund werde unsere Berge vergolden. Er wird uns auch manch Schlimmes bringen, aber auch manch Gutes, namentlich viel Freiheit. Sein Wahlspruch sei: Friede im Lande und Friede mit der Eidgenossenschaft! Neues Beifallgejauchz unterbrach hier wiederum den Redner, welcher aber ganz en train war, und noch lauter fortfuhr: «Nur noch ein Wort! Ja, liebe Landleute! vom Auslande kommt uns kein Heil! Kein Kaiser, kein Oestereicher und Franzos kann uns Glück, Freiheit und Wohlstand bringen. Bewahren wir das Sprichwort von den frommen Unterwaldnern, allein lernen wir auch, gute Schweizer und gute Eidgenossen zu werden.»*

Dass nicht jede Landsgemeinde friedlich verlief, beschreiben folgende Zeilen: *So ruhig und friedlich die heutige Landsgemeinde, abgelaufen, setzte es heute abend's dennoch Schläge ab. Die Stansstader und Hergiswyler waren zahlreich in Reih und Glied, und mit einem Luzerner Sängerverein an der Spitze – singend auf den Landsgemeindeplatz gezogen. Nach d. Landsgemeinde zogen sie wieder in Corpore nach Hause.*

Im November 1847 waren eidgenössische Truppen in Nidwalden stationiert; dass es dabei nicht immer streng martialisch zuring, zeigt folgender Eintrag: *Unser sammtliches Occupations-Militair führte sich bis dato tadellos auf – wie die Scharfschützen in Stansstad sollen sich die Solothurner-Offiziere auch hier mit Tanzproben die Zeit vertreiben. Im allgemeinen wünschen sie bald heimzukehren. Glück auf den Weg! denn unseren theuern Mit-Eidgenossen kommen uns doch theuer zu stehen.*

Großer Tumult ist auf dem Platze, jedesmal, wenn den Soldaten die Rationen ausgetheilt werden. Statt die Rationen nach seinem Quartirhaus zu bringen, theilen dann viele dieselben unter die Bettler, die jedesmal massenhaft herbeiströmen.

Seit einigen Abenden wird die Retraite nicht nur getrommelt, sondern auch nicht übel geblasen.

Als unser Buchbinder Businger seinen Quartierssoldaten grob begegnete, sie Kaltholiken hieß und mit anderen Schimpfworten tractirte – ward er von einem der Soldaten beim Kragen gepakt, mußte ihm unterthänigst die Hand küssen, abreden und Besserung versprechen – sonst hätte man das ungewaschene Maul auf die Wachtstube geführt.

Dass es der Geistlichkeit «im Ernstfall» an Mut fehlen konnte, wird hier ersichtlich: Das da complottirt und decretirt wurde, verlautet natürlich nicht: doch das ist gewiß, daß P. A. erst bei einbrechender Nacht in sein Kloster, das von flüchtenden Patern wimmelte – und wo alles auf ihn wartete, heimkehrte, dann sogleich einpakte und mit andern Patern bei Nacht und Nebel sein Kloster verließ.

Hier in Stanz glaubte man ihn bisher im Grunggis oben bei seinem geliebten Durrer- und Jannehagel – und man wollte ihn in Wolfenschießen gesehen haben.

Merkwürdig ist überhaupt, wie im Momente der Gefahr unsere früher auf dem Kanzel so heldenmüthig kriegenden und sterben wollenden Geistlichen Reißaus genommen hatten. Als das Obwaldner-Bataillon fliehend nach Hergiswyl kam vergaß der dortige Pfarrer Mathys, wie ihm befohlen war, der Compagnie Cattanie (vom Landsturm) die Absolution zu ertheilen. Mit seiner Köchinn floh er nach Stanz hinüber, schmähsch die unvorbereiteten armen Soldaten und die ihm anvertraute Heerde verlassend. Auch von dortigen Helfer war keine Spur zu sehen – so daß in der ganzen Gemeinde Hergiswil sich kein Geistlicher mehr befand.

Auch in kriegerischen Zeiten musste Unterhaltung sein – wenn sie auch der Moralauffassung gewisser Leute zuwider war:

Transeundo äußerte sich Herr Schneider im Gespräche nicht sehr vorthellhaft über die hiesige Moralitaet – Er habe geglaubt, in ein Ländchen voll Sitten-Einfalt und Sittenreinheit zu kommen, jezt habe er sich aber überzeugen müssen, daß man hier schlechter sei, als in Bern. Vater fand den Ausdruck etwas stark. Dem Herrn Representative scheint die hiesige Chronique scandaleuse zu Ohren gekommen zu sein, welche auch in der That in der gegenwärtigen militärischen Zeit hier sehr reichhaltigen Stoff darbiethet. Absonderlich bunt gehe es her auf dem berühmigten Depot bei Narrenbabely, in der Schmidgasse, bei der Gilge, Ochsen etc das schöne Geschlecht wagte sich vorgestern nachts selbst bis auf die Wachtstube, wo es die Soldaten mit St. Niklaus Geschenken bescheerte usw. Die Polizei, welcher die Aufsicht obläge, läßt nichts von sich hören noch sehen.

Im Jahre 1848 war das Tanzen populär... Um von etwas Erquickenderem zu sprechen – so scheint die seit ein paar Jahren niedergedrückte Tanzlust – hier aufs Neue aufzuleben. Besonders scheinen die Schottischen und Polka dieses Jahr in Flor zu kommen. Lernende und Lehrer dieser «neumodischen Boks-Tänze» sollen sich fast in allen Häusern finden.

... hingegen war der «Grossrats-Tanz» in Stans am Schmutzigen Donnerstag 1849 nicht gut besucht: Nur sechs Tänzerinnen standen zur Wahl! Über die Gründe äussert sich Zelger folgendermassen: Daß der Tanz so wenig Theilnehmer fand, lag in folgenden Gründen: 1. wenn ein Frauenzimmer 26 Jahre und ein Herr 36 Jahre erreicht hat, so gilt es in Stanz für ungeziemend für solche Personen zu tanzen. 2. gilt es in Stanz für einen Verstoß gegen die eheliche Treue, wenn ein

Herr tanzen würde, während seine Frau wegen interessanten Umständen nicht kann, vide J. D. Natürlich tanzen dann auch die Frauen nicht, wenn die Herrn aus irgend einem Grunde nicht tanzen, vide unser N. 3. waren einige Fammilien im Leid, vide Kirchmeier Kaiser und A. Fruontz. (par parenthesin sei gesagt, daß dagegen in Stanz bei vielen Leid-Tragenden die Meinung herrschte, das Tanzen auf fremden Tanzboden sei für sie ganz in der Ordnung, vide Jungfrau M. D. in Buochs, Herr Fz. K in Luzern). 4. war am Mittwoch großer Maskenball und 2 Bälle hintereinander in Luzern und in Stanz ist bei den kothigen Communicationsstraßen im Hornung, zu viel gefordert, nammentlich von einem zarten Frauenzimmer, vide Jungfrau S. Z. Aus diesen und anderen Gründen kam einem das enge Kronen-Lokal dieses Jahr so geräumig vor.

Ebenso gab es im Theater ein Debakel: Bei der lezten Aufführung ereignete sich unglücklicherweise ein Zwischenfall, der leider! das theaterliebende Publikum lange Zeit abhielt dem künstlerischen Spiele auf der Bühne die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken Es war nämlich ganz in der Nähe des Theater's ein Pferd in eine Mistbrühe gefallen, worauf sich ein solcher horribler Gestank im Parterre verbreitete, daß sich aller Finger unwillkürlich nach den respectiven Nasen bewegten und daß sich derjenige glücklich preisen konnte, in dessen Nähe sich eine Tabaksdose befand. In diesem kritischen Momente erregte unser Witzbold eine allgemeine Heiterkeit durch seine Bemerkung: «In der That! die Herrn von Buochs spielen mit vielem Geschmak».

Schon vor 150 Jahren blieb die Kirche nicht immer im Dorf: In Wolfenschießen der famose Glockenstreit. Die Kirchgemeinde dekretirte man solle zukünftig mit der zweitgrößten Gloke in die Frühmesse läuten, sintemal man die kleine in entfernten Häusern nicht höre. Der köpfische Pfarrer, aufgestiftet von Alt-Landsfahndrich Niederberger und secundirt von Standerath Bünter erklärte den Beschluß als religionsgefährlich, als einen Eingriff in seine kirchlichen Rechte und ließ nach wie vor mit der kleinen Gloke läuten. Die Anhänger der großen Gloke waren nun so einfältig, an den Bischoff zu gelangen und denselben anzufragen: ob die Kirchgemeinde das Recht habe, mit der großen Gloke läuten zu lassen oder nicht? worauf der Bischoff antwortete: die Sache sei kirchlich, wenn sie aber den Pfarrer bitten, und derselbe zufrieden sei, könne der Pfarrer ihr Ansuchen erlauben. Die Großglökler, die keine Lust haben vor ihrem Herrn Pfarrer einen Fußfall zu machen, müssen sich nun in Gottes Nammen in's Unvermeidliche fügen, obschon sie sich in Wolfenschießen großer Majoritaet befinden sollen.

Gefühlen gegenüber scheint Zelger nicht verschlossen gewesen zu sein: Heute 10 Uhr war in der Kirche in Stans Militair-Gottesdienst. Dabei eine sehr hübsche Musik von der Schützenkompagnie Kuster. Einige zartnervige Frauenzimmer sind wie Landschreiber Odermatt erzählte davon dergestalt ergriffen worden, daß der ganze Stuhl mit ihnen zitterte, und sie die Kirche verlassen mußten. – O ihr sentimentaln Herzen!!

Dezemberwetter und Zahnweh vertragen sich nicht: 14. December Seit längerer Zeit haben wir jezt immer Nebel, dieses feucht-kalte Wetter mag auch an dem rükfälligen Zahnweh schuld sein, an welchem ich gestern Nachts und noch heute gelitten.

Dass die Schmiedgässler schon damals einen speziellen Ruf hatten, sehen wir in dieser Notiz von 1849: *Abend's wurde dem neugewählten Landsfahndrich J. bei seinem Haus in Methenweg eine gewaltige Tanne als Ehrenbaum mit Fähnchen geschmückt aufgepflanzt: in's Vokingers zum Schlüssel jubilirten und poculirten die natürlich gratis gehaltenen Schmidgässler. Die ganze Nacht hindurch war des Lärmen's auf den Straßen kein Ende. Besonders bunt gieng es im untern Theil des Dorfes zu: einige Lümmeln kamen auf den Rossen des Sekelmeister Zimmermann in's Dorf geritten, und sprengten wie unsinnig auf dem Dorfplatz herum.*

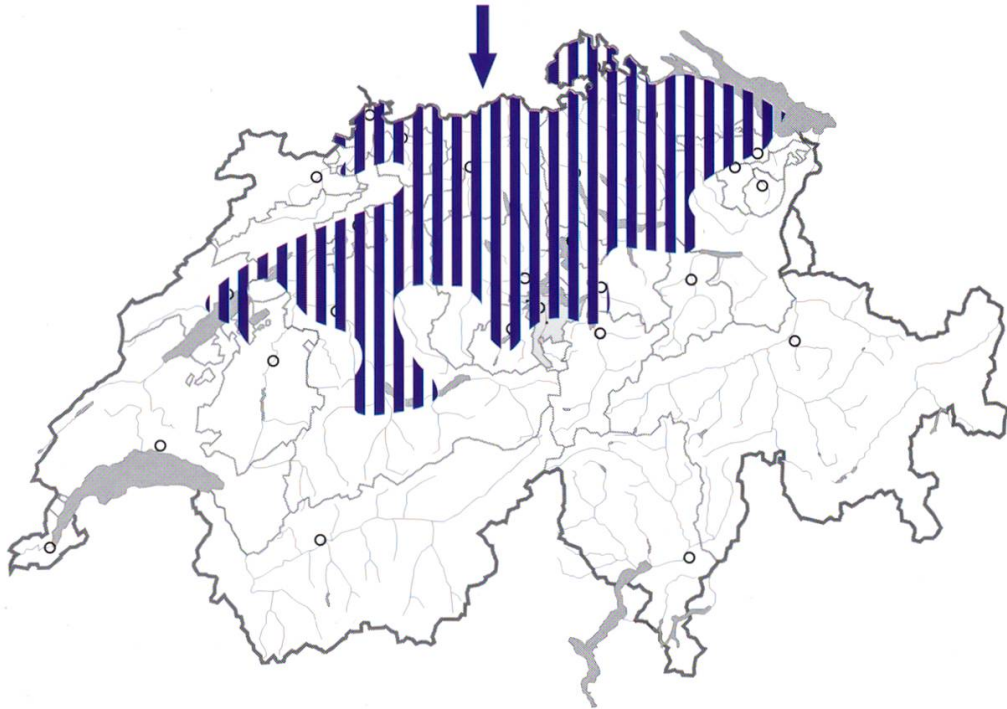
Auch Fälle von Teufelerscheinungen und -austreibungen werden berichtet, allerdings in der Regel nicht im ironischen Ton des folgenden Eintrags: *Unter diesen Ereignissen verfloß der 28 te März 1848, ewig denkwürdig in den Annalen der Nidwaldnerischen Geschichte. – Oft paarten sich mit dem Tragischen auch komische Scenen. So sei zum Beispiel der Engel Alois Odermatt während der Ceremonie im Kloster vor dem Engel umherspazirt, und habe die Vorübergehenden angefragt: «ob der Teufel nicht bald komme? Er sei mit seiner Chaise und Pferd bereit, ihn nach Stansstaad zu führen» Des Nagler Klausen Sohn fragten einige Obwaldnerinnen: «ob der Teufel noch immer nicht ausgetrieben sei?» «Wißt ihr es noch nicht?» erwiderte derselbe sich verwundert stellend: «Der Teufel ist so eben an einer Kette gegen Obwalden abgeführt worden.» Natürlich entsetzten sich darob die frommen Töchtern Obwaldens.*

Ob das hier erwähnte «ruhmreiche Factum» geholfen hat? *Als ebenso ruhmals merkwürdiges Factum möge der Nachwelt überliefert werden, daß jezt täglich in Stanz nicht minder als 7 Rosenkränze öffentlich gebeten werden.*

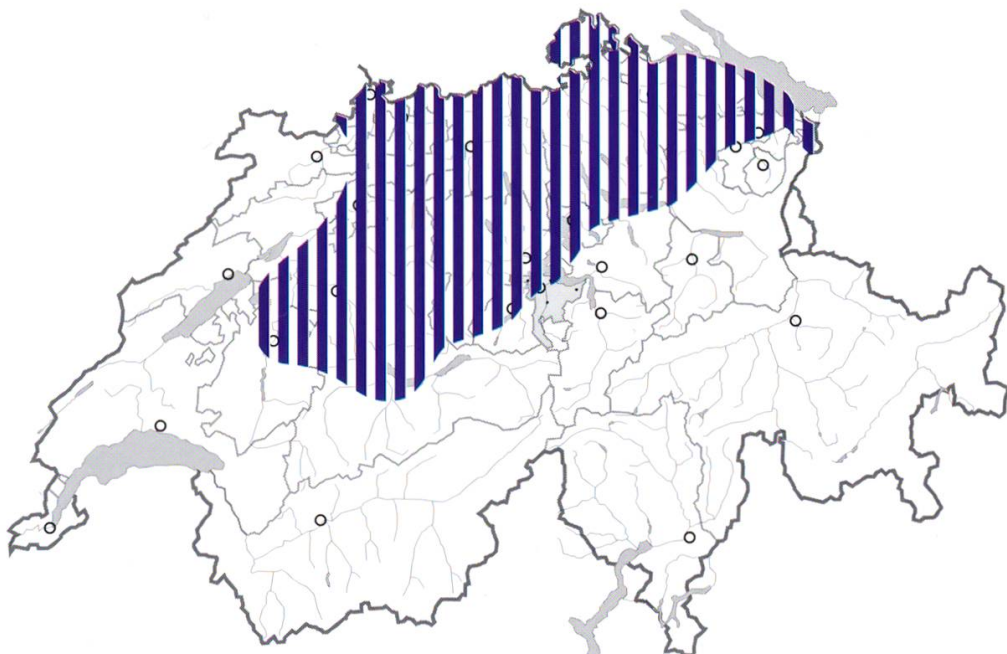
ANHANG

KARTEN

Karte 1: Alemannen in der Schweiz im 8. Jahrhundert (siehe S. 4f.)



Karte 2: Wil-Namen in der Schweiz im 9. Jahrhundert (siehe S. 7f.)

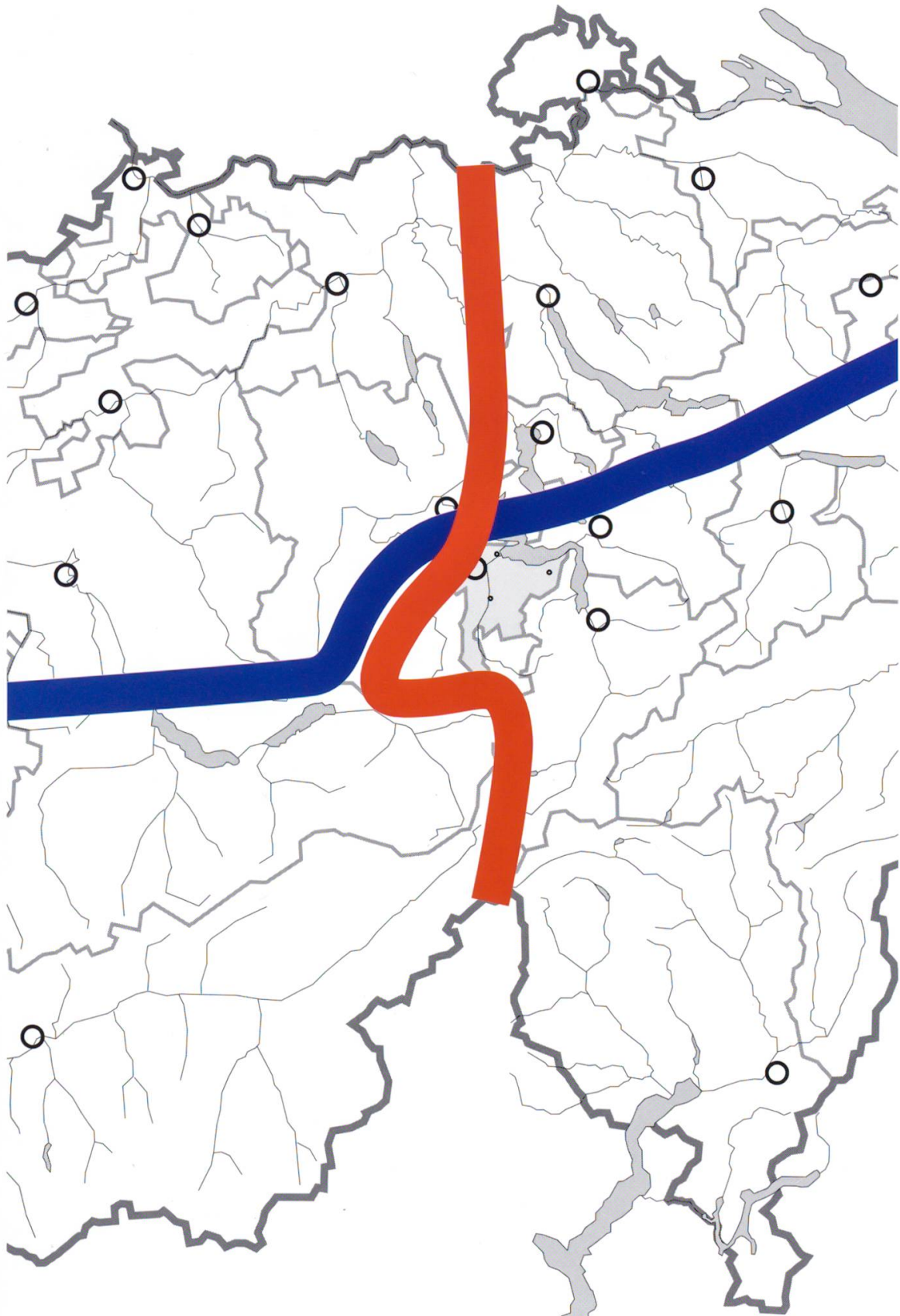


Karte 3: Bezeichnung des Dienstags in Europa (siehe S. 17f.)

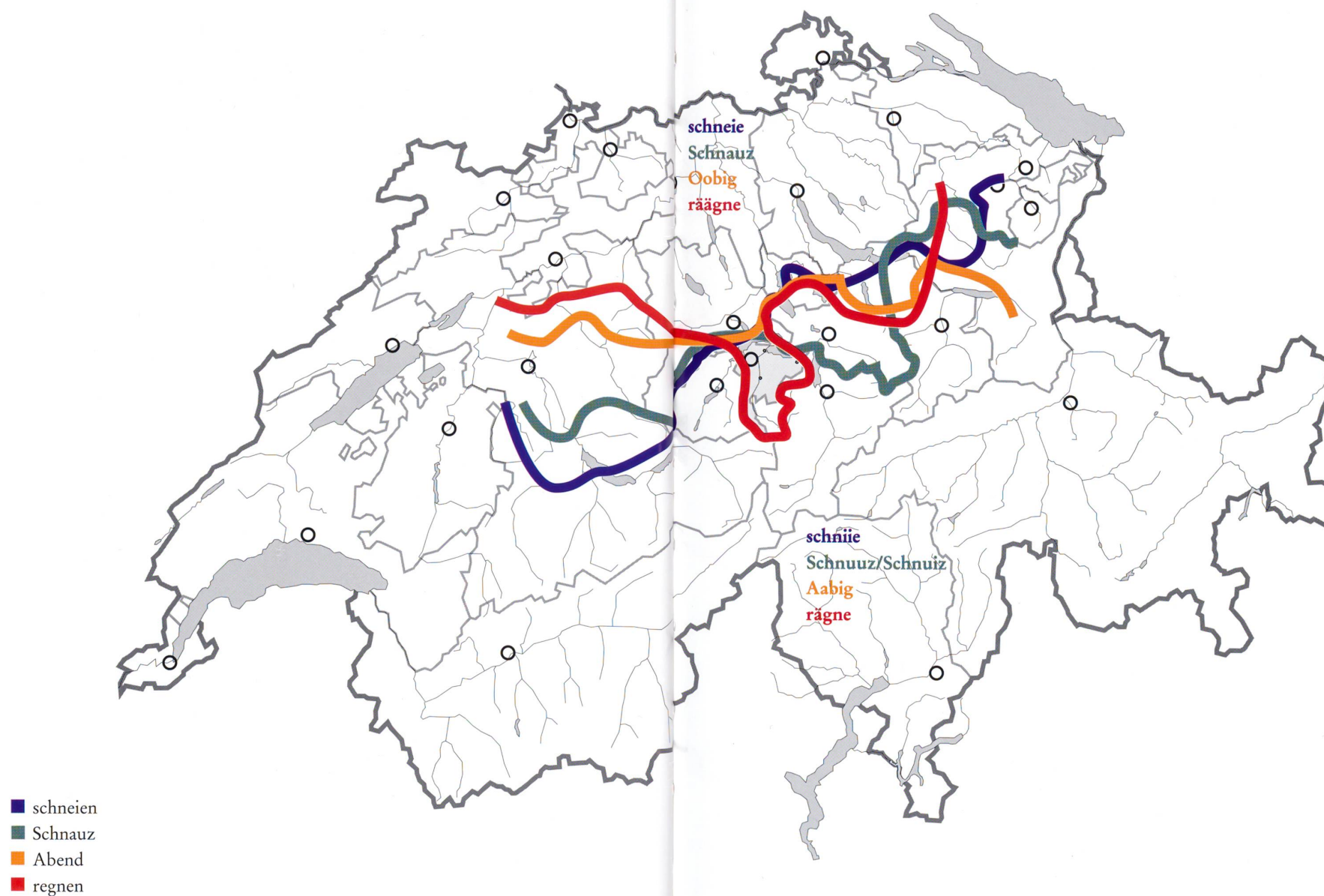


 schweizerdeutsch *Züschtig*, englisch *tuesday*, schwedisch *tisdag*
 (auf germanisch *tīwesdagaz* zurückgehende Bezeichnungen)

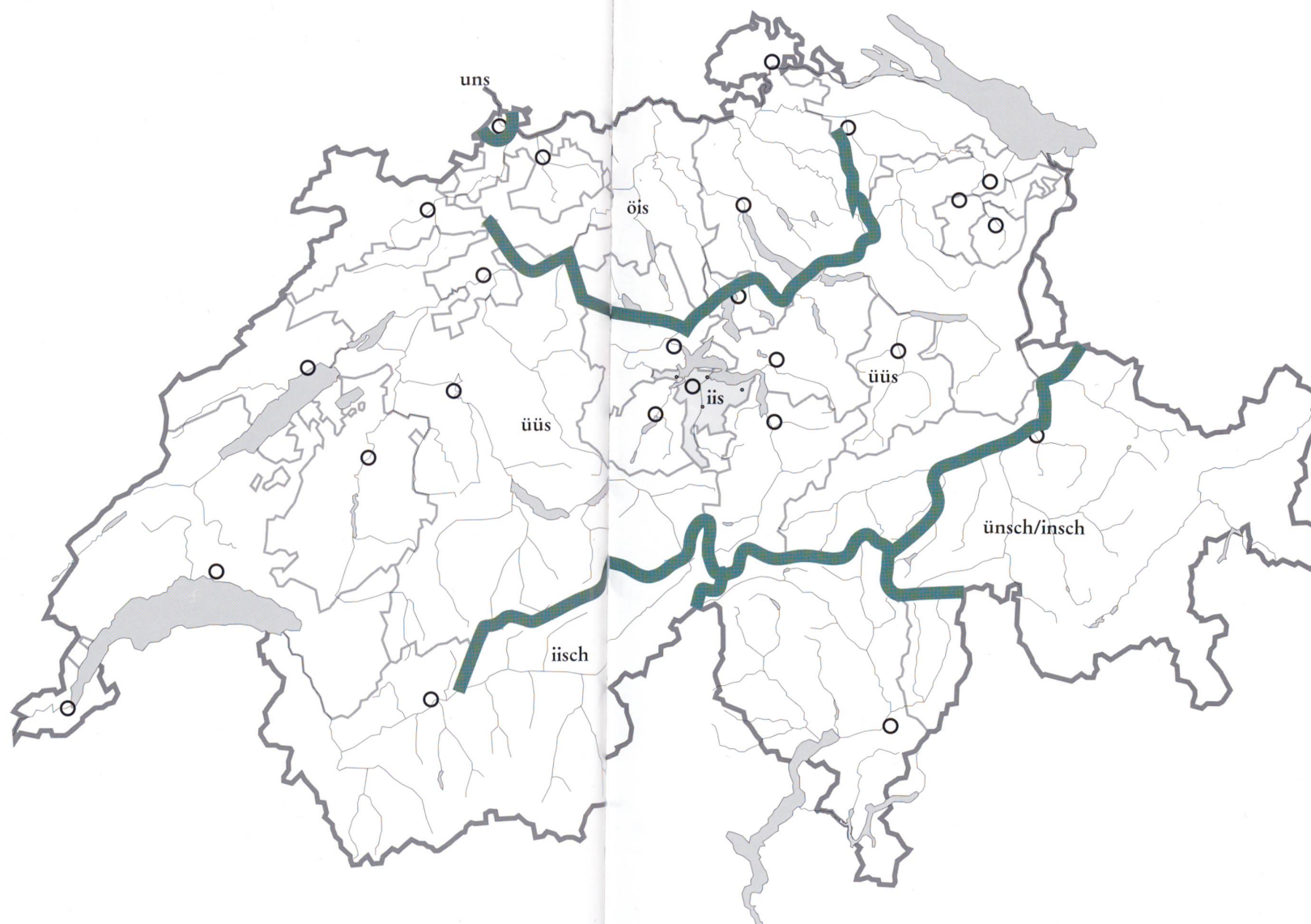
Karte 4: Hauptgrenze der Deutschschweizer Mundartgebiete (siehe S. 18)



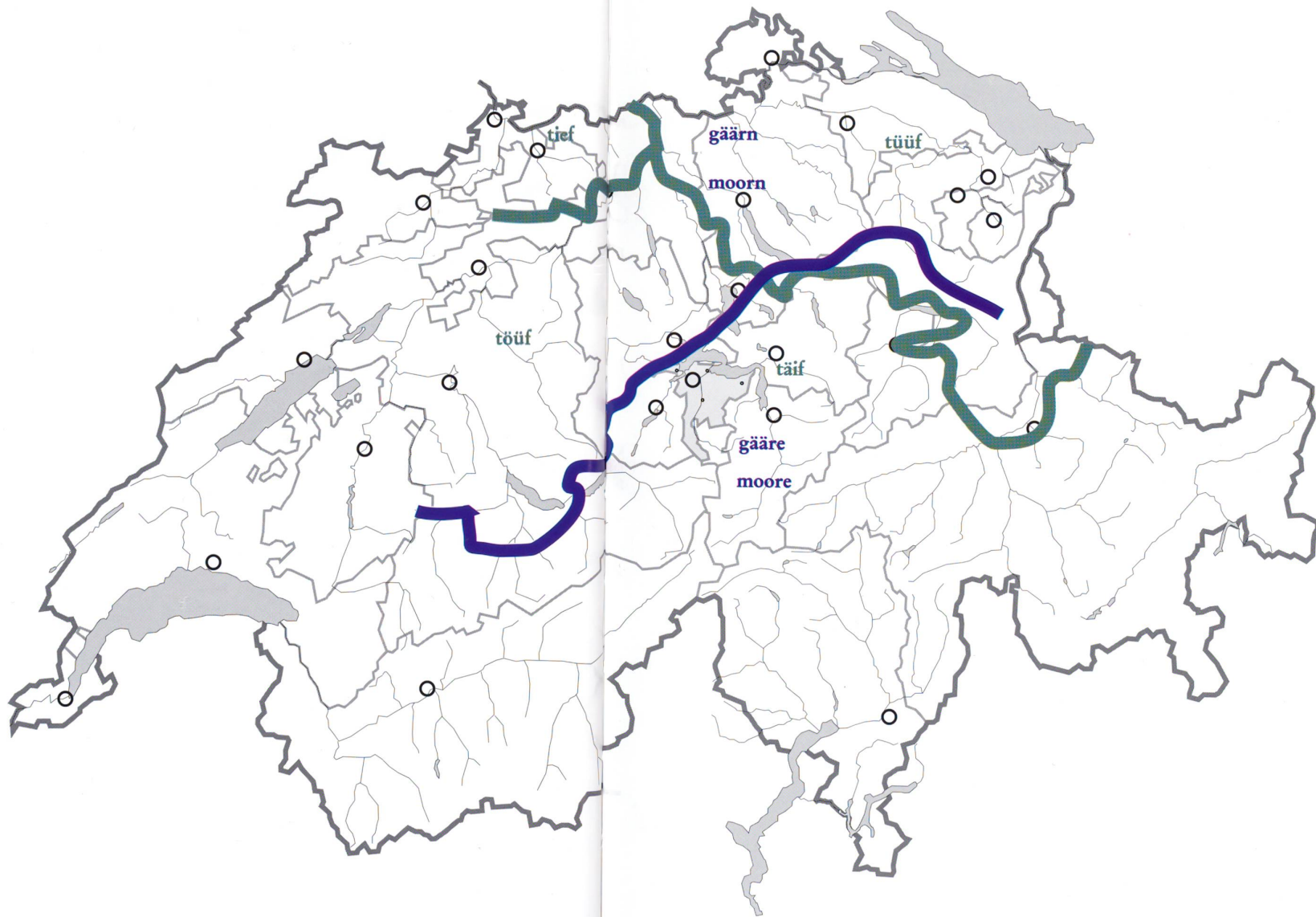
Karte 5: Nord-Süd-Gegensätze im Schweizerdeutschen (siehe S. 18)



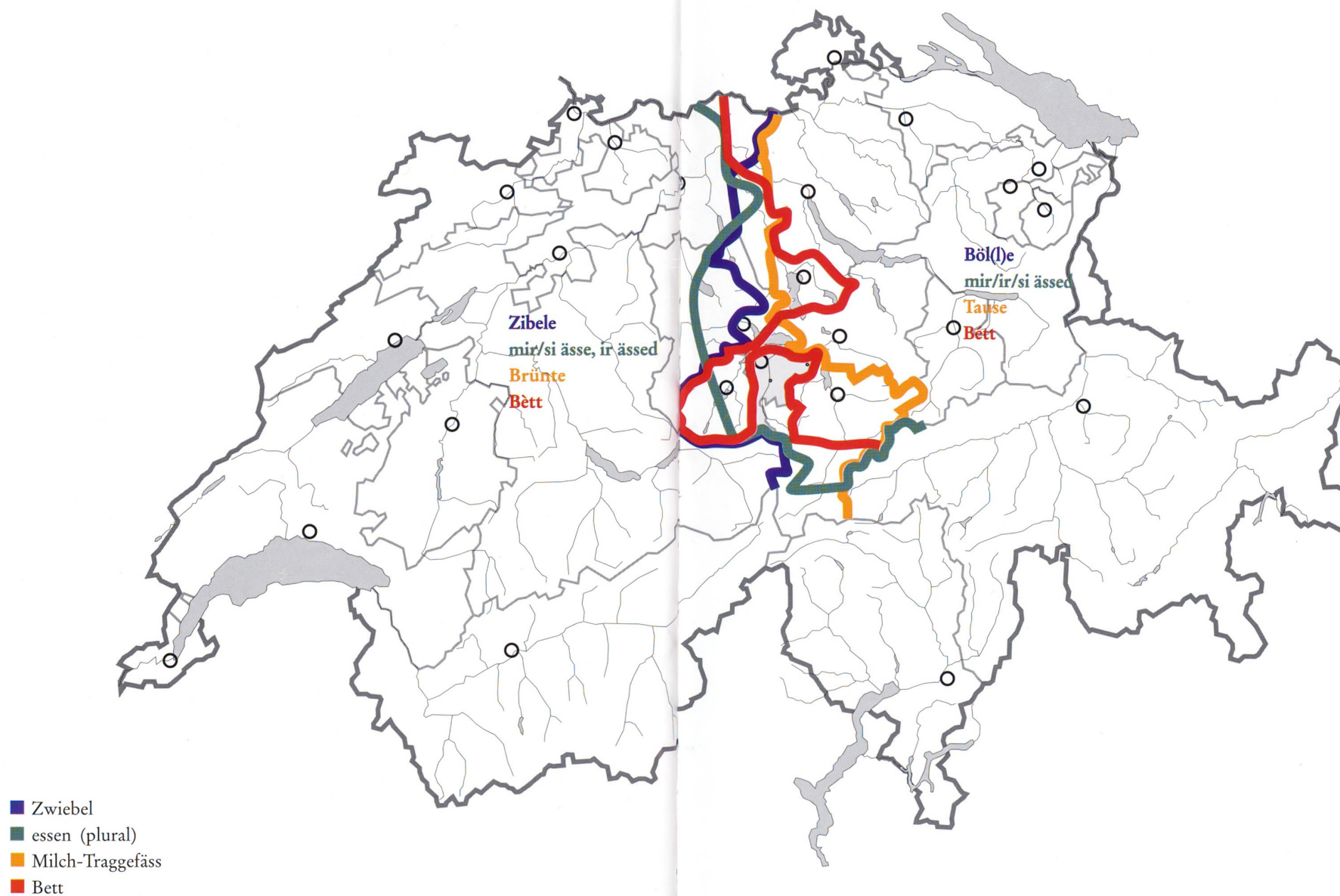
Karte 6: Nord-Süd-Staffelung des Pronomens «uns» (siehe S. 19)



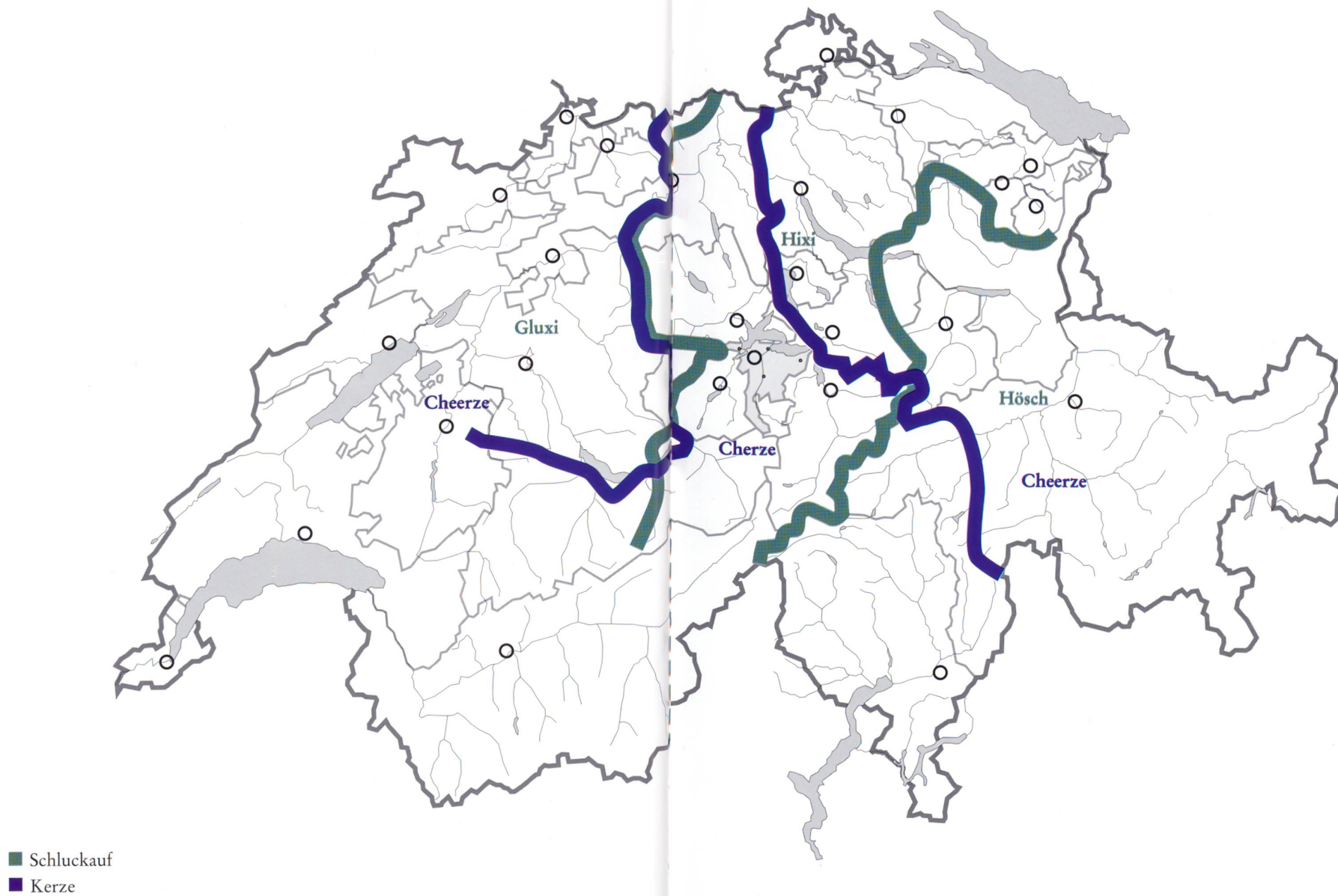
Karte 7: Südliche Innovationen (siehe S. 19)



Karte 8: Ost-West-Gegensätze im Schweizerdeutschen (siehe S. 20)

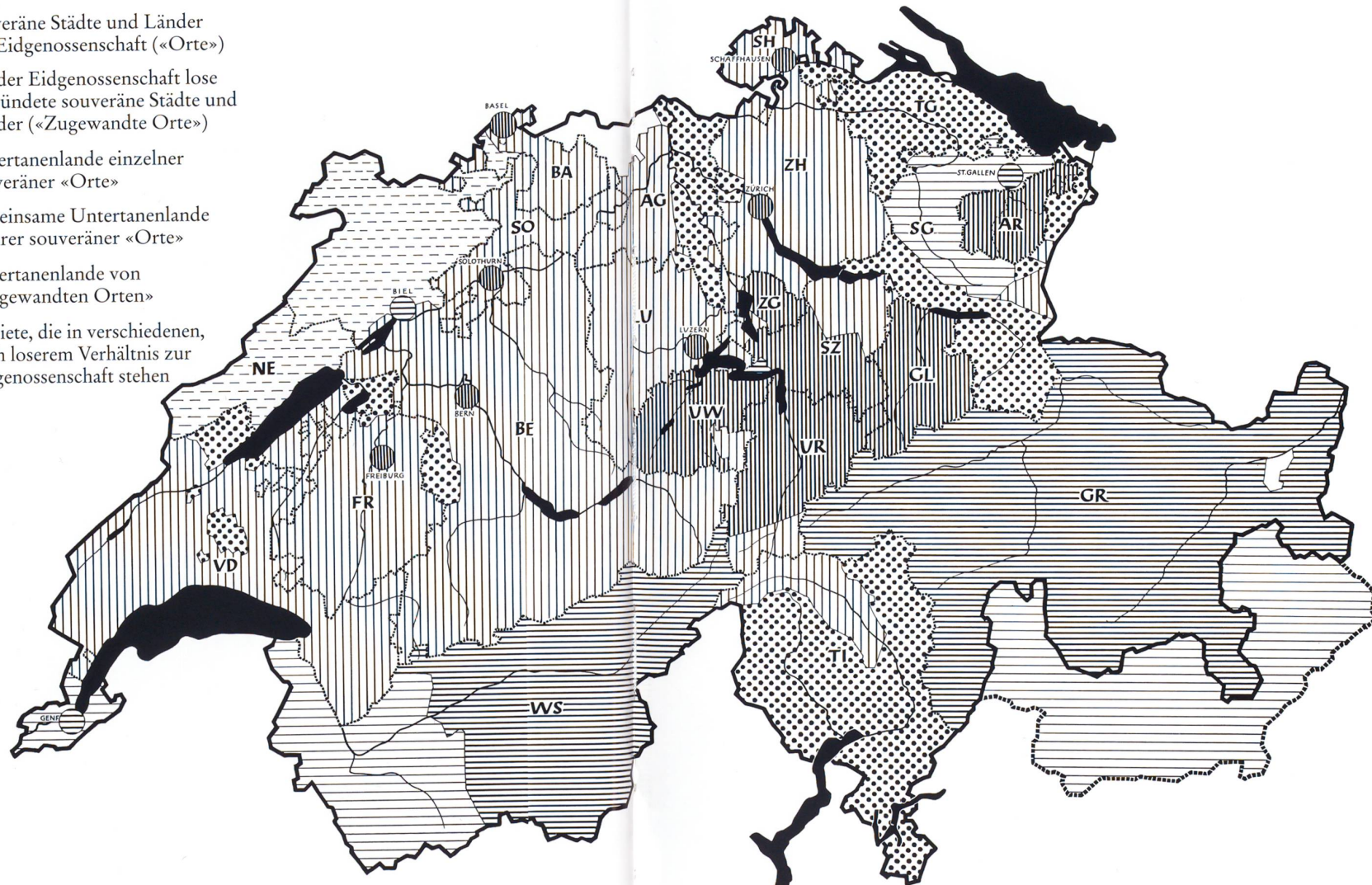


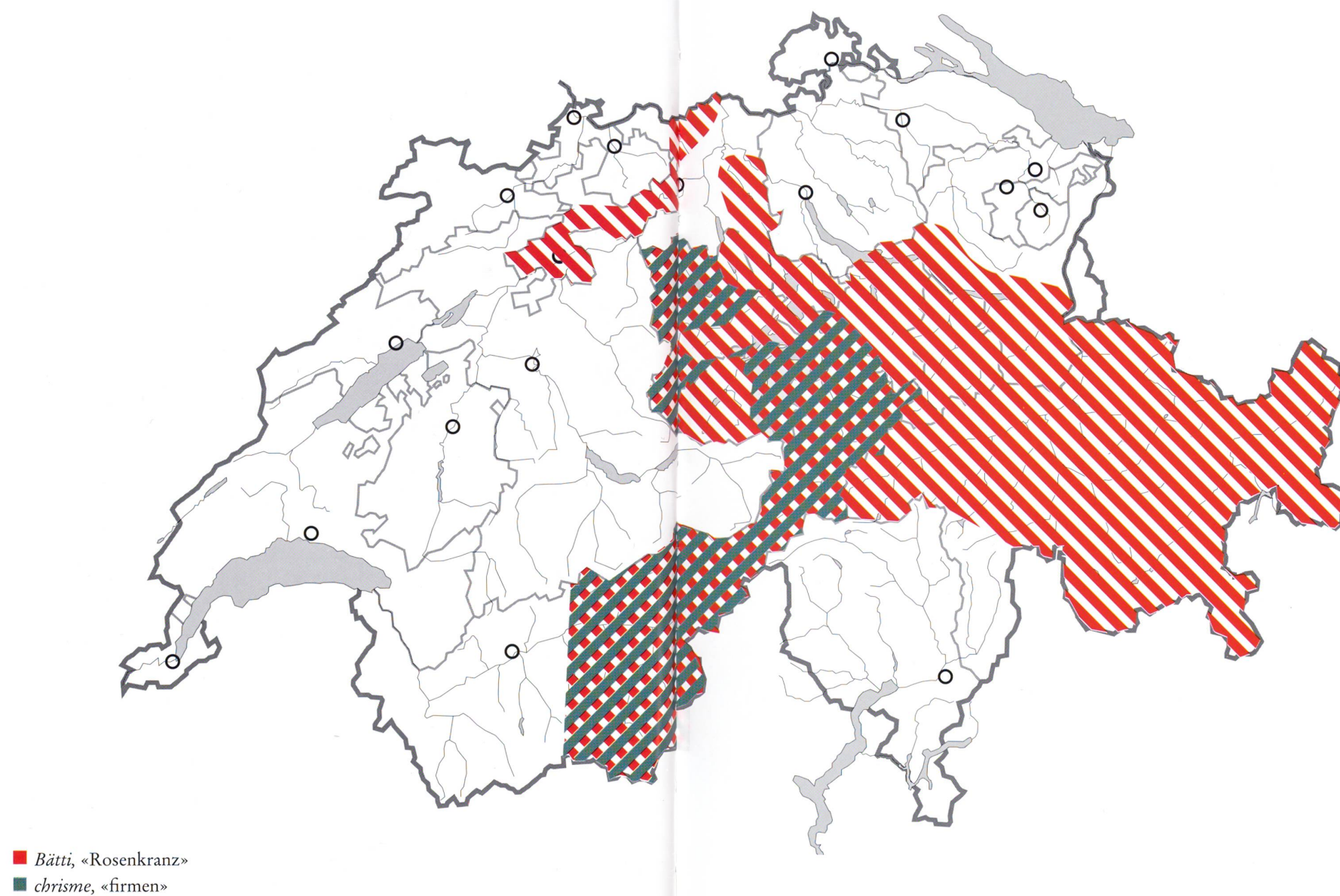
Karte 9: Dreifache Gliederung im Wortschatz und in der Aussprache (siehe S. 20)



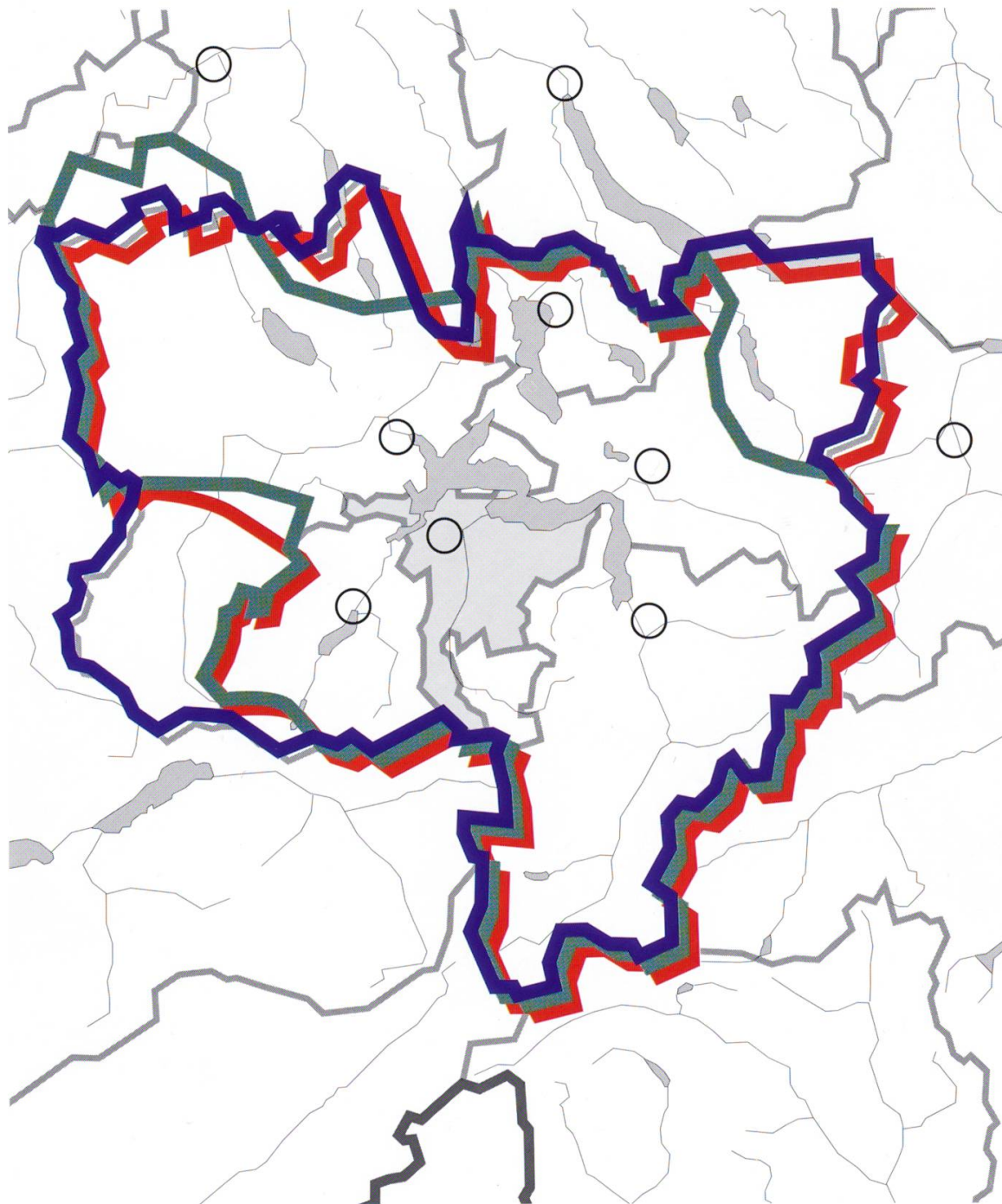
Karte 10: Die Eidgenossenschaft im Zeitalter des Absolutismus (siehe S. 20f.)

-  souveräne Städte und Länder der Eidgenossenschaft («Orte»)
-  mit der Eidgenossenschaft lose verbündete souveräne Städte und Länder («Zugewandte Orte»)
-  Untertanenlande einzelner souveräner «Orte»
-  gemeinsame Untertanenlande mehrerer souveräner «Orte»
-  Untertanenlande von «Zugewandten Orten»
-  Gebiete, die in verschiedenen, noch loserem Verhältnis zur Eidgenossenschaft stehen



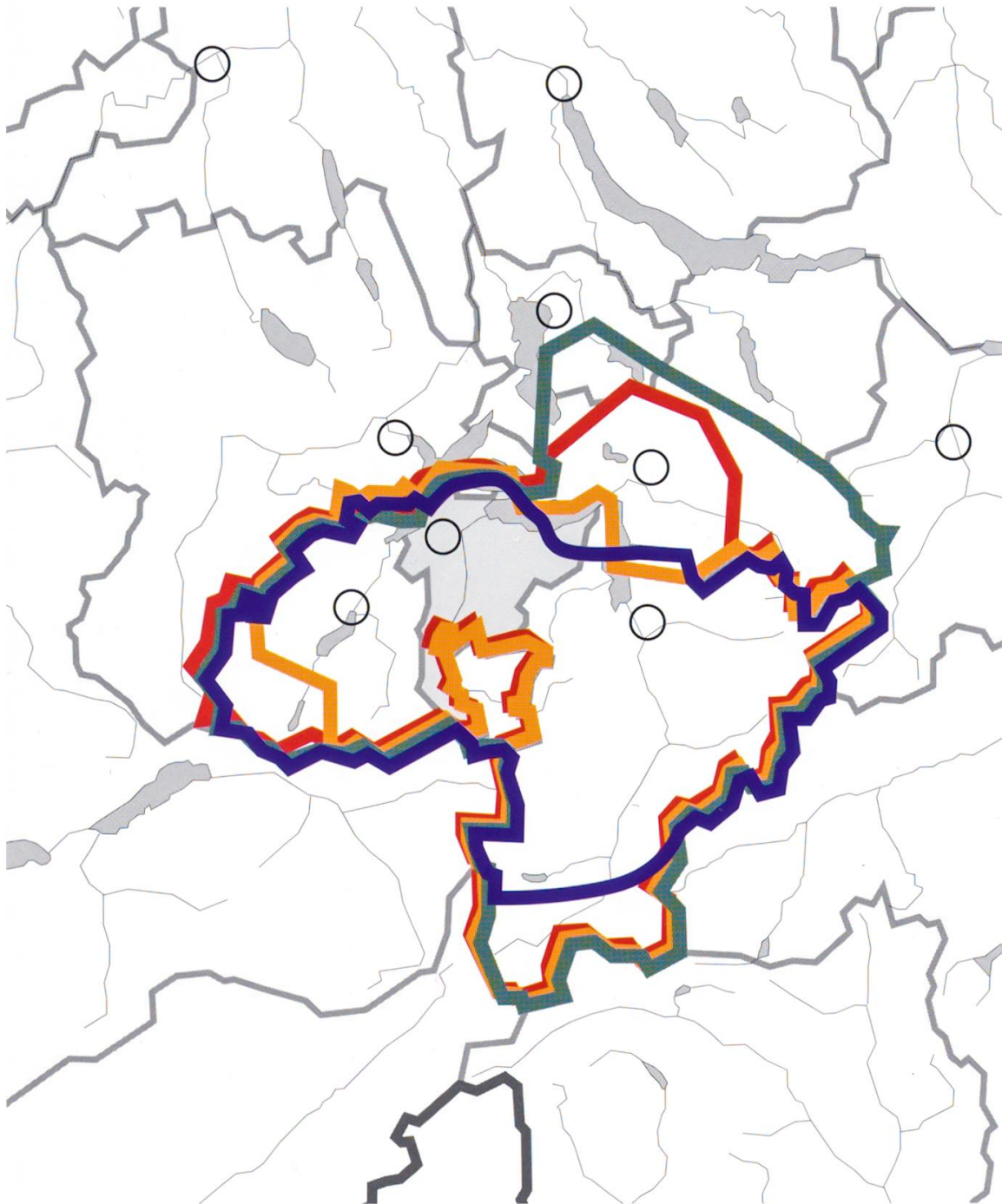
Karte 11: Die Verbreitung von *Bätti* und *chrisme* (siehe S. 21)

Karte 12: Die sprachliche Zentralschweiz 1 (siehe S. 21f.)



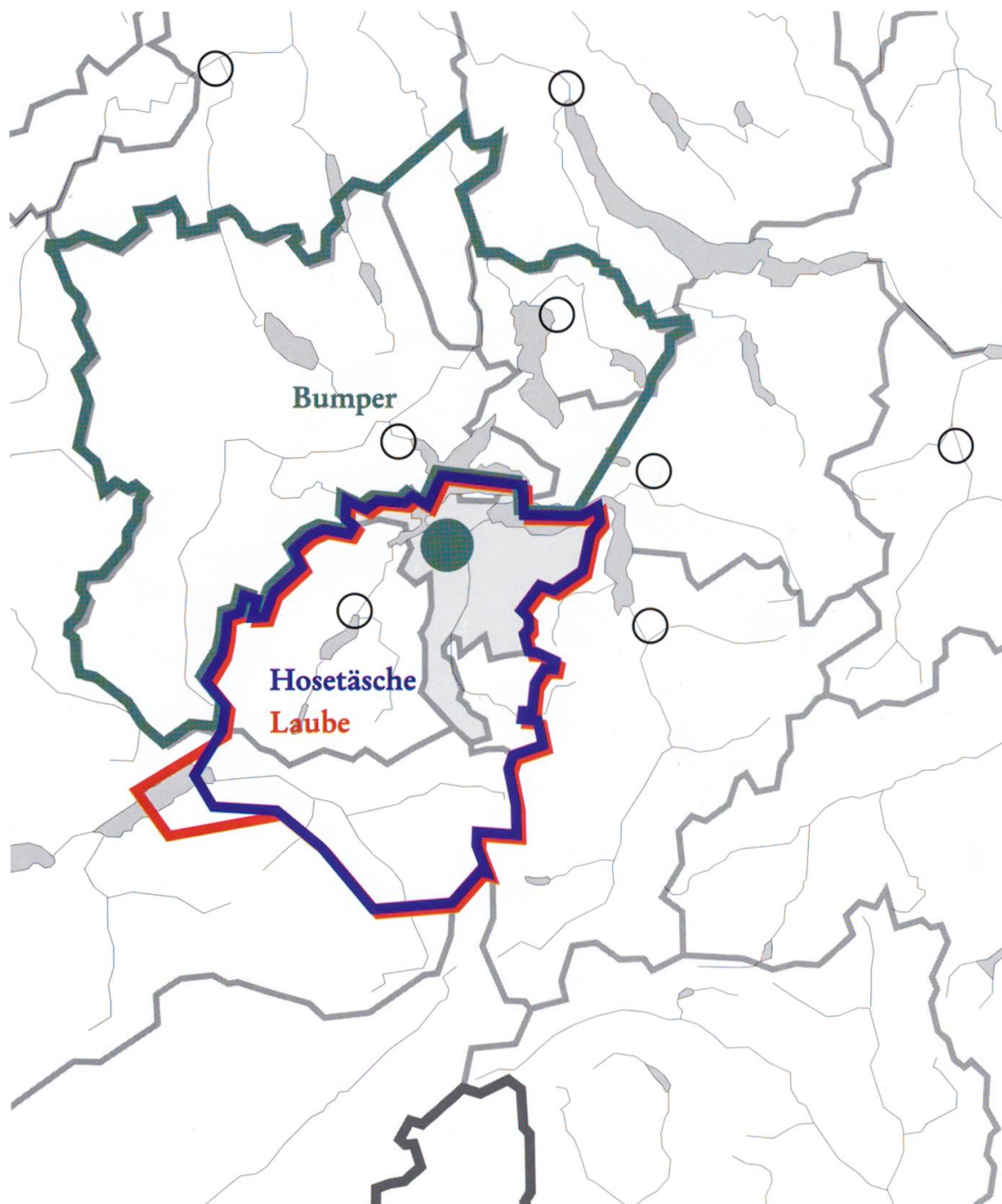
- *nur/num(m)e*, «nur»
- *allig*, «jeweils»
- *guete Tag/Aabed*, «guten Tag/Abend»

Karte 13: Die sprachliche Zentralschweiz 2 (siehe S. 22)



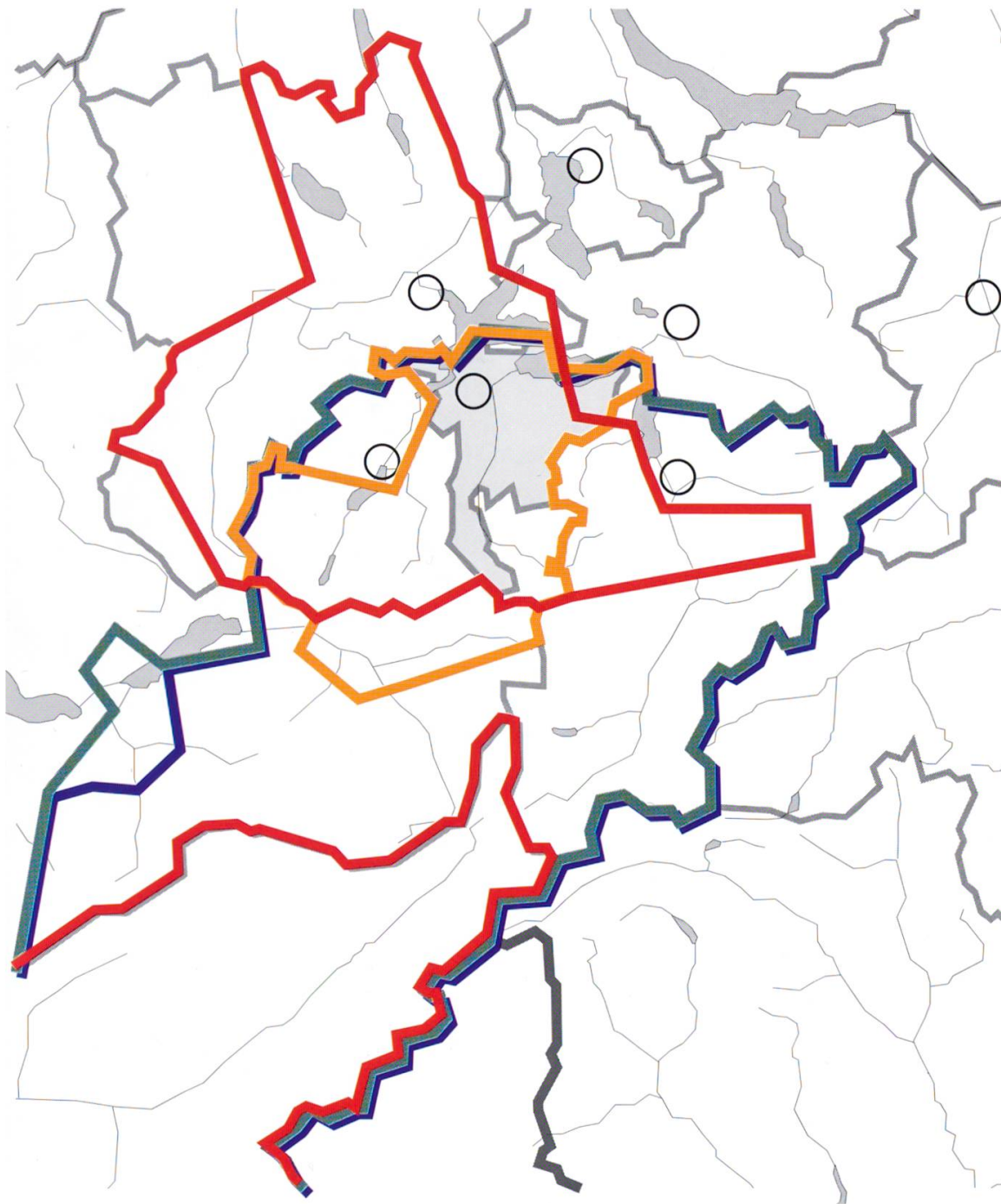
- -lööli/-leeli, «Vogelscheuche»
- Sträiwi, «Stroh»
- appe, «hinunter»
- chlimse, Gaarte, «kneifen, Garten»

Karte 14: Die sprachliche Zentralschweiz 3 (siehe S. 22f.)



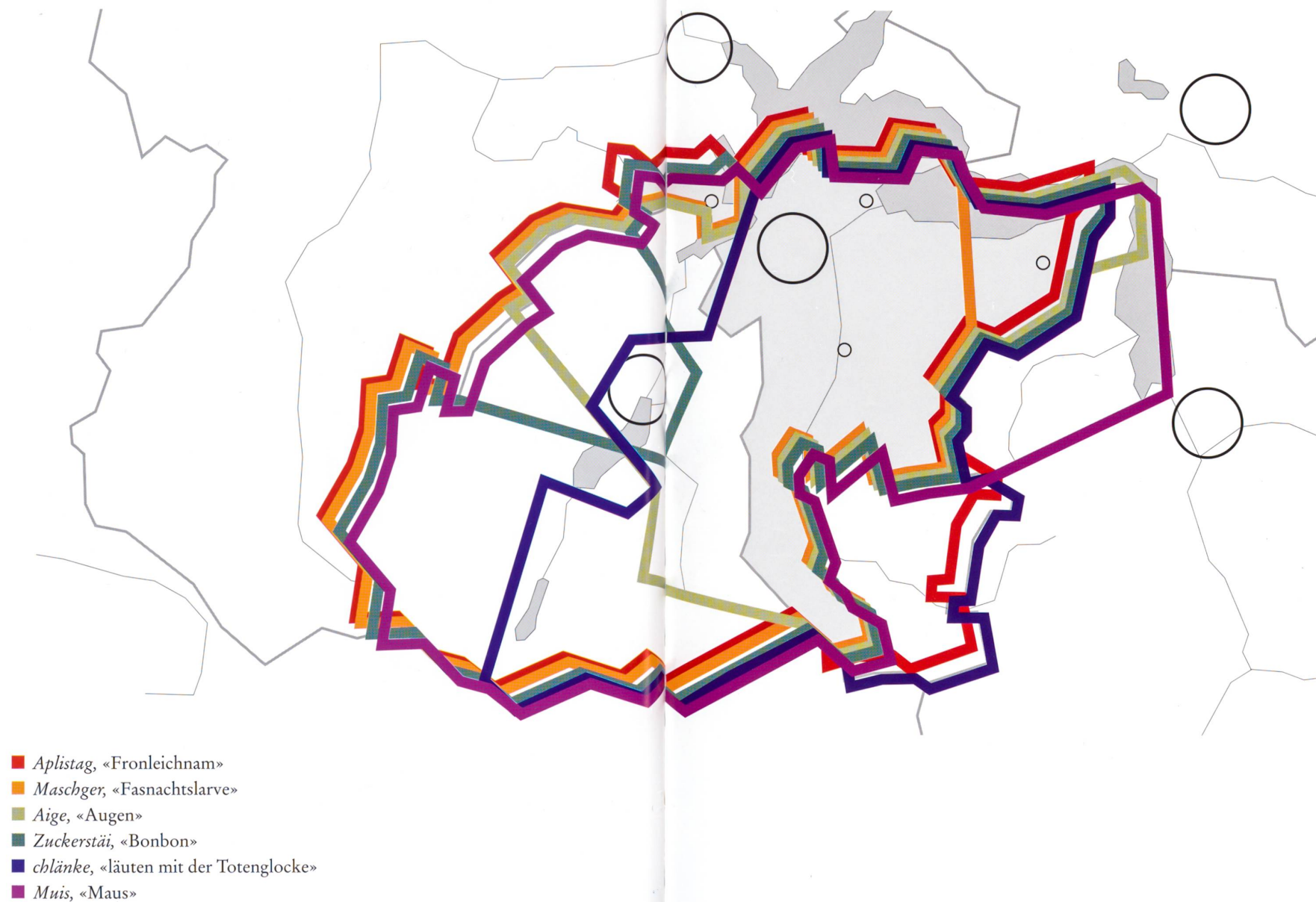
- *Bumper*, «Hosentasche»
- *Hosetäsche*, «Hosentasche»
- *Laube*, «Schlafraum über der Stube»

Karte 15: Die Sprachlandschaft Gotthard-Wallis (siehe S. 23f.)

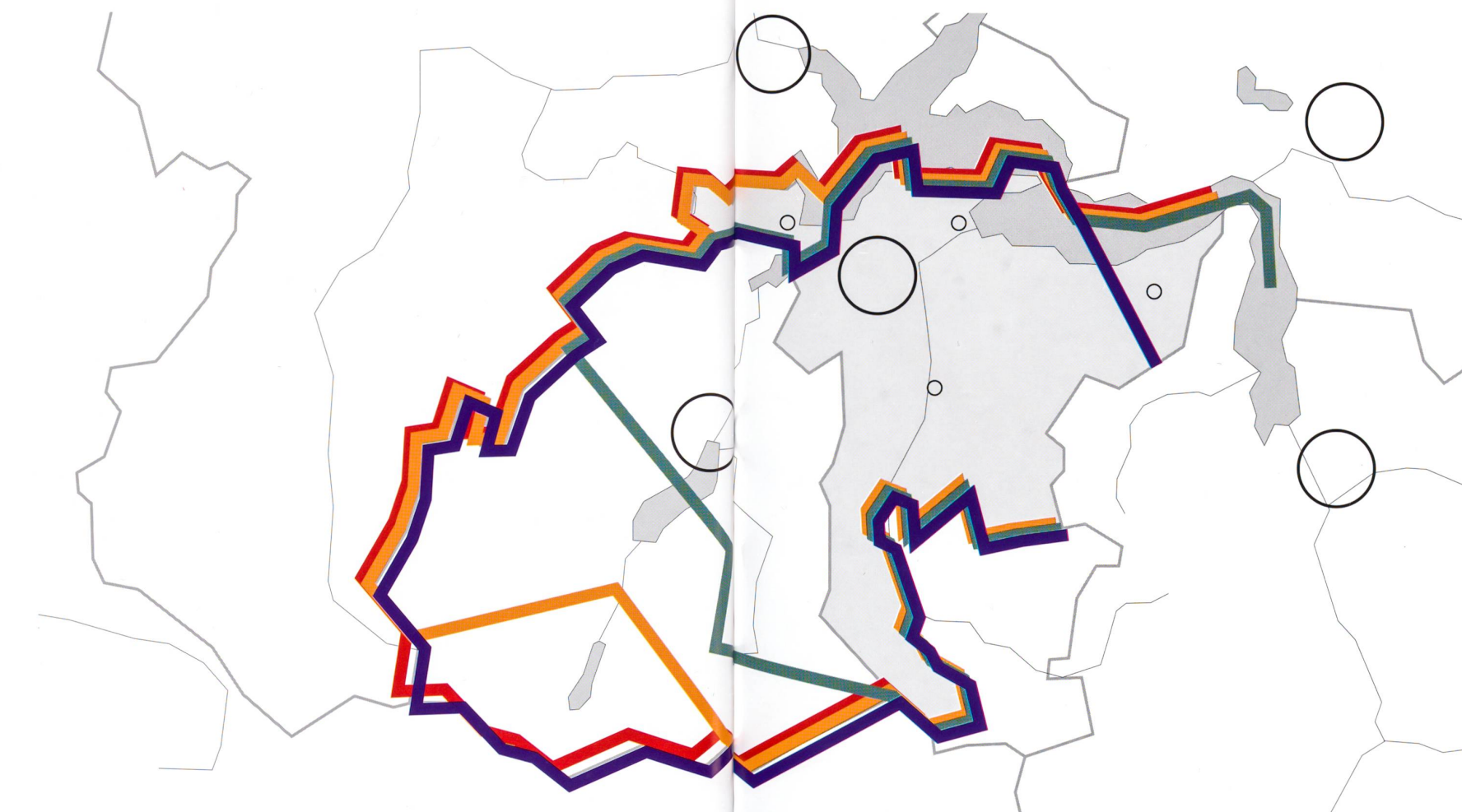


- *Pfischter*, «Bäcker»
- *Uustage*, «Frühling»
- *ghirme*, «ausruhen»
- *scheen, grien, fuf*, «schön, grün, fünf»

Karte 16: Das sprachliche Unterwalden (siehe S. 24f.)



Karte 17: Die Grenze mit Bern, Luzern und Schwyz (siehe S. 27)



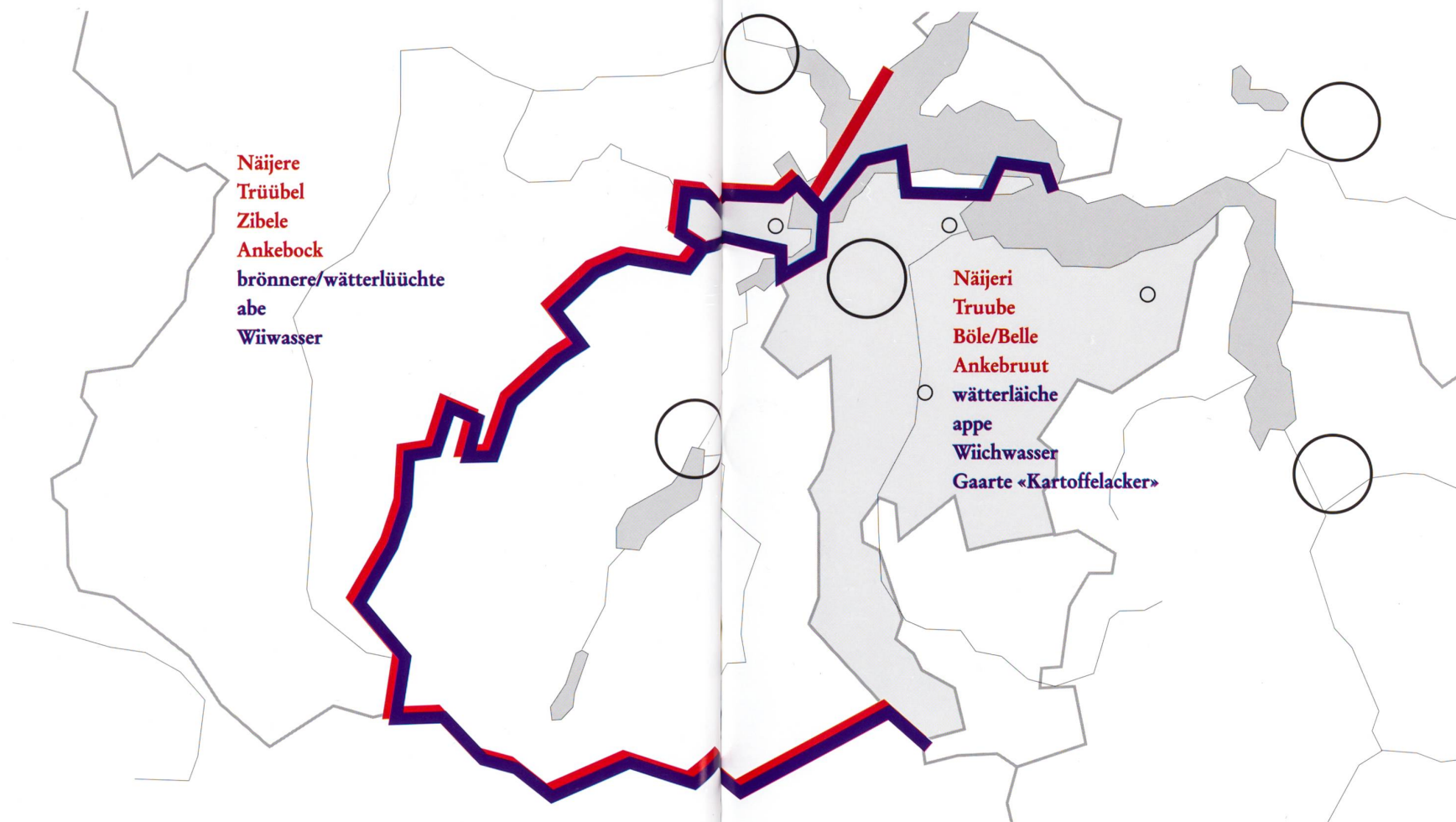
■ *Muis/chlimse*, «Maus/kneifen»

■ *Sträwi*, «Stroh»

■ *Aige*, «Augen»

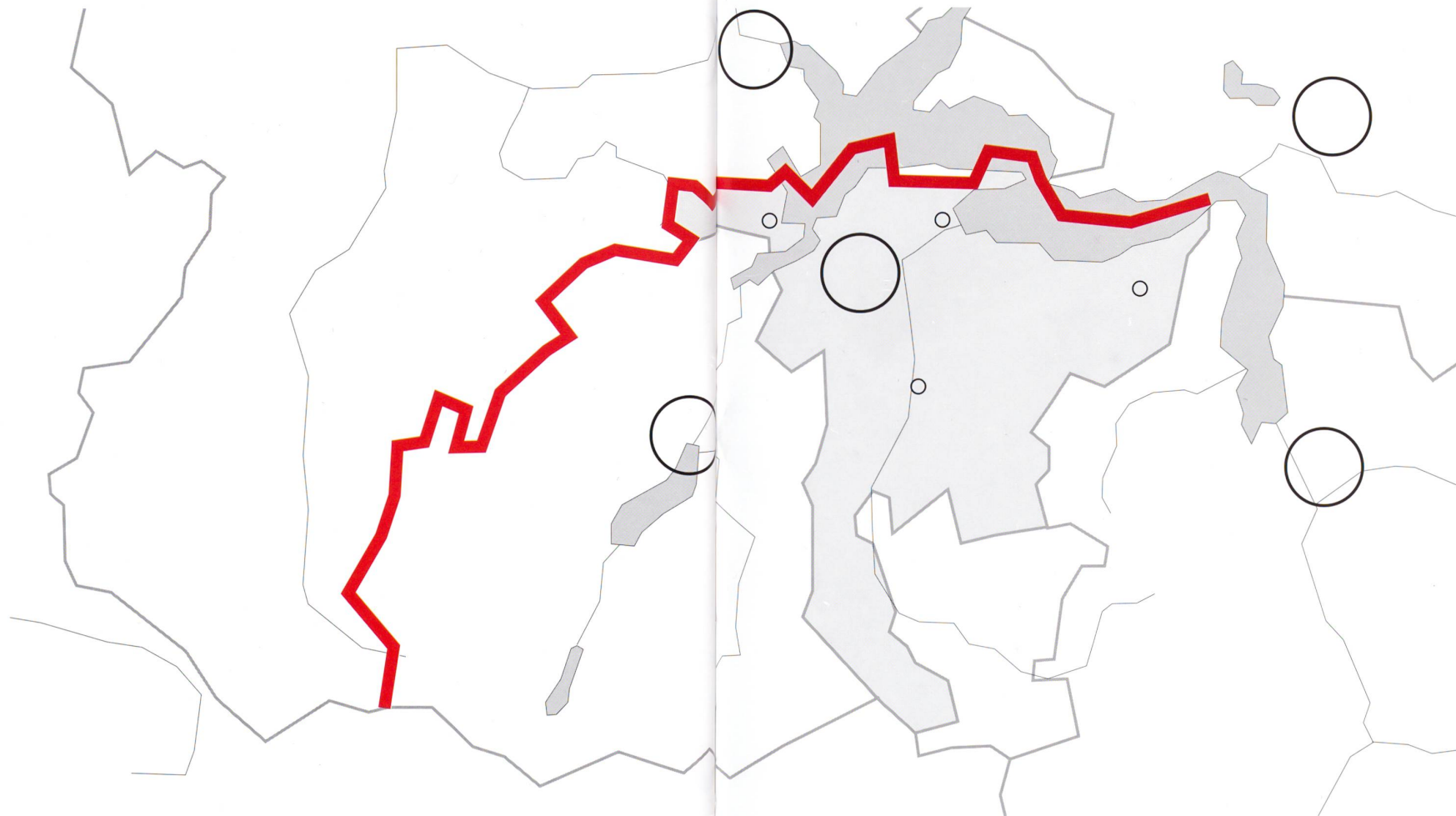
■ *Maschger*, «Fasnachtslarve»

Karte 18: Die Grenze mit Bern und Luzern (siehe S. 27)



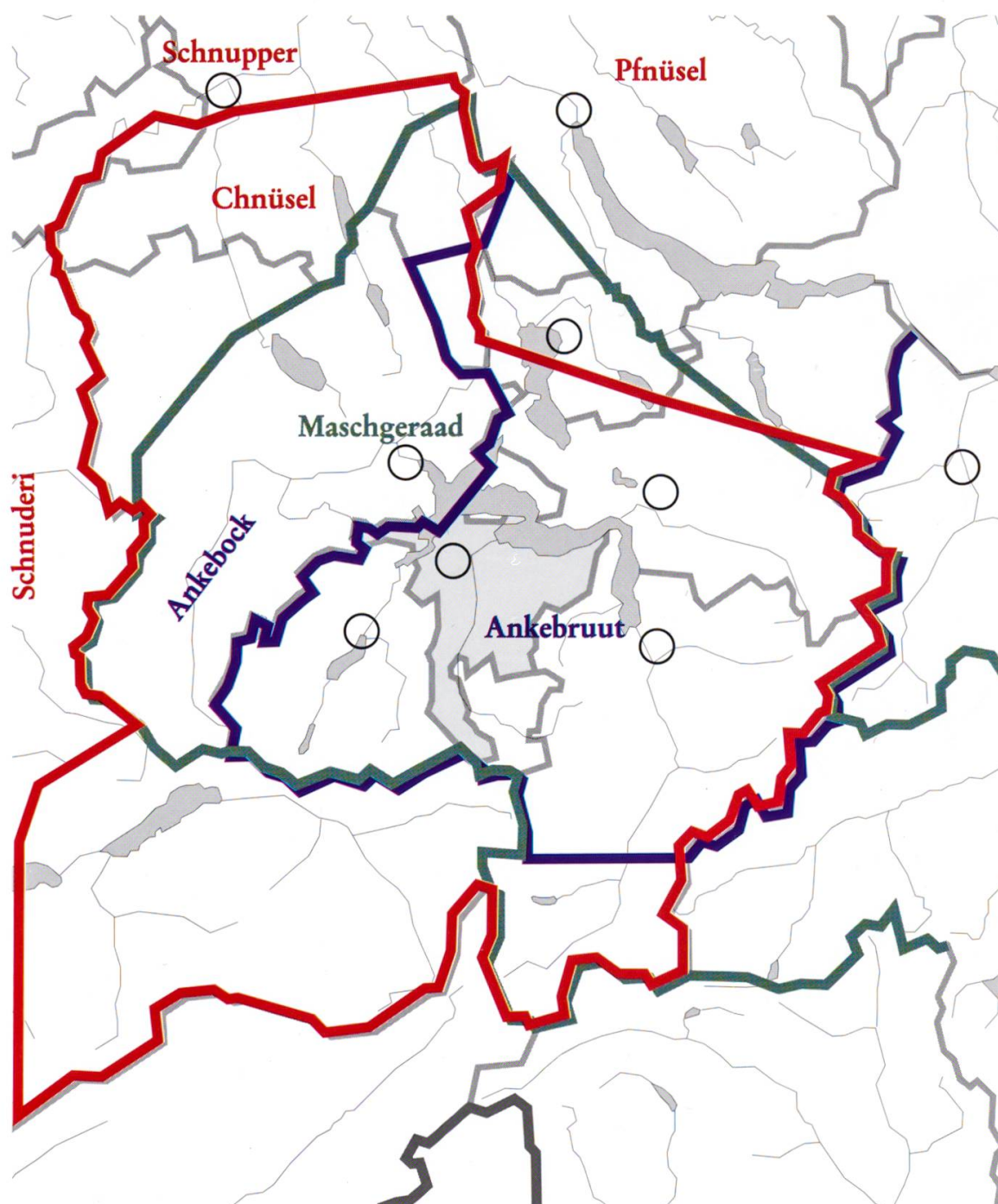
- Näherin, Traube, Zwiebel, Butterbrot
- wetterleuchten, hinunter, Weihwasser

Karte 19: Die Grenze mit Luzern und Schwyz (siehe S. 27f.)



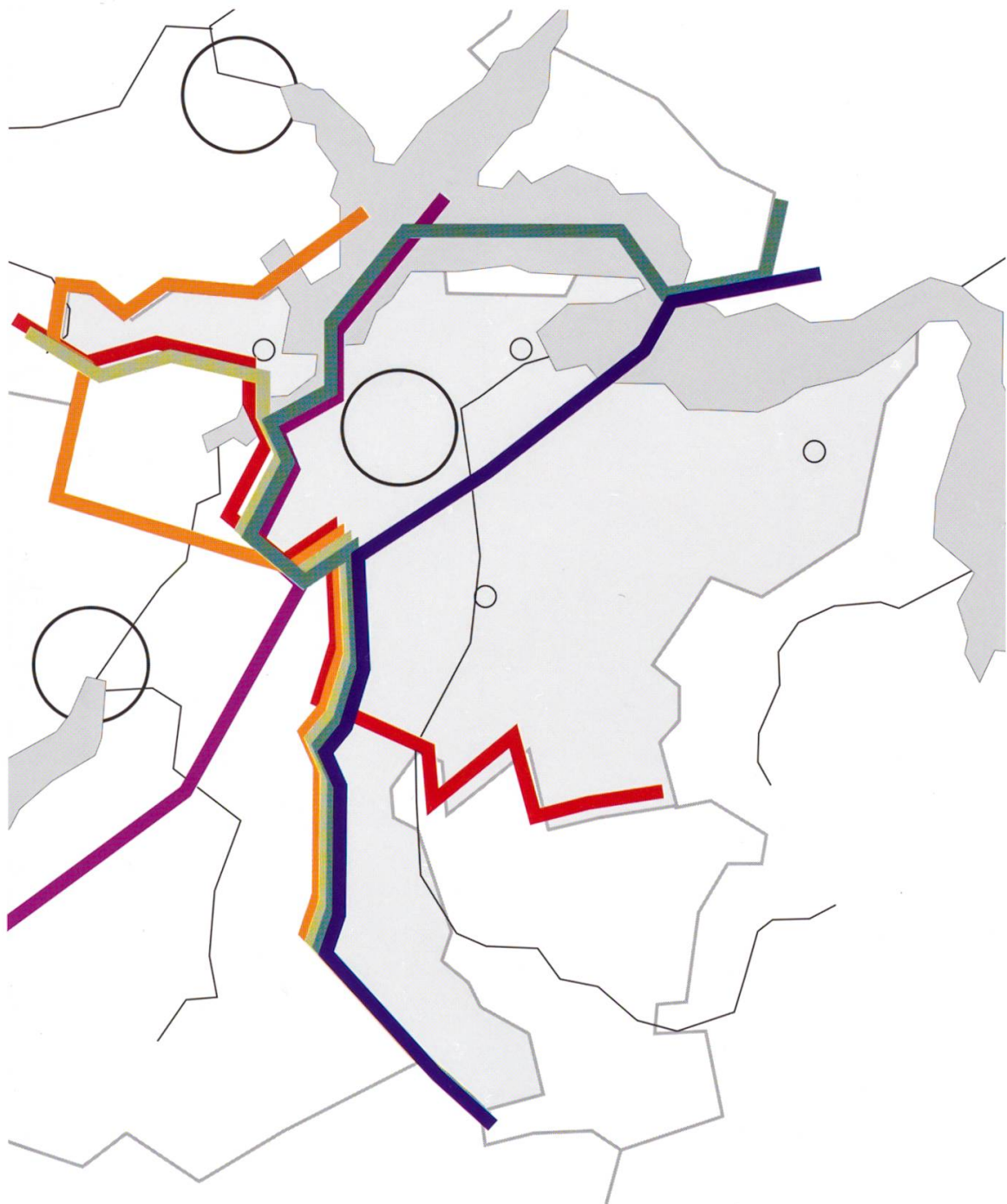
- *scheen, fünf, Rigge*, «schön, fünf, Rücken»
- spüwe*, «spucken»
- ghirme*, «ausruhen»
- Uustage*, «Frühling»
- bräntele*, «Huckepack tragen»
- Häipeeri*, «Heidelbeere»
- schööne*, «schälen»

Karte 20: Regionale Dialektgebiete (siehe S. 26)



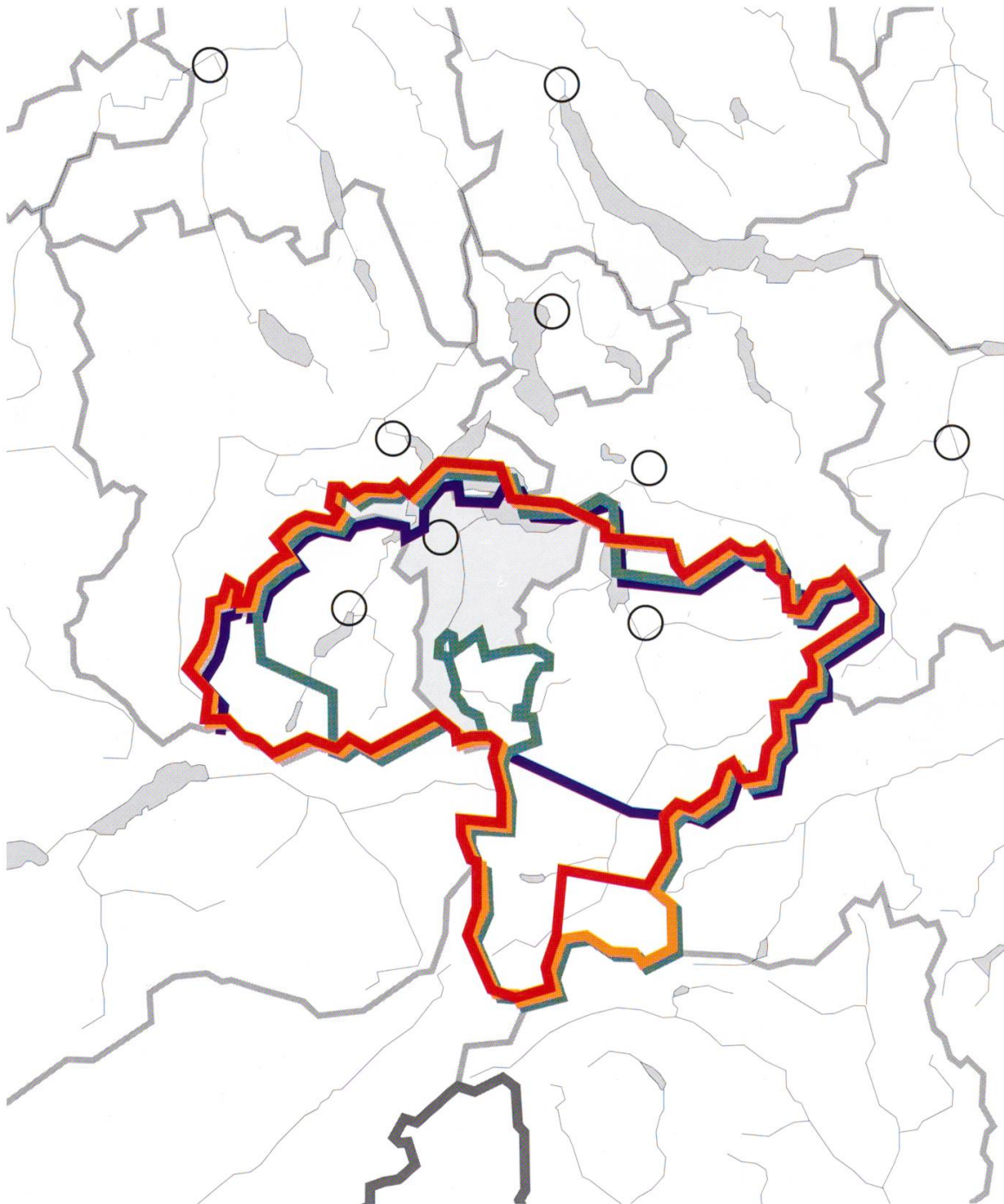
- Schnupfen
- Maskengestalt
- Butterbrot

Karte 21: Nidwalden und Obwalden (siehe S. 28ff.)



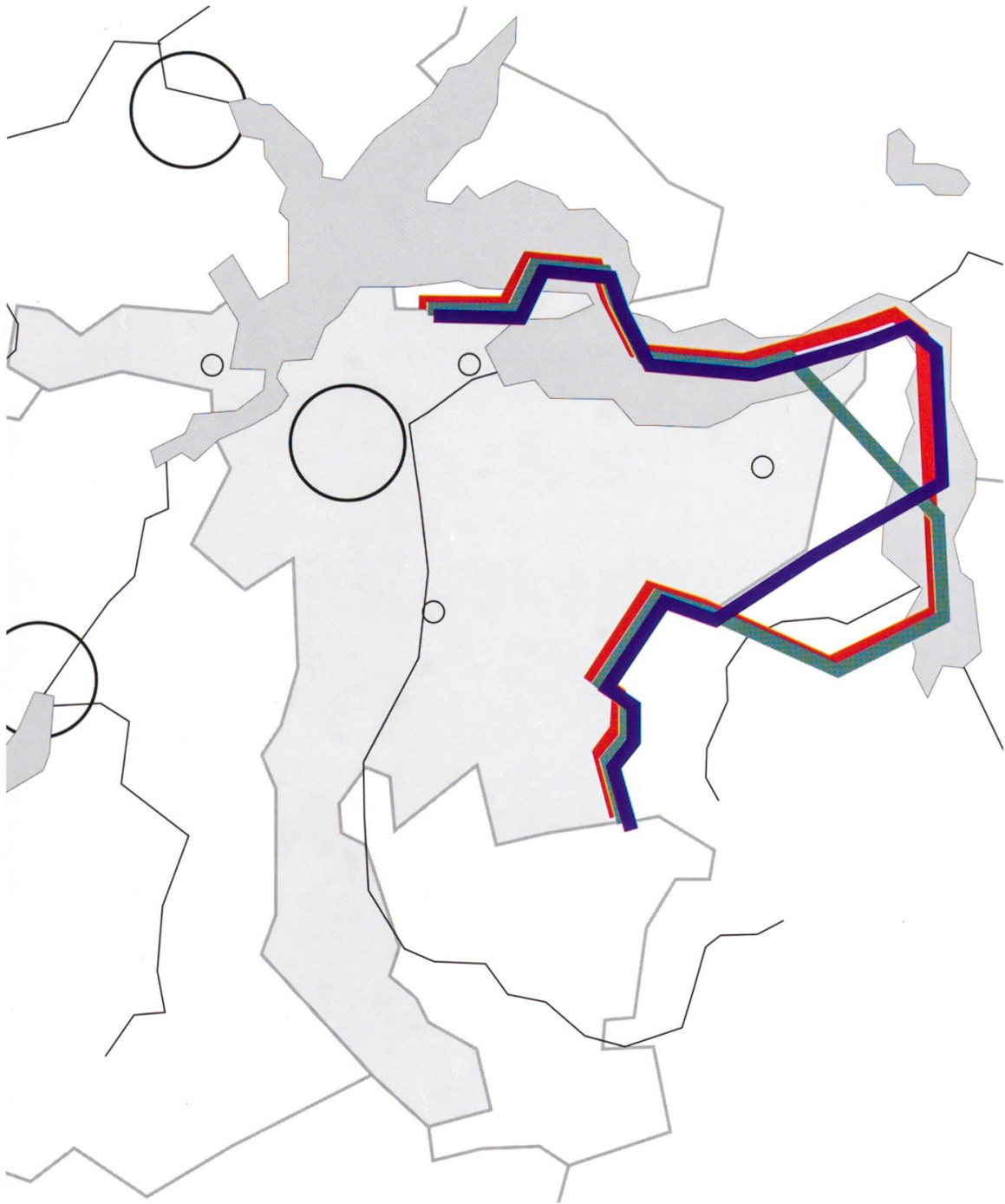
- pfäxe/erniesse, «niesen»
- Maase/Spritzlig, «Schmutzfleck»
- rägne/räägne, Nase/Naase, «regnen, Nase»
- Eis, klein, Morgen, Bett, jem. an den Haaren ziehen (vgl. Text S. 29)
- spitzen *i* / dumpfes *i* in «Schlitten»
- wénn/wènn, «wenn»

Karte 22a: Nidwalden und Uri (siehe S. 30ff.)



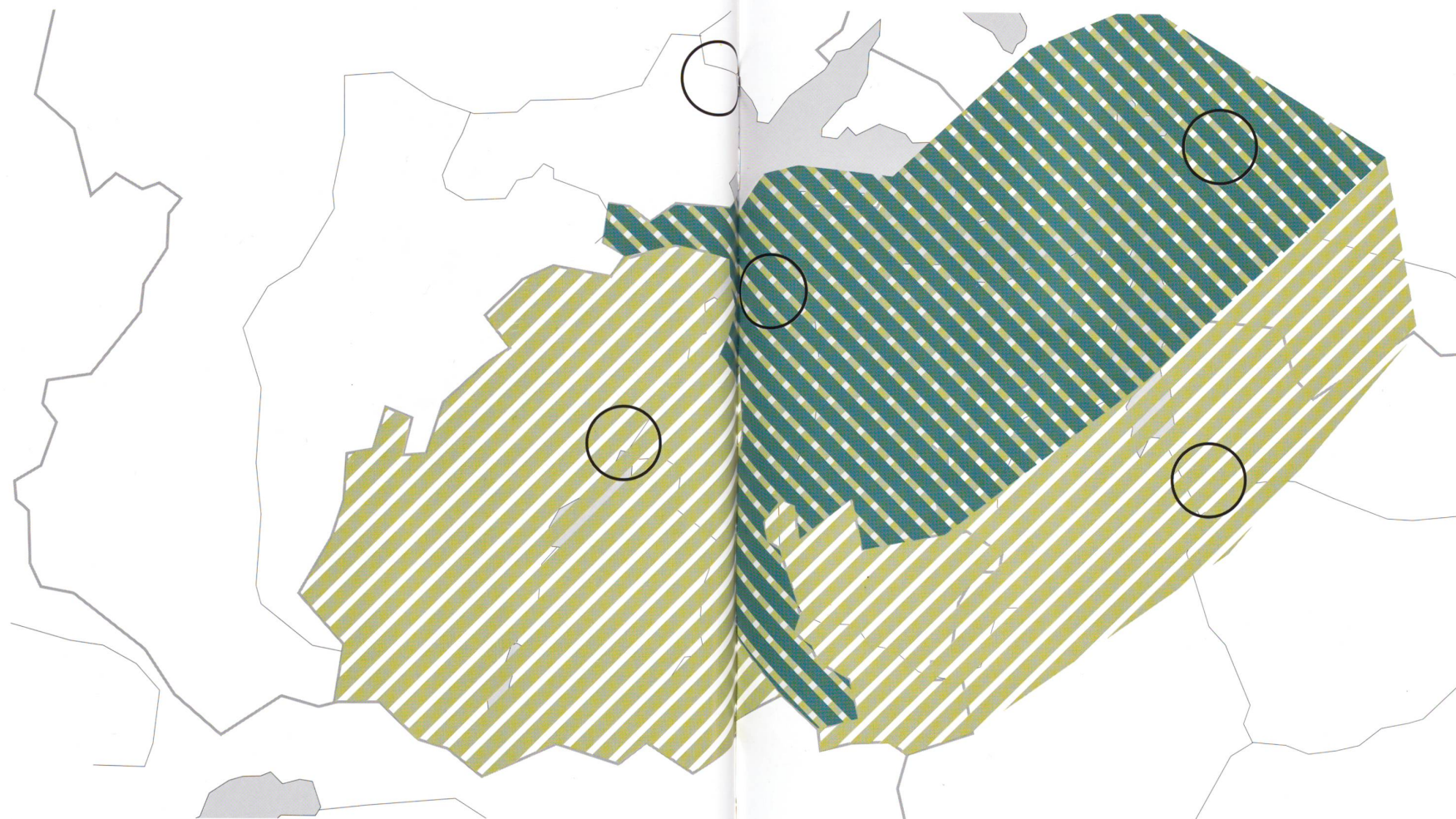
- *chlimse*, «kneifen»
- *Belle*, «Zwiebel»
- *Sträiwi*, «Stroh»
- *Häipeeri*, «Heidelbeere»

Karte 22b: Nidwalden und Uri (siehe S. 30ff.)



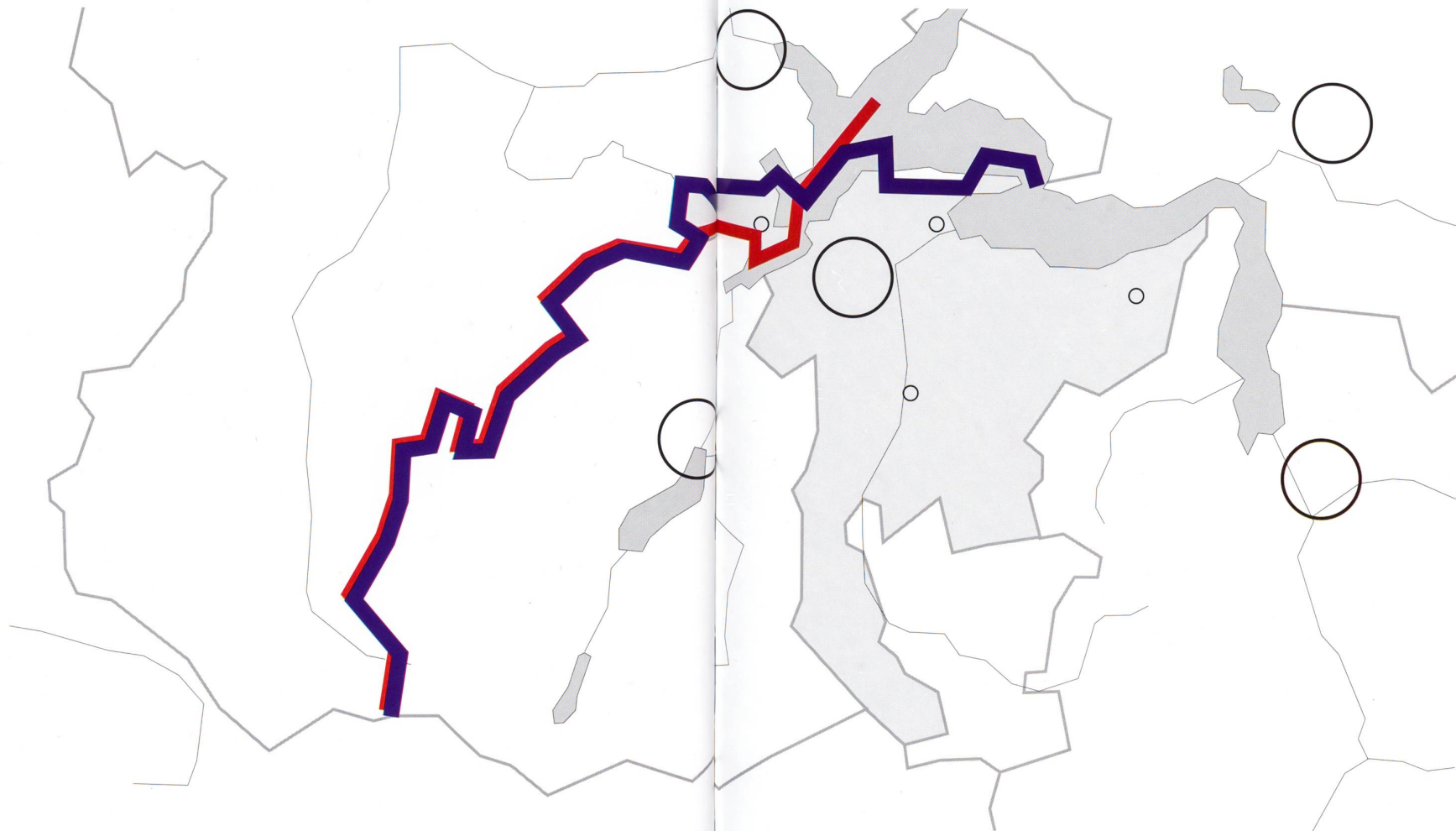
- *Muis, Baim*, «Maus, Baum»
- *Schwulli, bräntele, Baumburzel*, «Mumpf, Huckepack tragen, Purzelbaum»
- *Aige, Unstage, Träiche*, «Augen, Frühling, Milch-Traggefäß»

Karte 23: Regionale Gemeinsamkeiten: Nidwalden und Schwyz (siehe S. 32)



- Nidwalden - Schwyz
- Nidwalden, Obwalden - Schwyz

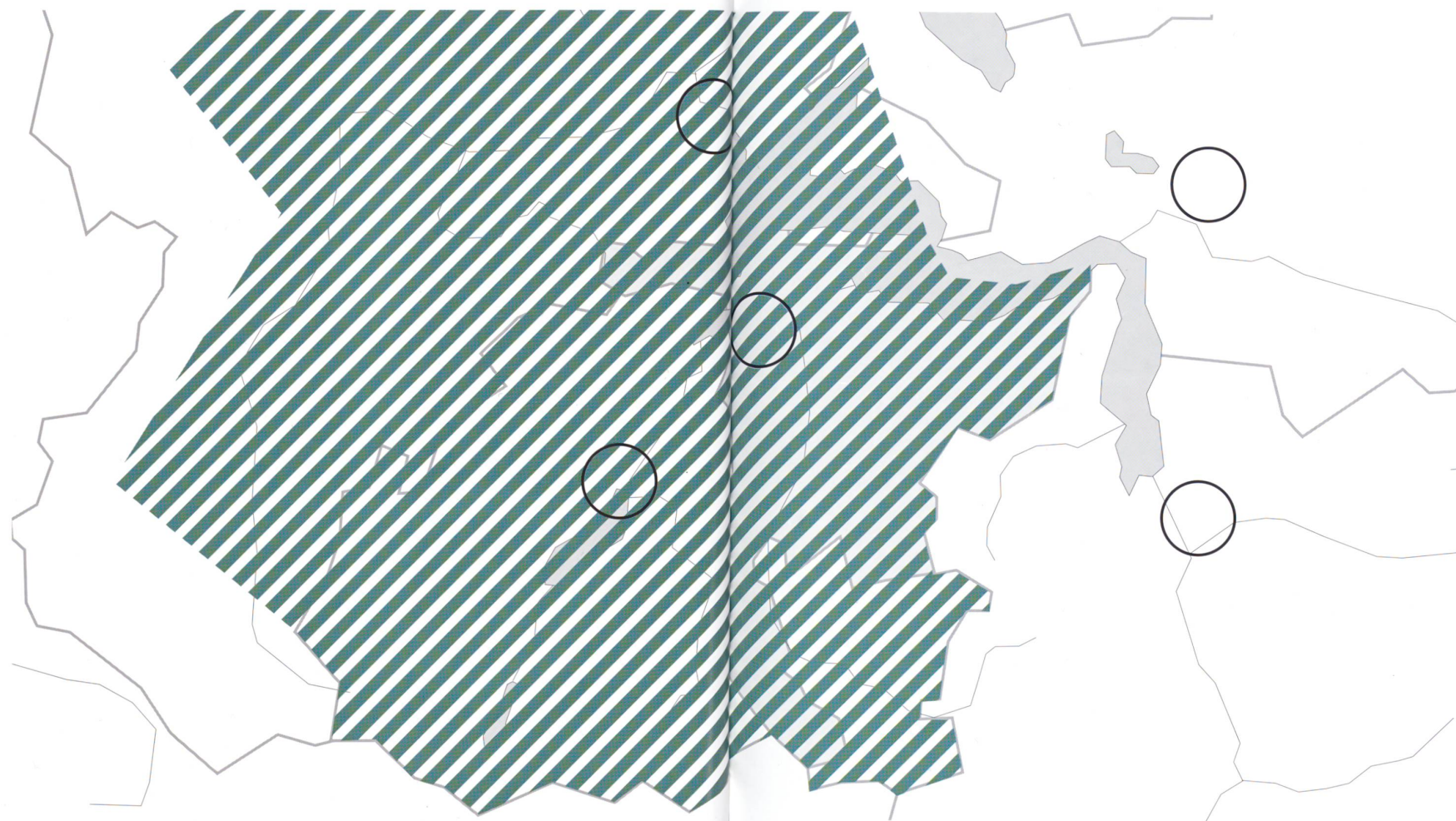
Karte 24a: Nidwalden und Luzern (siehe S. 33ff.)



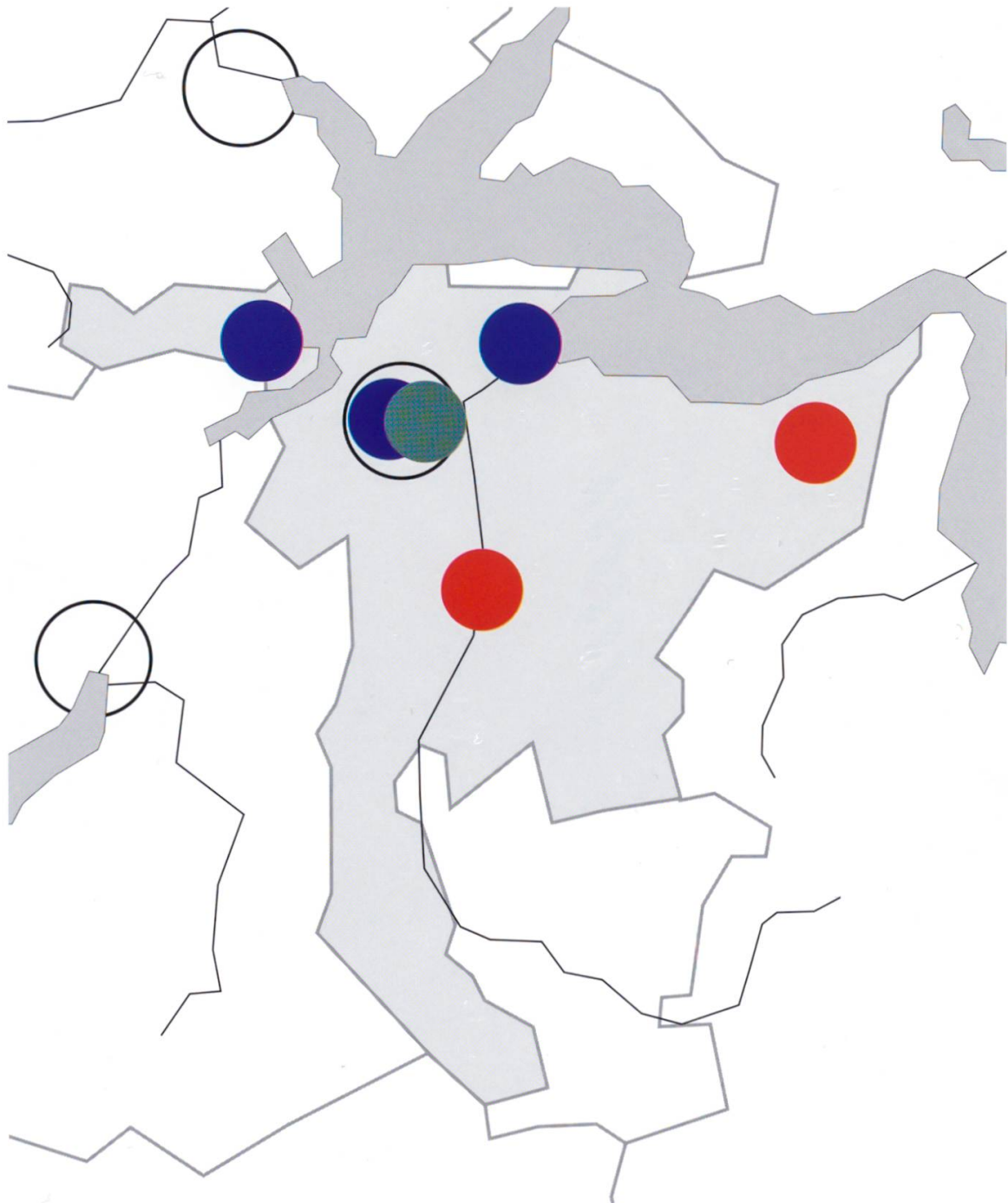
■ *moorn/moore*, «morgen»

■ *Muus/Muis, schön/scheen*, «Maus, schön»

Karte 24b: Regionale Gemeinsamkeiten: Nidwalden und Luzern (siehe S. 33ff.)

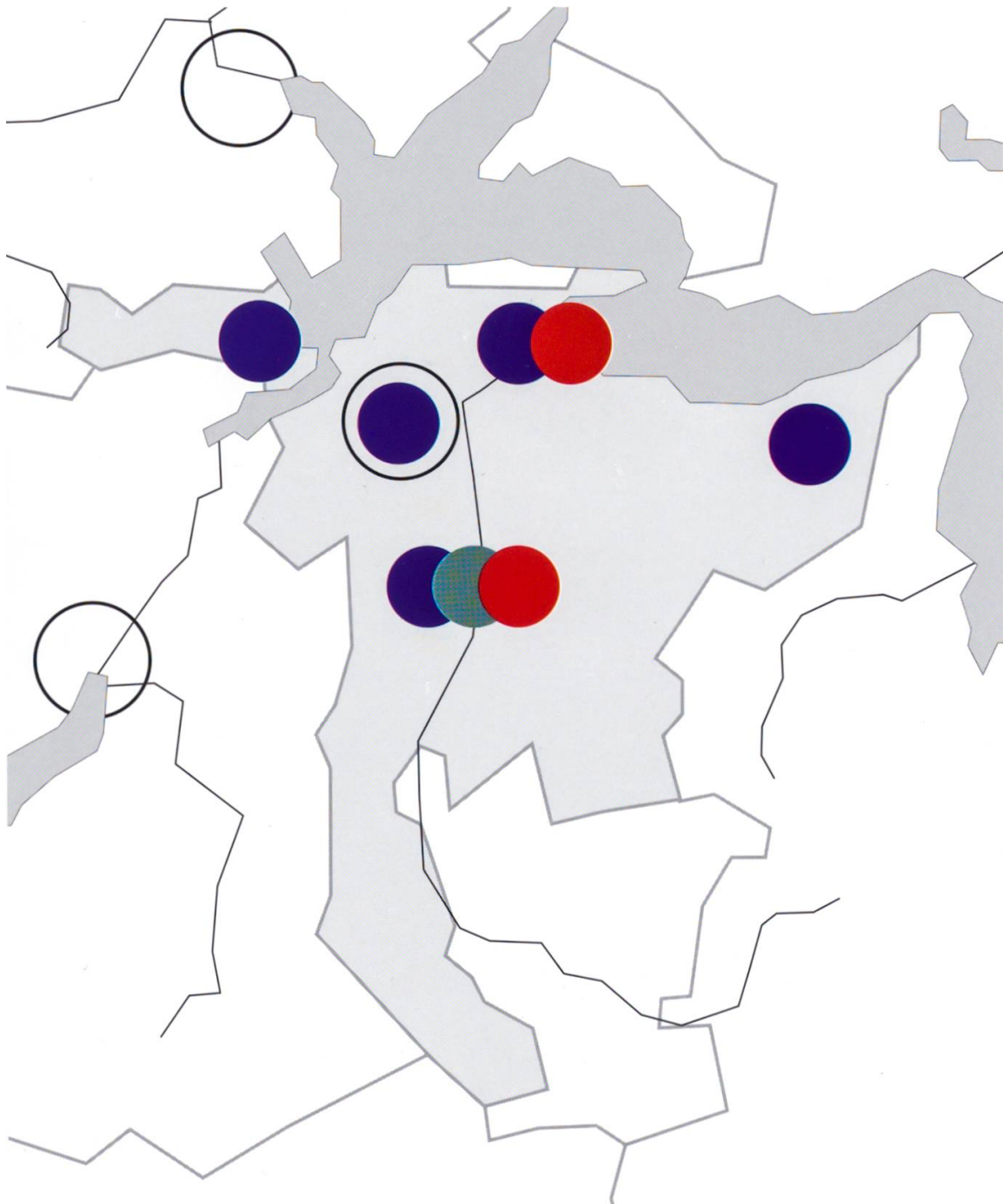


Karte 25: Variation im Wortschatz: «Löwenzahn» (siehe S. 36, 40f.)



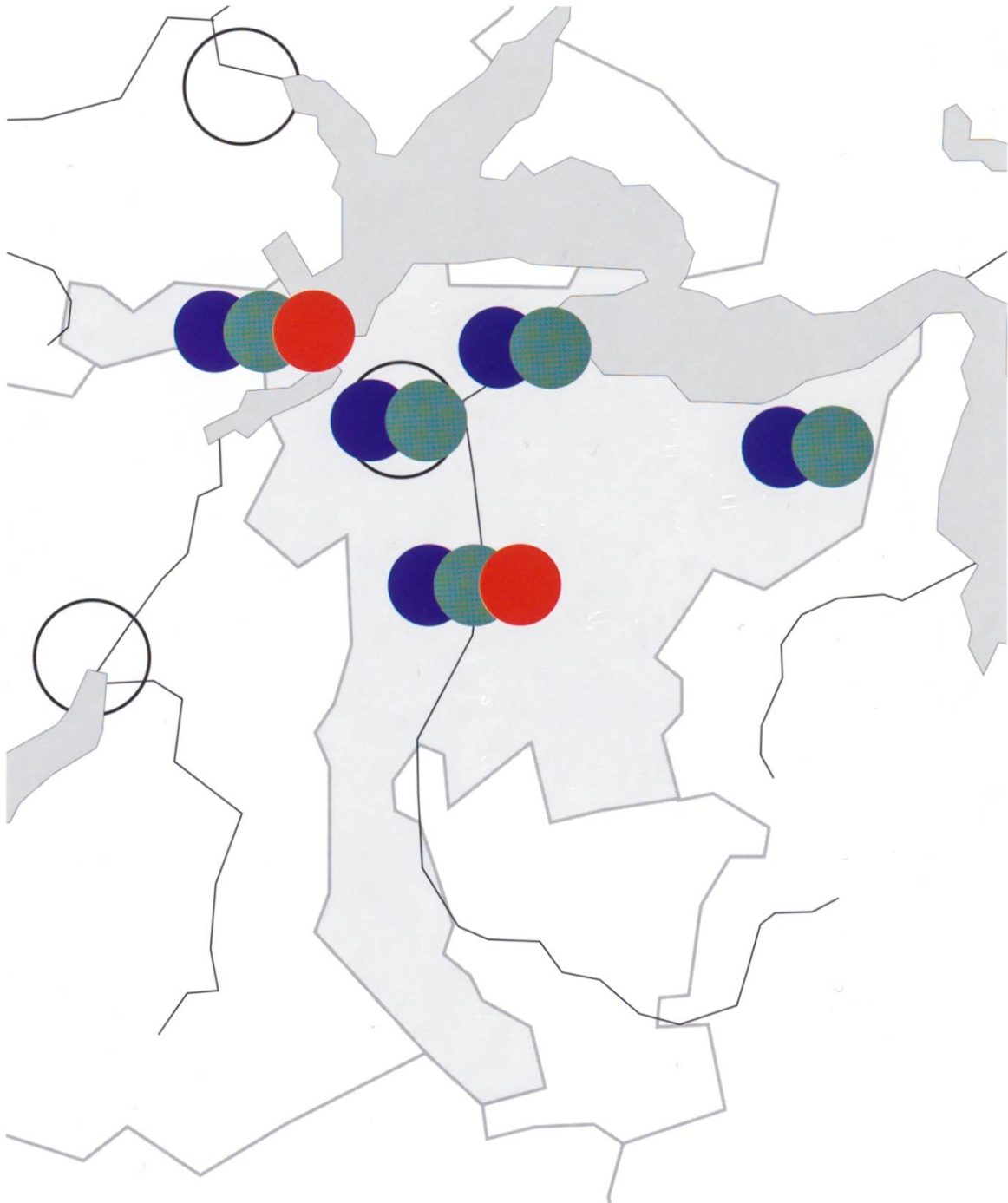
- *Siiblueme*
- *Milchlig*
- *Meieblueme*

Karte 26: Variation in Laut und Wort: «stottern» (siehe S. 36, 40ff.)



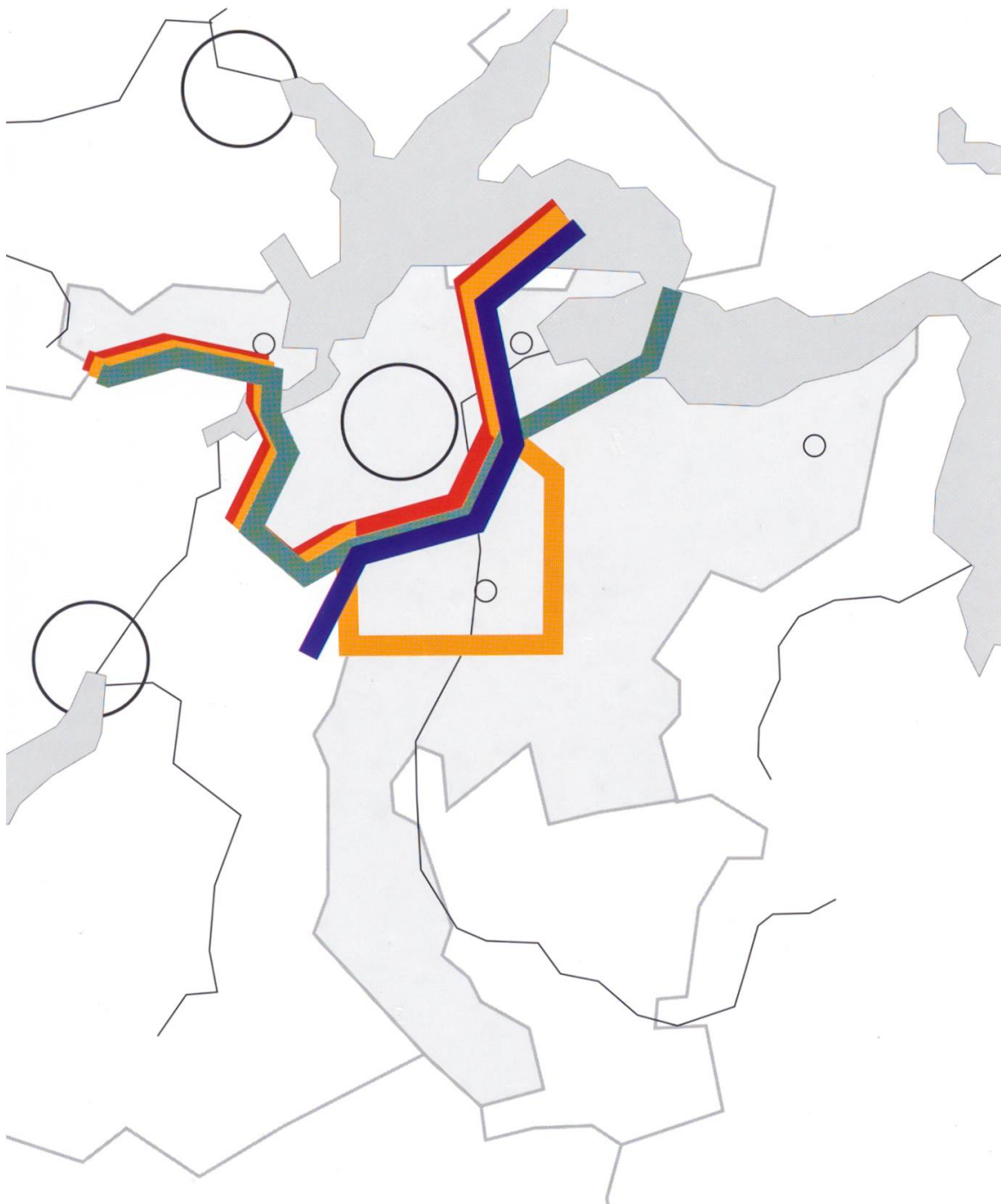
- *stig(g)le*
- *stagg(e)le*
- *stottere*

Karte 27: Das Eindringen des Standartworts «*Fläcke*» (siehe S. 36, 40ff.)



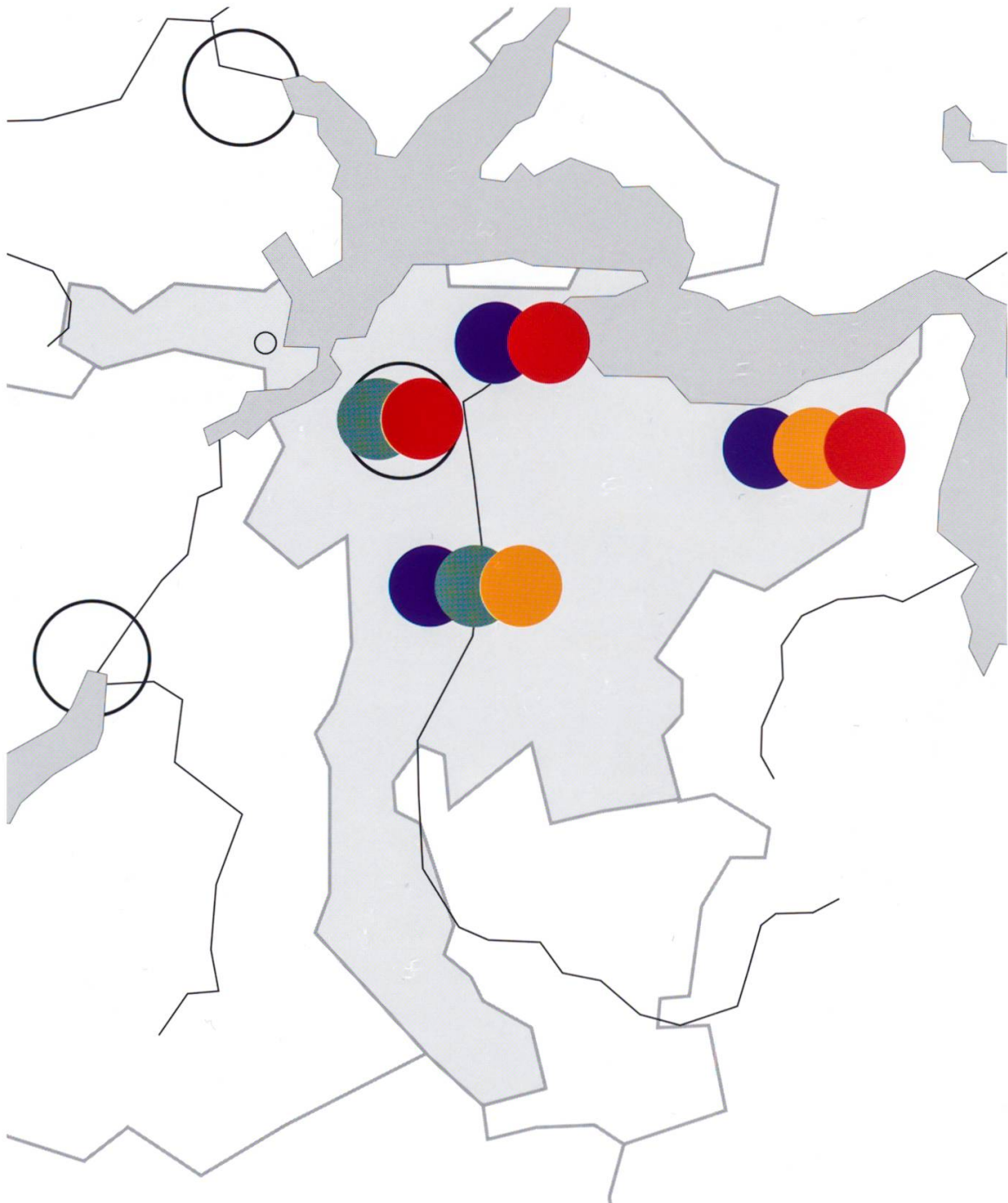
- *Maase*
- *Spritzlig*
- *Fläcke*

Karte 28: Regionale Nidwaldische Dialektgebiete 1 (siehe S. 36ff.)



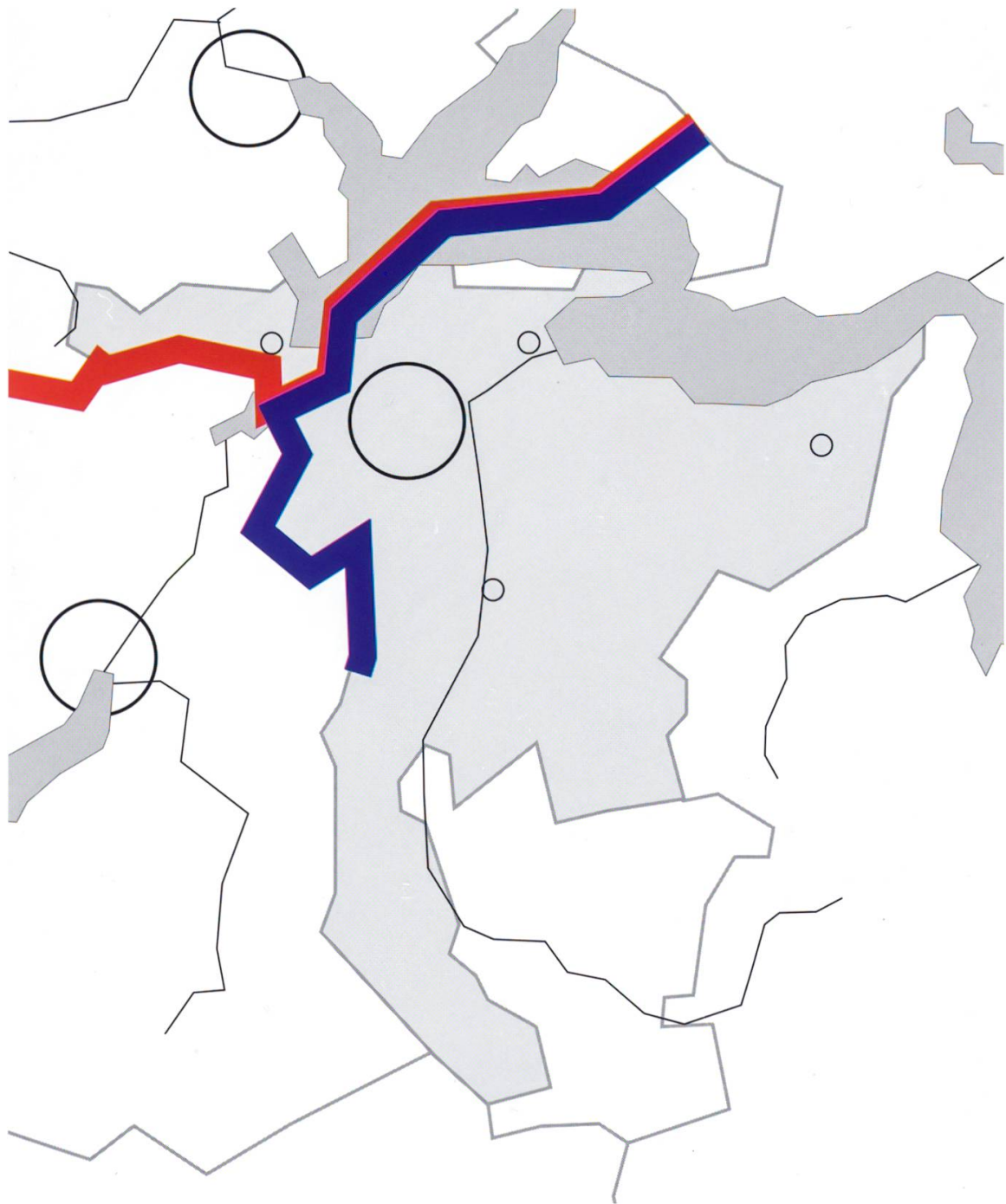
- *schn^eie, schneie/schniie, Gètti/Gétti*, «schneien, Pate»
- *Muetergottstag/Mitti-Aigschte, Chind*: hartes/weiches «ch»,
«Maria-Himmelfahrt, Kind»
- *Süblueme/Meieblueme, Beelibanz/-*, «Löwenzahn, Kinderschreckgestalt»
- *Schlitte*: spitzes *i* / dumpfes *i*, *Müs/M^eüs, Meis, nüw/nüi, nöw, iis/eis*,
«Schlitten, Maus, neu, uns»

Karte 29: Regionale Nidwaldische Dialektgebiete 2 (siehe S. 36ff.)



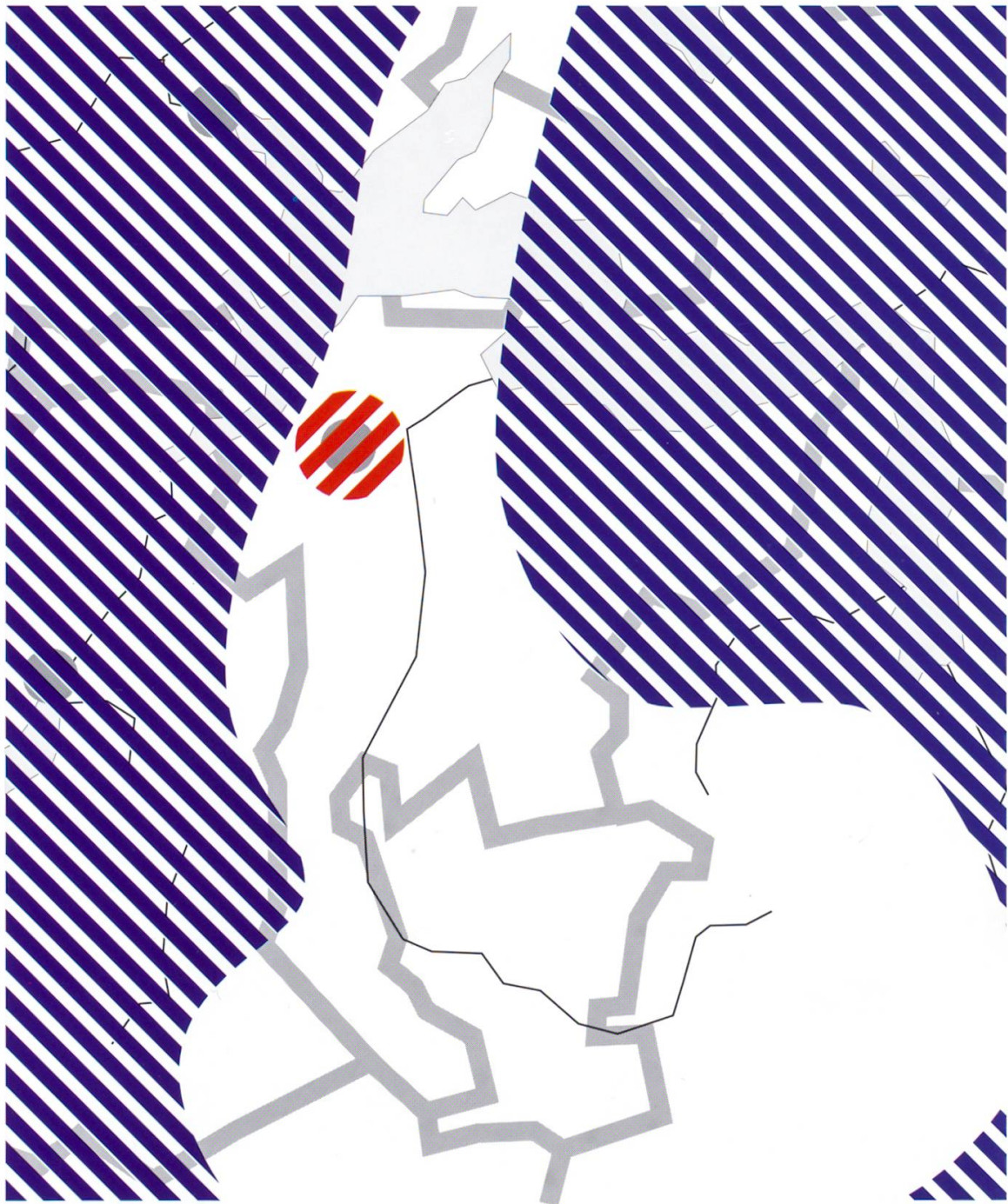
- *Meis*, «Mäuse»
- *Mugerli*, «Brot-Ende»
- *Meieblueme*, «Löwenzahn»
- *scheele*, «schälen»

Karte 30: Die sprachgeografische Situation von Hergiswil (siehe S. 40)



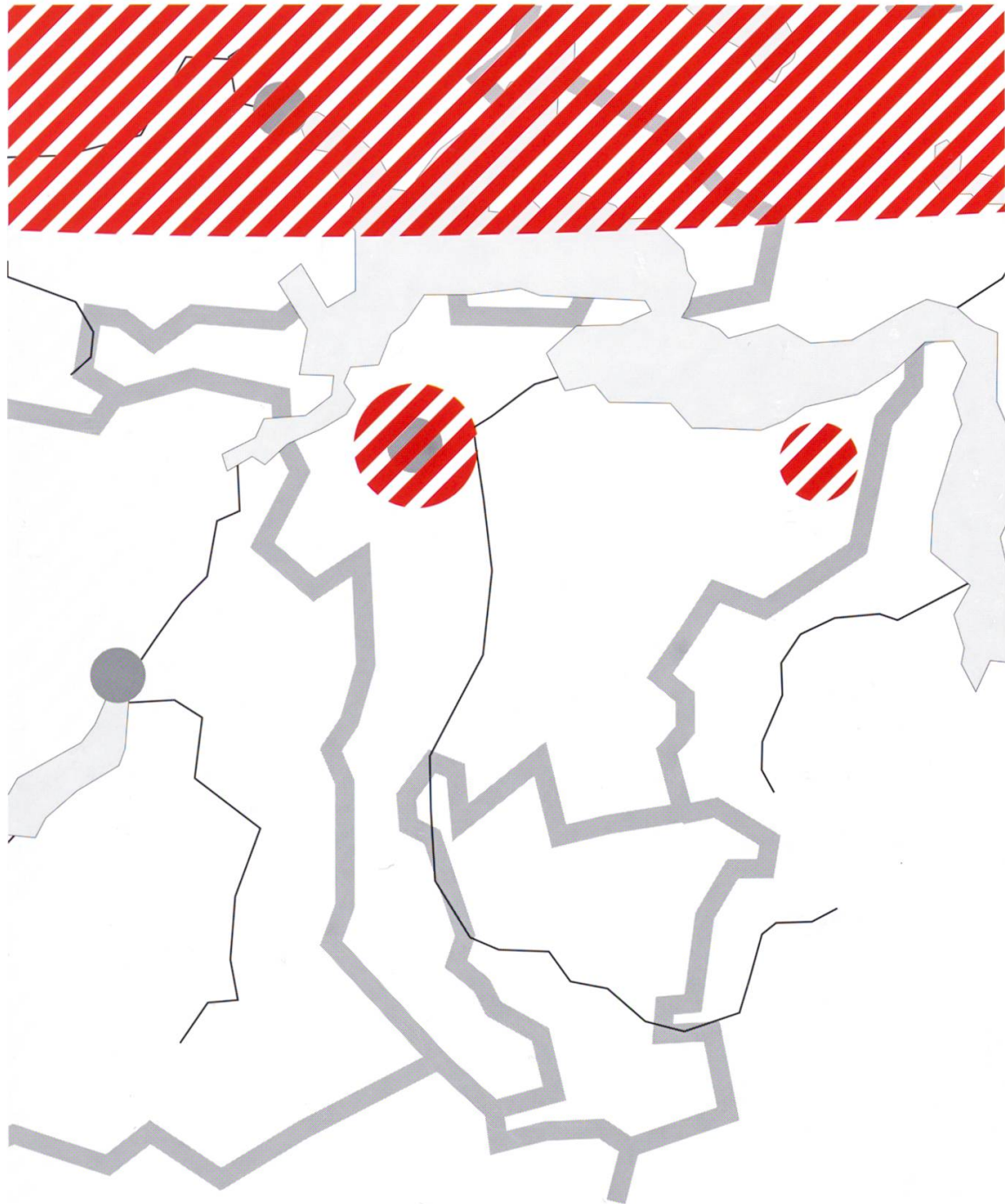
- hinab, morgen, *l* in Kelle, Stirne, Augen, Wetterleuchten, Heidelbeere, Fasnachtslarve, donnern, *Gleis*, läuten
- (am) Morgen, klein, Eis, jemanden an den Haaren ziehen, Bett, Rahmschicht (vgl. Tabelle 16, S. 39)

Karte 31a: Sprachliche Sonderwege von Stans (1950): «Kerze» (siehe S. 41)



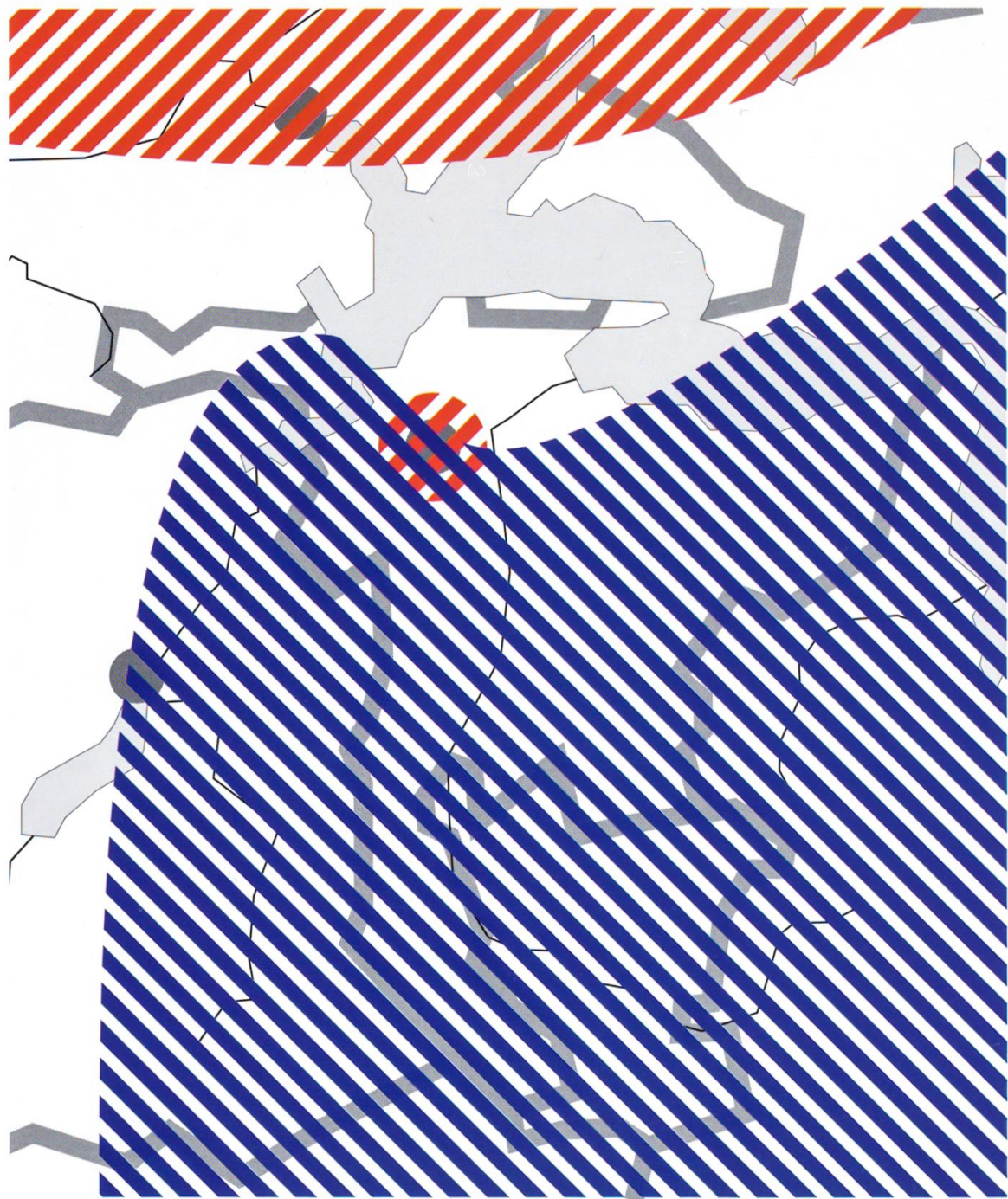
■ *Cheerze*
■ *Cherze*

Karte 31b: Sprachliche Sonderwege von Stans (1950): «Zahnfleisch» (siehe S. 41)



- Bilger(e)
- Bilder(e)

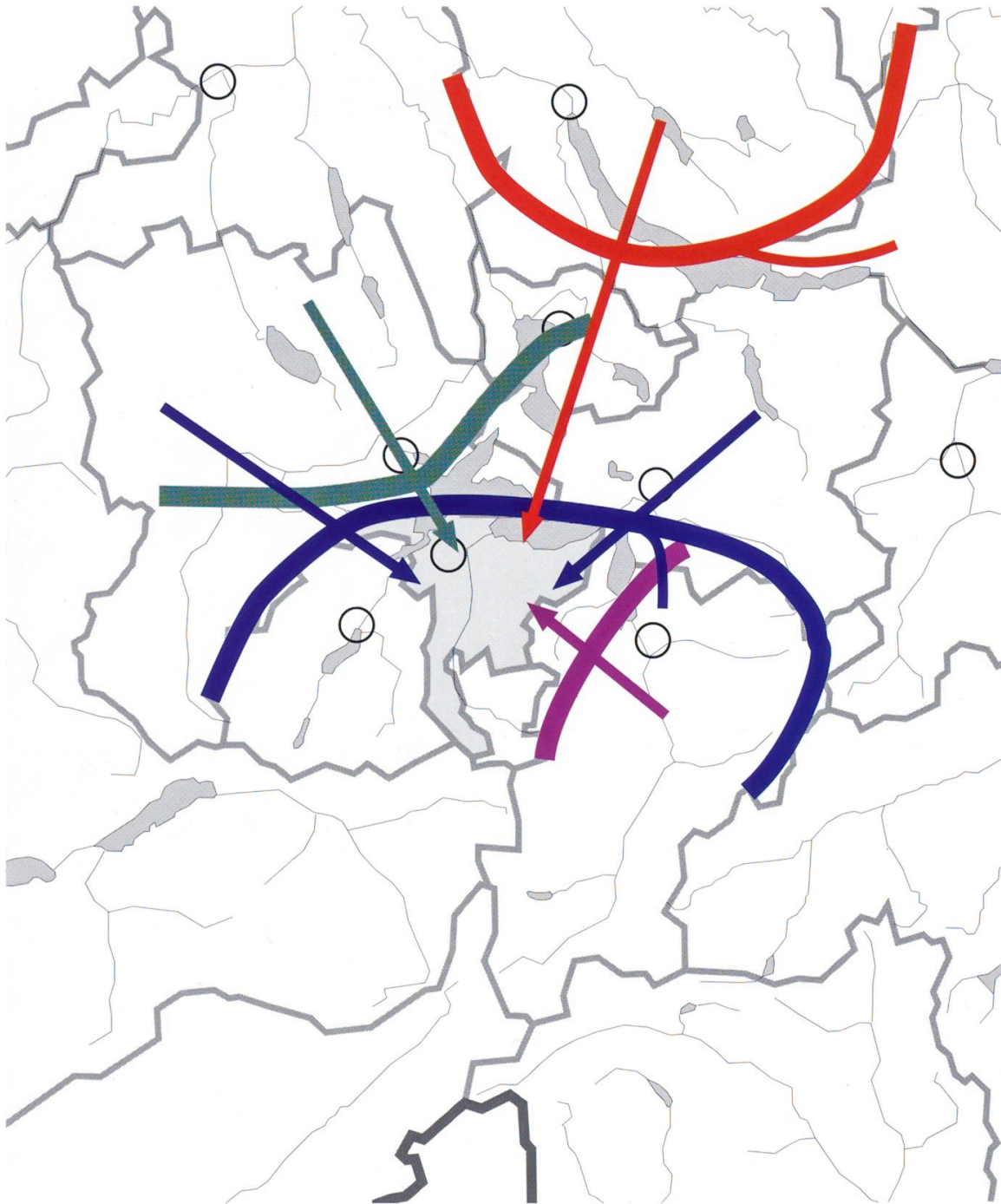
Karte 32: Spachliche Variation in Stans (1950): «Juni» (siehe S. 41)



■ *Braachmonet*

■ *Braachet, Braached*

Karte 33: Einflüsse (siehe S. 65f.)



■ *Mumpf, Zältli, Kuss*

■ *Wäje, Wüwässer/Weiwasser, Niidle, «Fruchtkuchen, Weihwasser, Rahm»*

■ *schöön, grünen, Rügge, Auge, Muus, «schön, grün, Rücken, Auge, Maus»*

■ *gand, «gehen»*

Karte 34: Altersstruktur und Sprachwandel: «wünschen» (siehe S. 71)



■ *wiische*
 ■ *weische*
 ■ *winsche*

○ älter
 ◇ mittel
 △ jung

■ SDS

DIAGRAMME

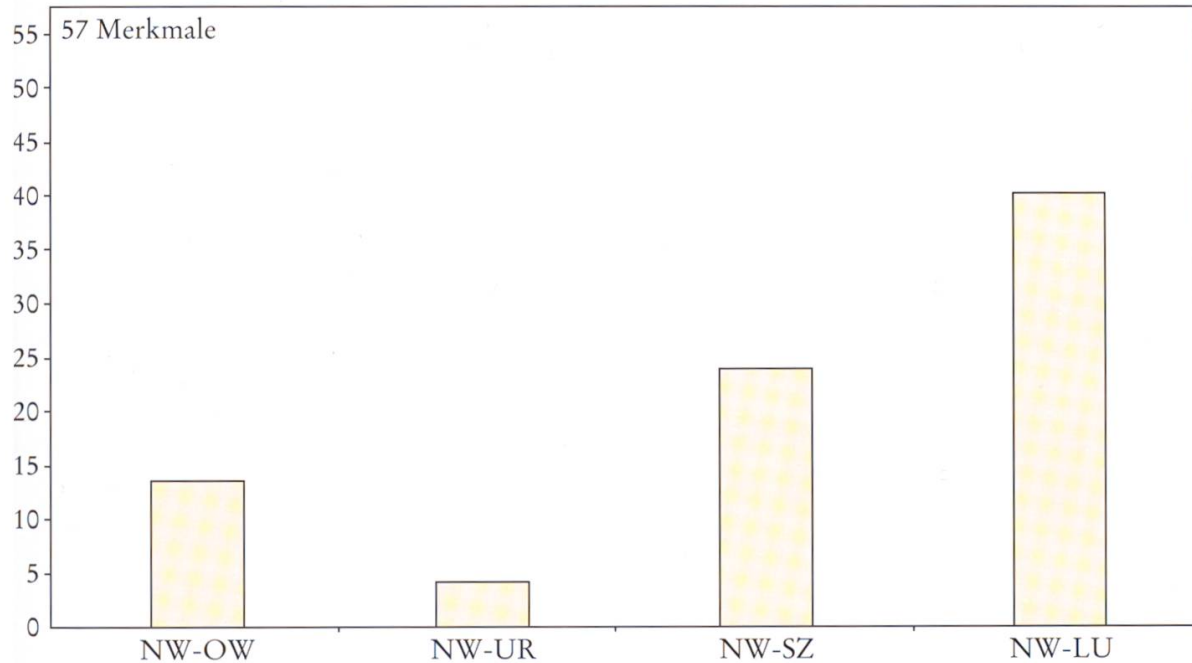
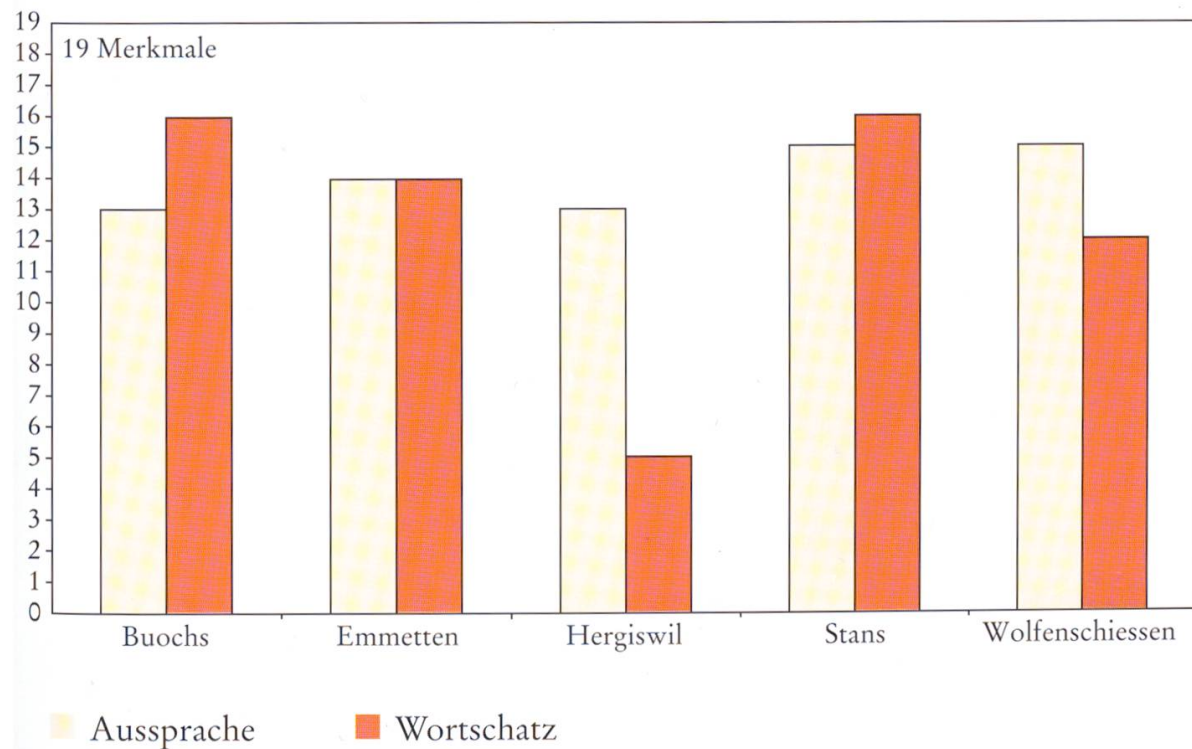
Diagramm 1: Unterschiedliche sprachliche Gemeinsamkeiten (siehe S. 28 – 35)*Diagramm 2a: Kontinuität im Dialekt 1950 – 1999 (ältere Generation, siehe S. 62 – 65)*

Diagramm 2b: Wandel im Dialekt 1950 – 1999 (ältere Generation, siehe S. 62 – 65)

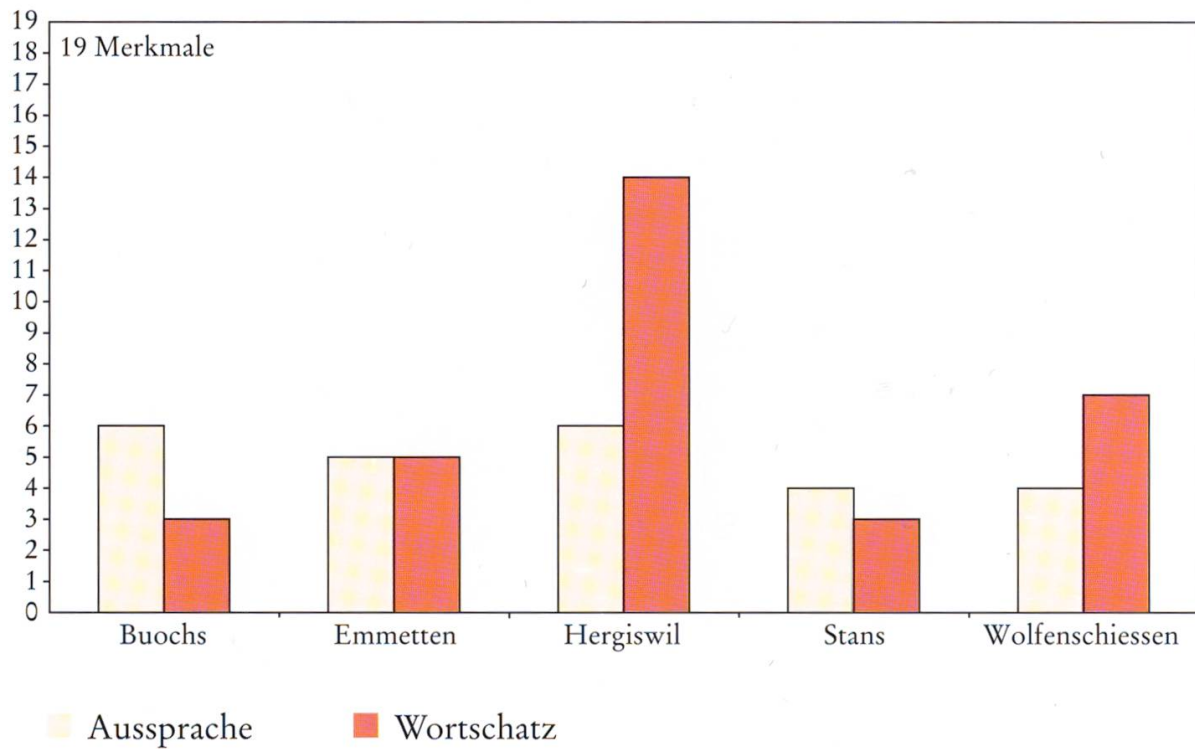


Diagramm 3: Sechs Aussprachetypen in drei Generationen: Maus, Augen, morgen, Abend, schön, klein (siehe S. 70f.)

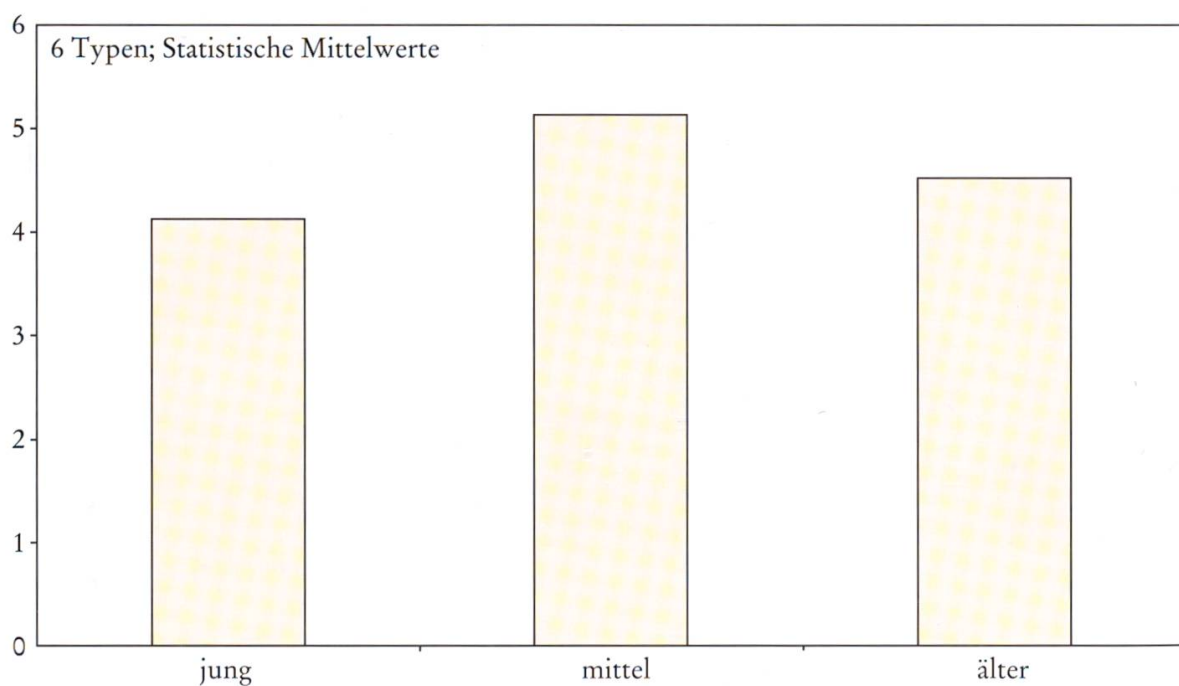


Diagramm 4: Bewahrter traditioneller Wortschatz in drei Generationen (s. S. 71f.)

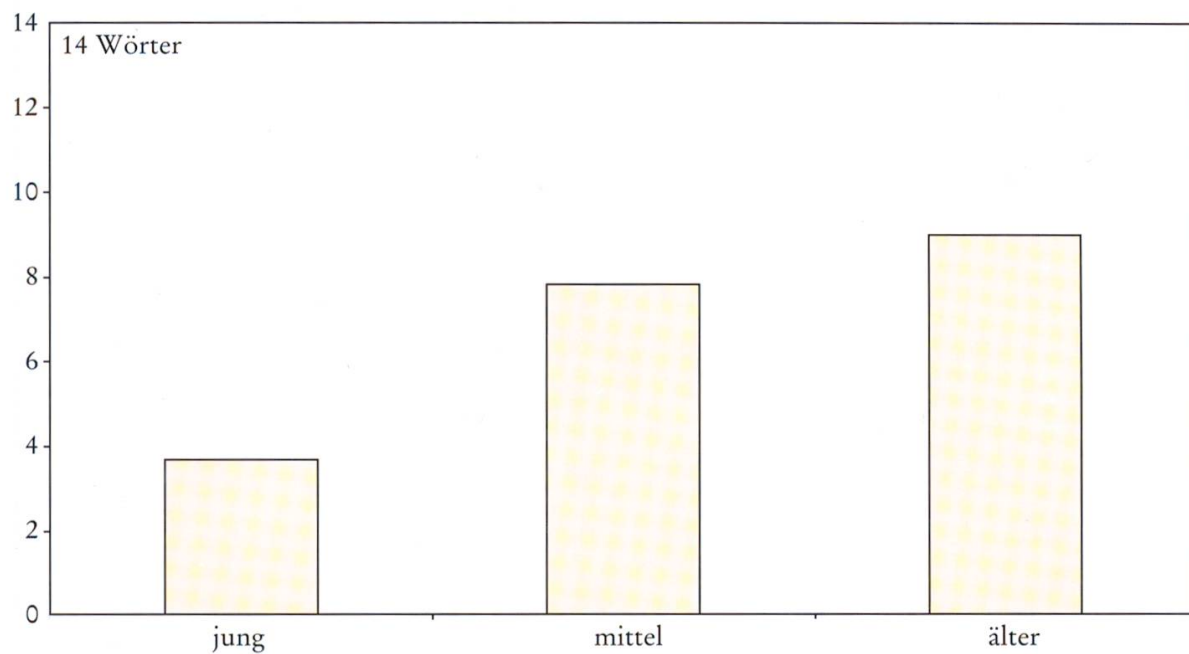


Diagramm 5: Der Gebrauch des Alltagswortschatzes in drei Generationen (siehe S. 72)

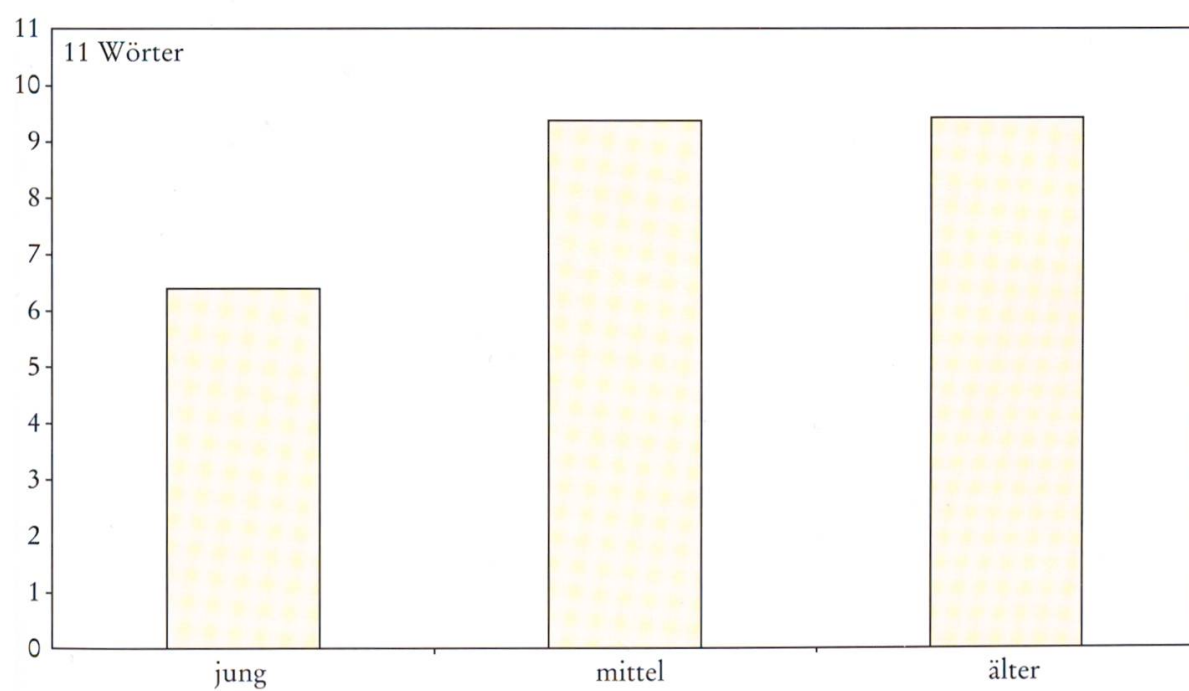


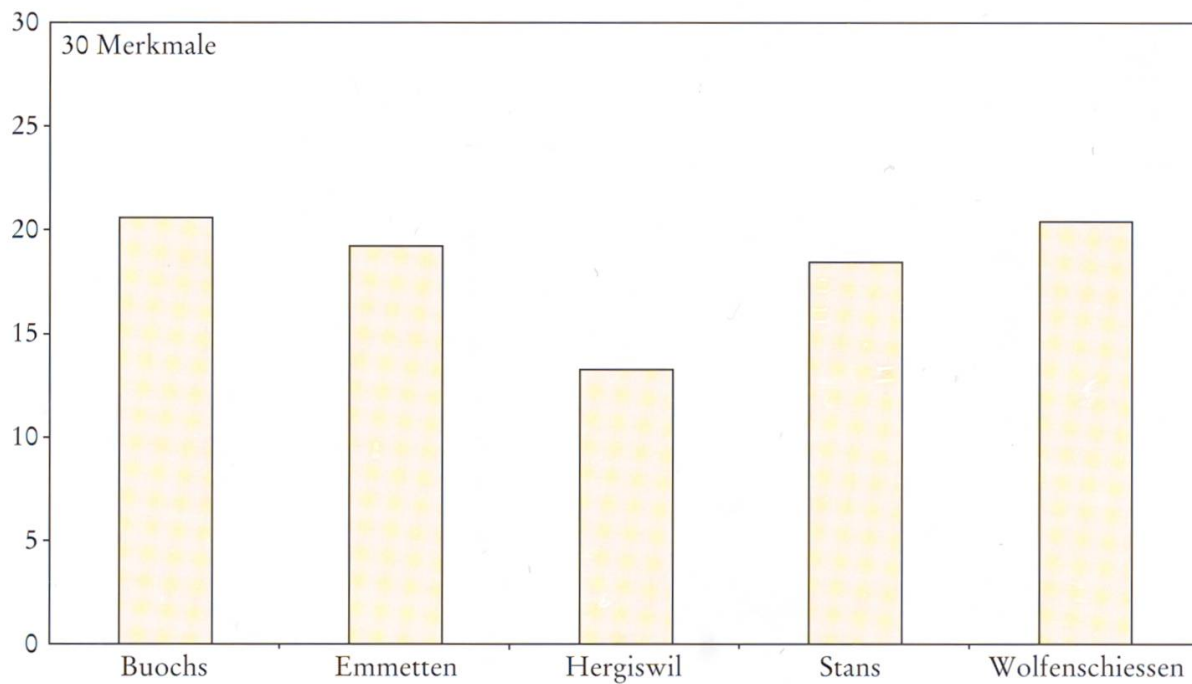
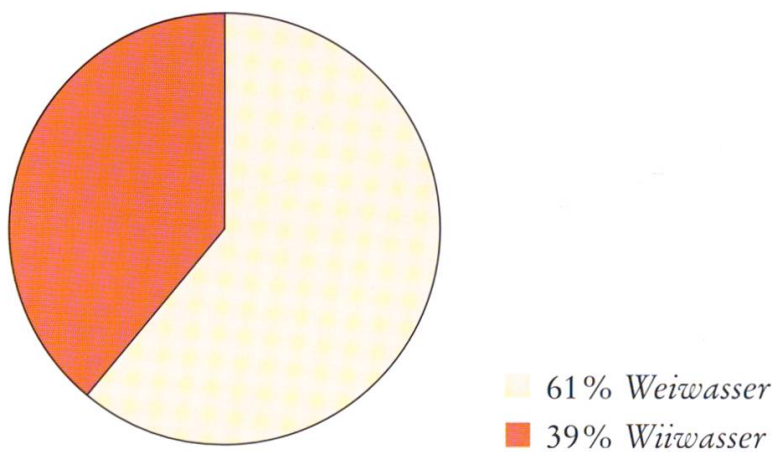
Diagramm 6: Bewahrtes Sprachgut: Laute und Wortschatz (siehe S. 72)*Diagramm 7a: Die Aussprache von «Weihwasser» in Nidwalden (siehe S. 73)*

Diagramm 7b: Die Aussprache von «Beule» in Nidwalden (siehe S. 73)

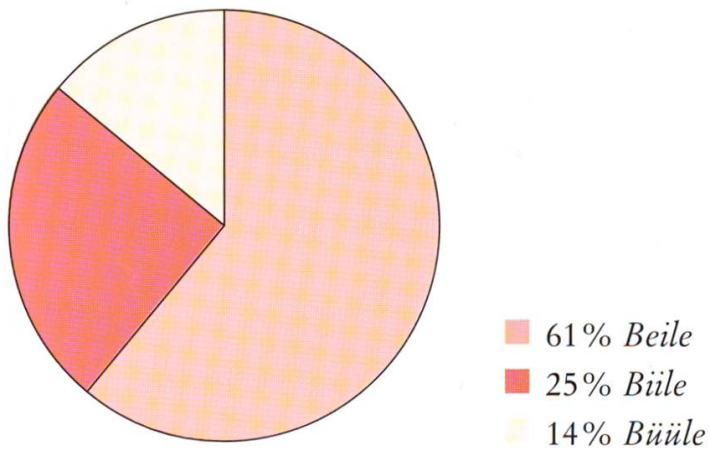


Diagramm 8a: Variation im Wortschatz: «Fasnachtslarve» (siehe S. 73, 77f.)

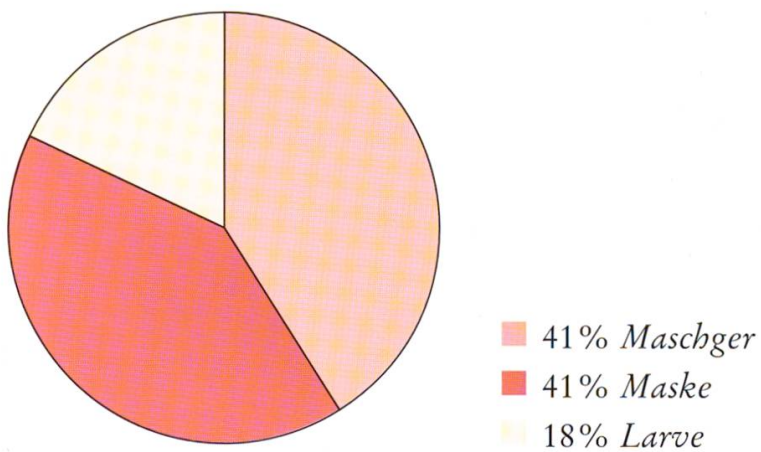


Diagramm 8b: Variation in der älteren Generation: «Fasnachtslarve» (siehe S. 73)

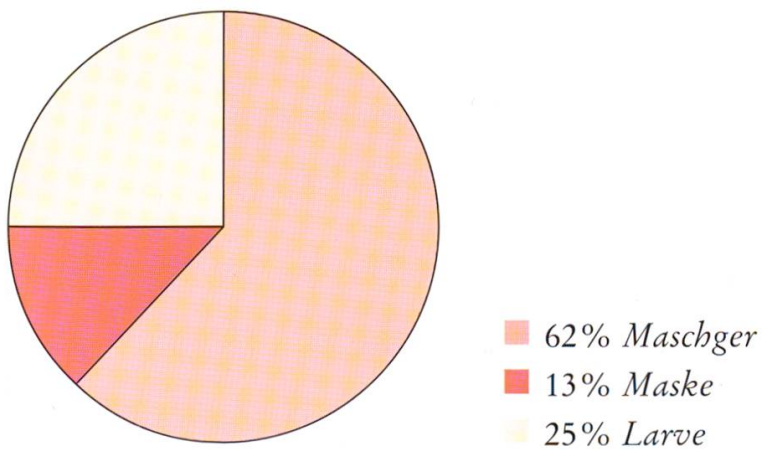


Diagramm 8c: Variation in der mittleren Generation: «Fasnachtslarve» (siehe S. 73)

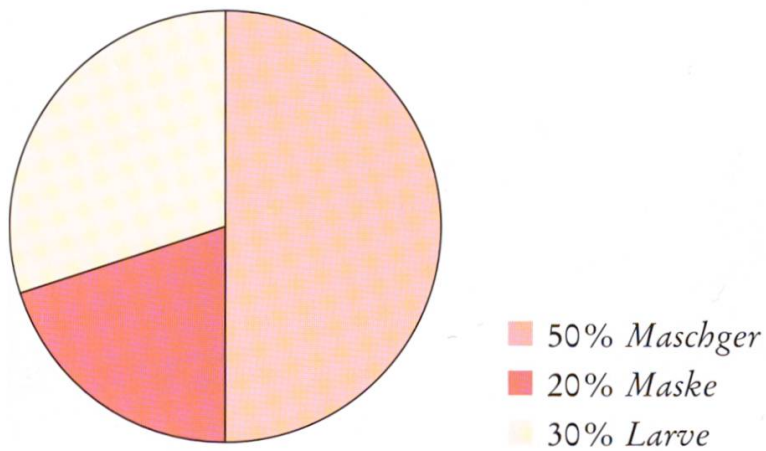


Diagramm 8d: Variation in der jungen Generation: «Fasnachtslarve» (siehe S. 73)

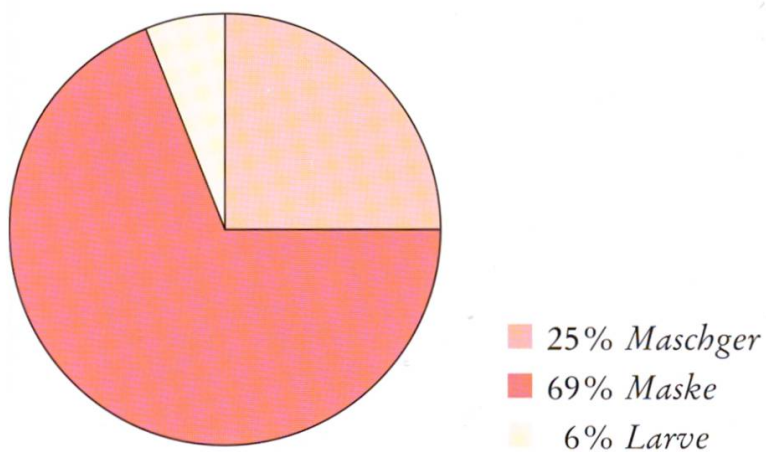


Diagramm 9a: Variation im Wortschatz: «stottern» (siehe S. 73, 78)

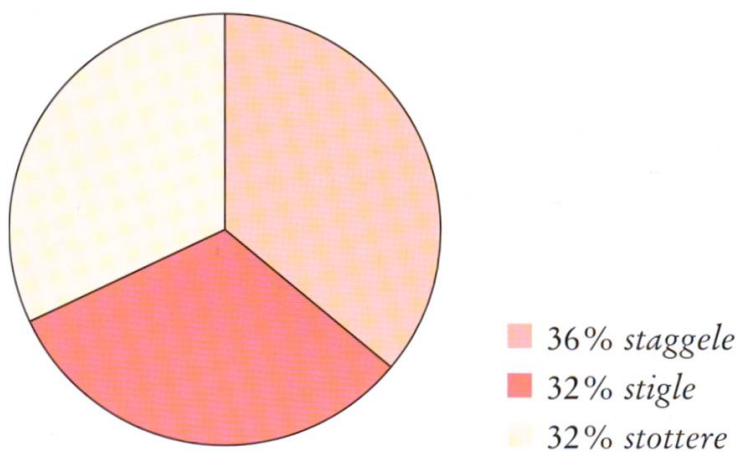


Diagramm 9b: Variation in der älteren Generation: «stottern» (siehe S. 73)

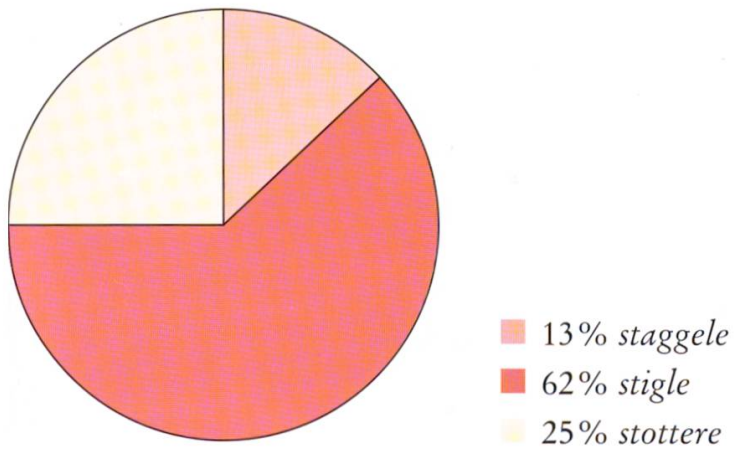


Diagramm 9c: Variation in der mittleren Generation: «stottern» (siehe S. 73)

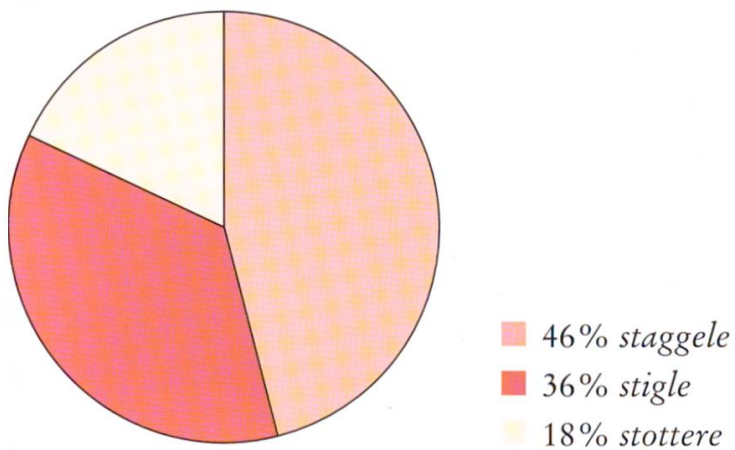


Diagramm 9d: Variation in der jungen Generation: «stottern» (siehe S. 73, 78)

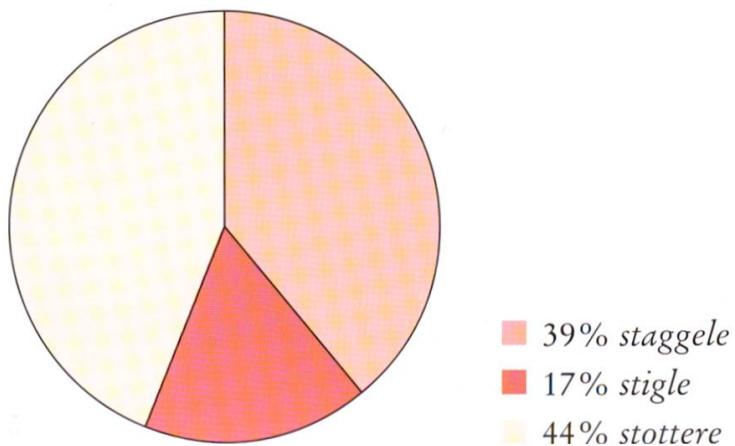


Diagramm 10a: Variation im Wortschatz: «Schmutzfleck» (siehe S. 73, 78)

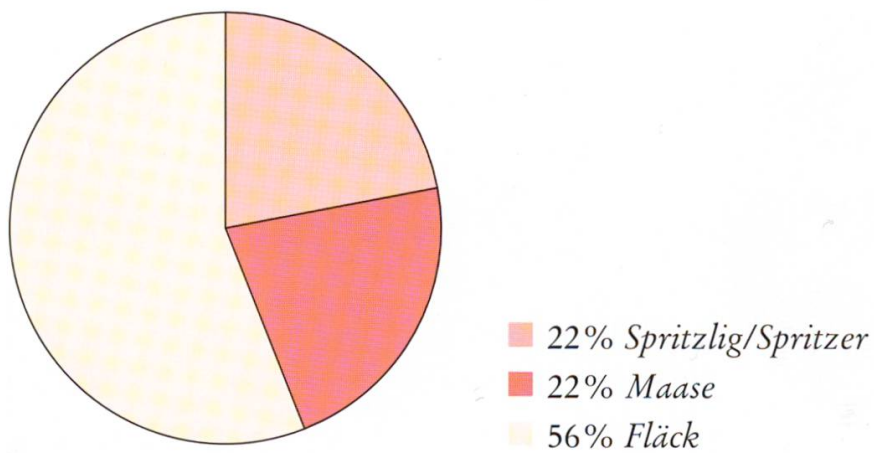


Diagramm 10b: Variation in der älteren Generation: «Schmutzfleck» (siehe S. 73)

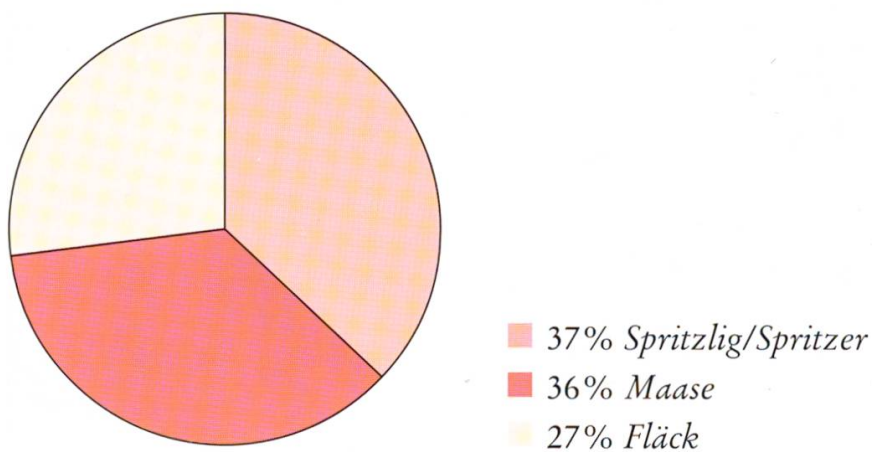


Diagramm 10c: Variation in der mittleren Generation: «Schmutzfleck» (siehe S. 73)

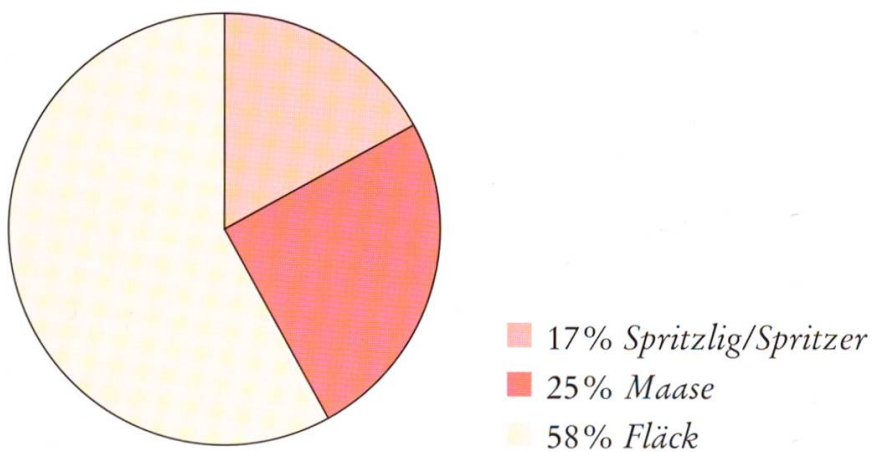


Diagramm 10d: Variation in der jungen Generation: «Schmutzfleck» (siehe S. 73, 78)

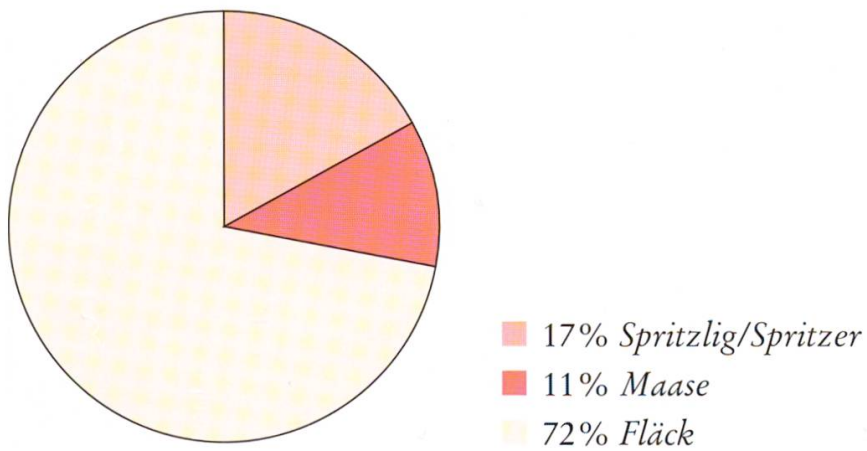


Diagramm 11a: Variation im Wortschatz: «Butterbrot» (siehe S. 74)

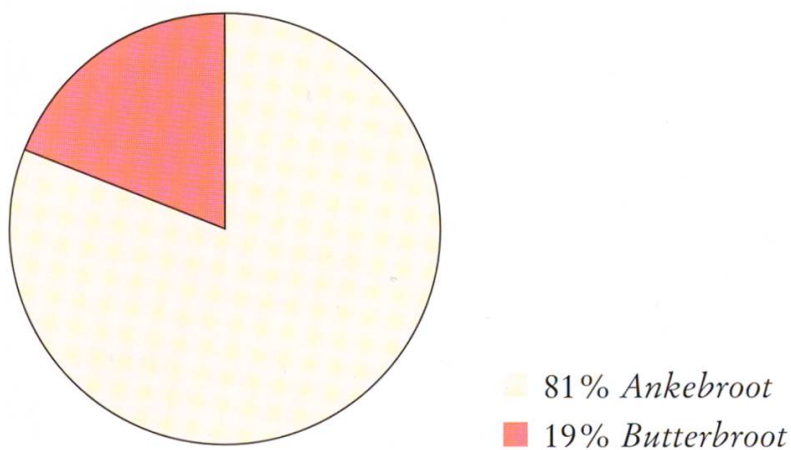


Diagramm 11b: Variation in der älteren Generation: «Butterbrot» (siehe S. 74)

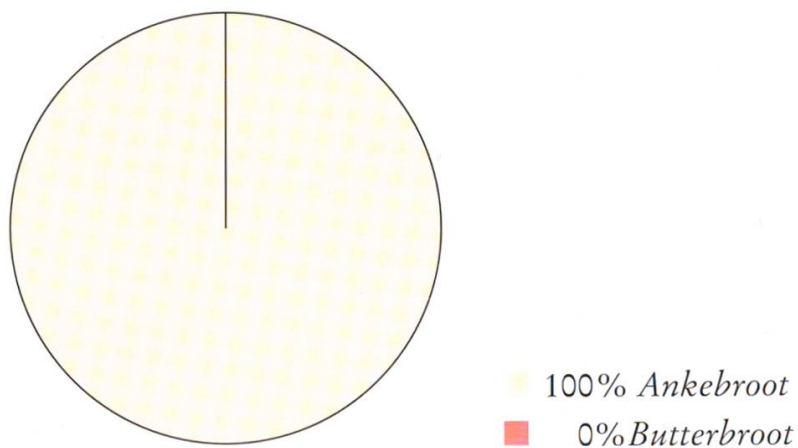


Diagramm 11c: Variation in der mittleren Generation: «Butterbrot» (siehe S. 74)

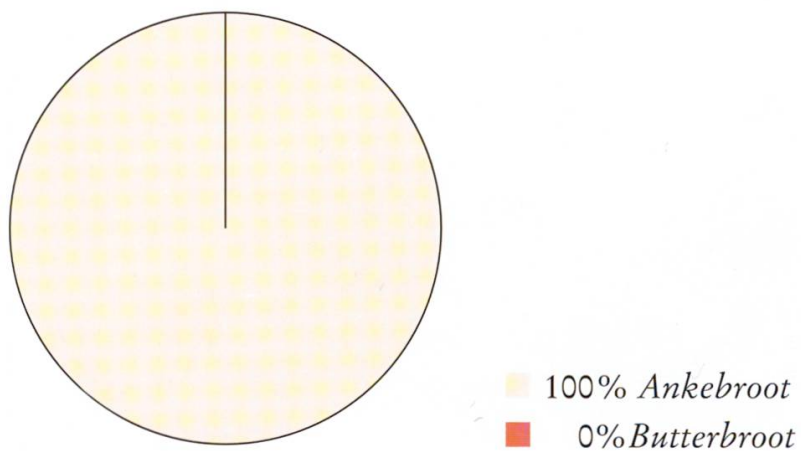


Diagramm 11d: Variation in der jungen Generation: «Butterbrot» (siehe S. 74)

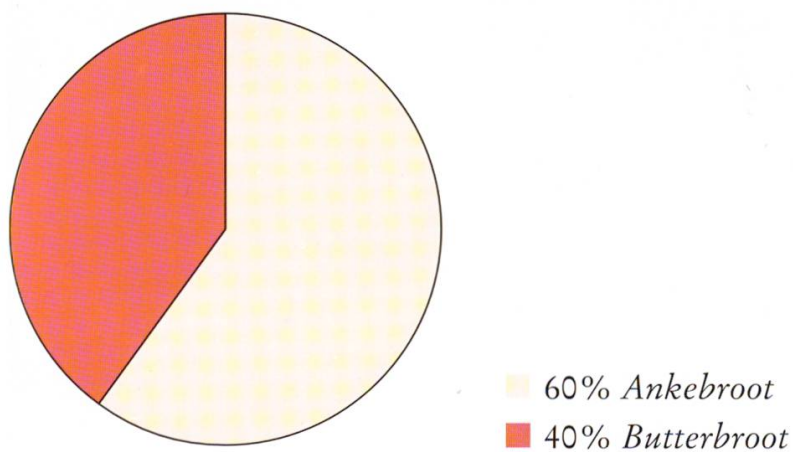


Diagramm 12a: Variation im Wortschatz: «Bonbon» (siehe S. 74)

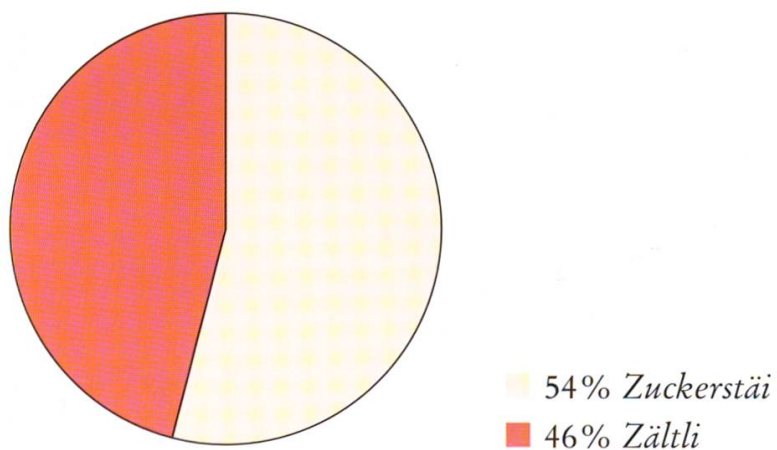


Diagramm 12b: Variation in der älteren Generation: «Bonbon» (siehe S. 74)

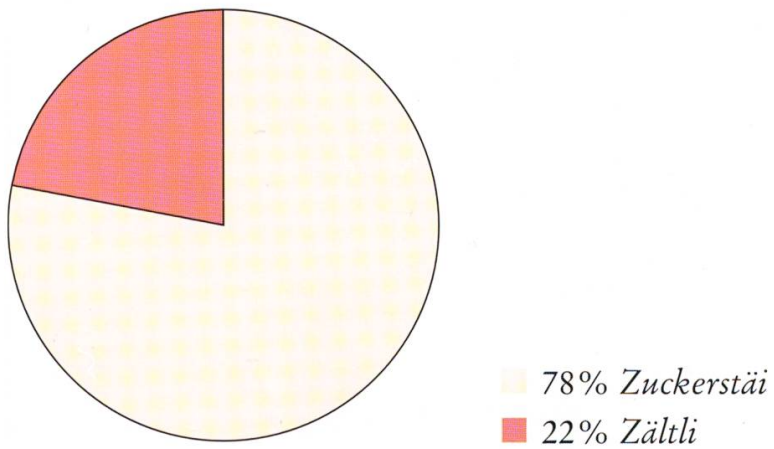


Diagramm 12c: Variation in der mittleren Generation: «Bonbon» (siehe S. 74)

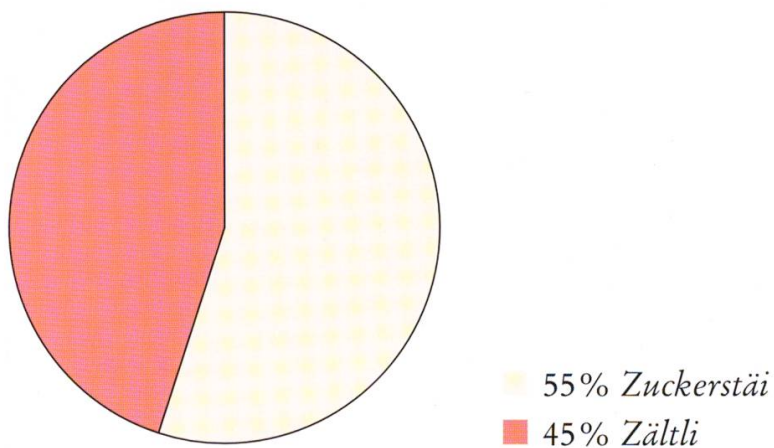


Diagramm 12d: Variation in der jungen Generation: «Bonbon» (siehe S. 74, 78)

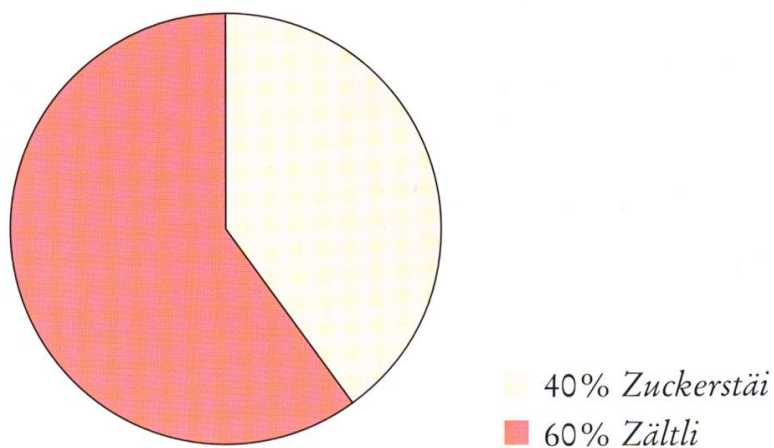


Diagramm 13: Variation im Ortsdialekt: «Weihwasser» (siehe S. 74)

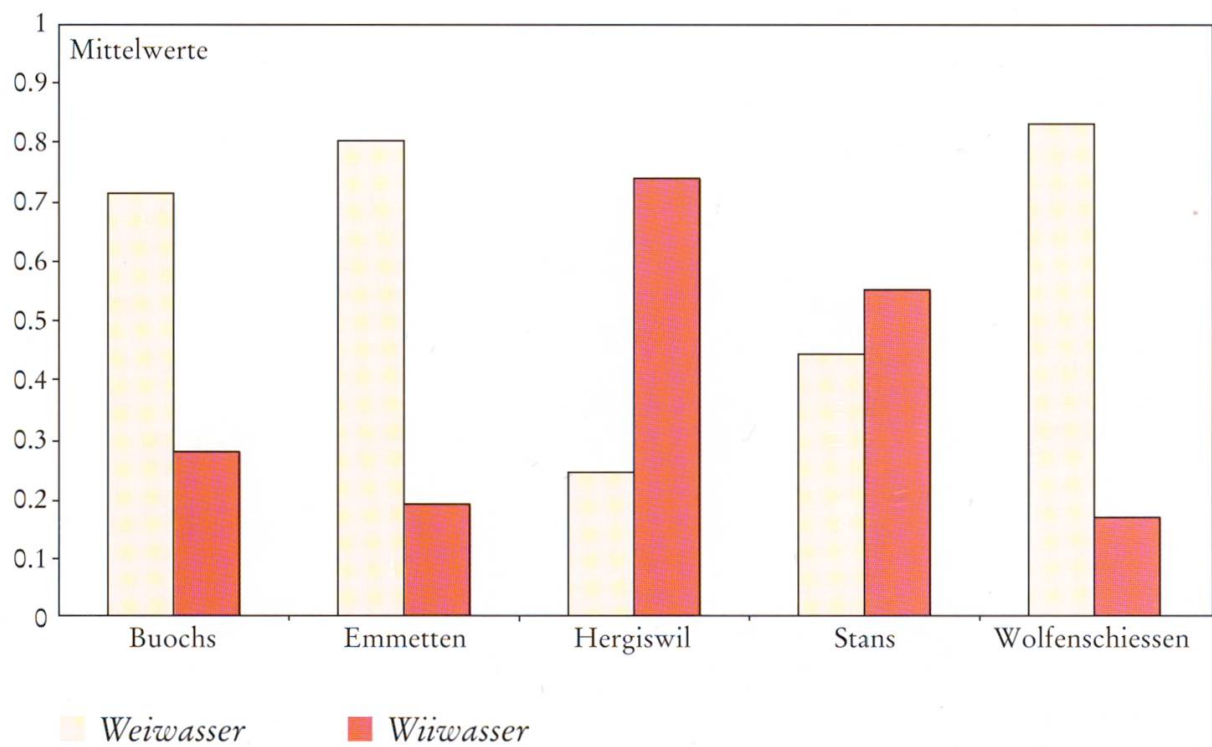


Diagramm 14: Variation im Ortsdialekt: «Beule» (siehe S. 74)

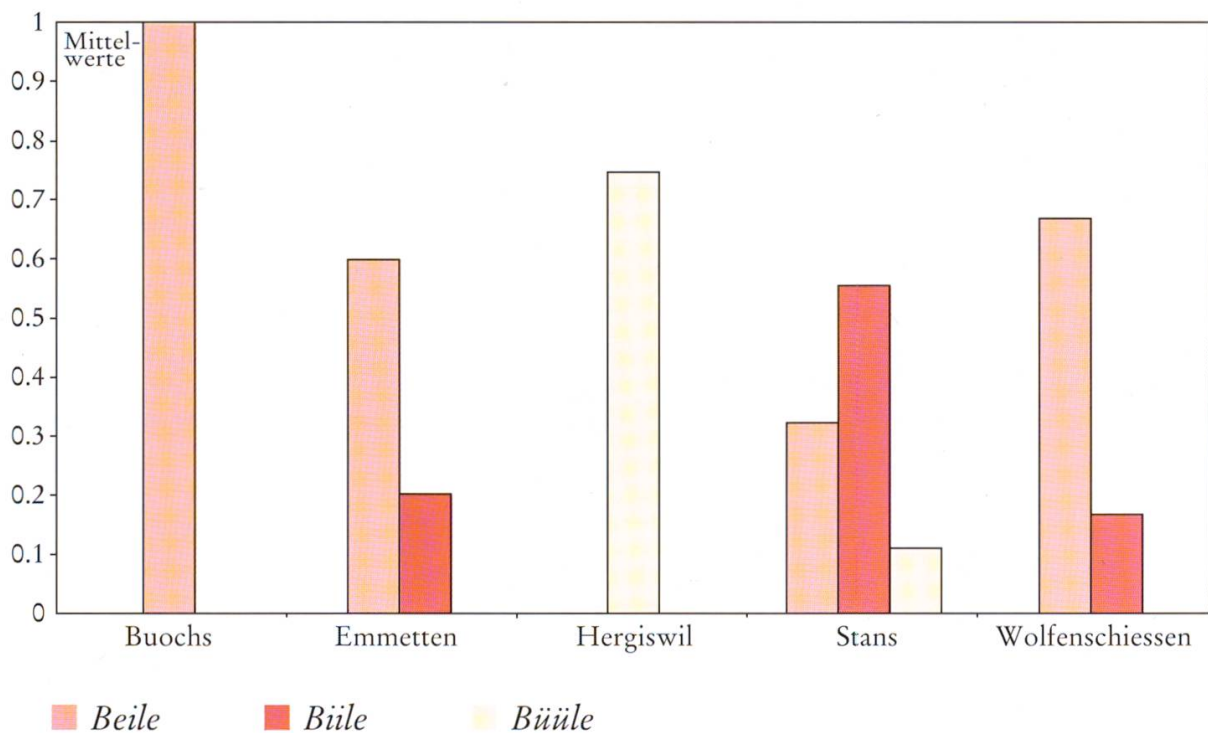


Diagramm 15: Variation im Ortsdialekt: «Larve» (siehe S. 74f.)

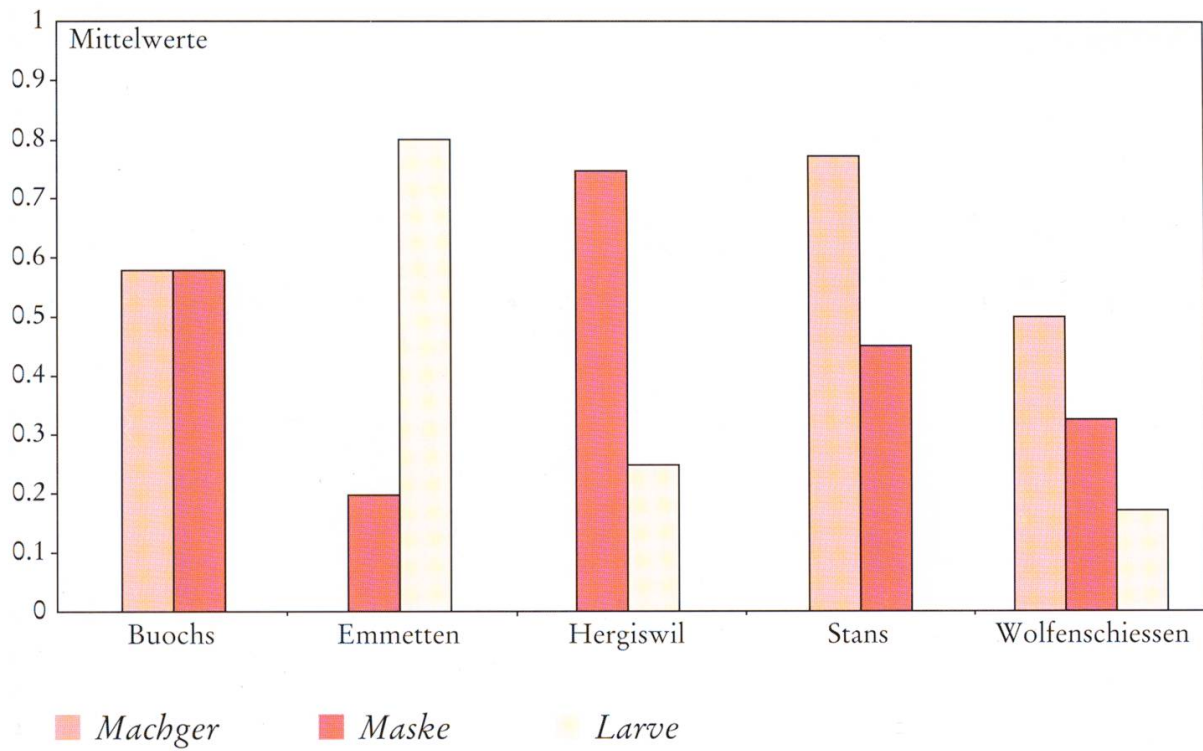


Diagramm 16: Variation im Ortsdialekt: «Bonbon» (siehe S. 75)

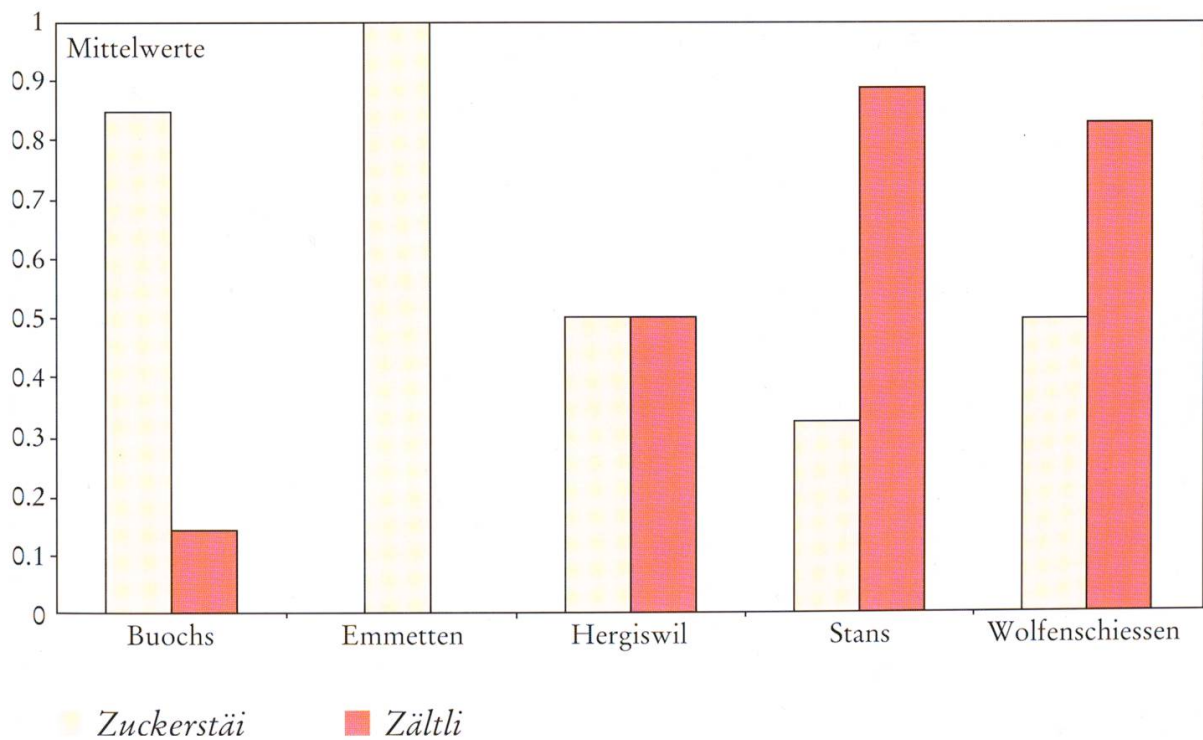


Diagramm 17: Variation im Ortsdialekt: «stottern» (siehe S. 75)

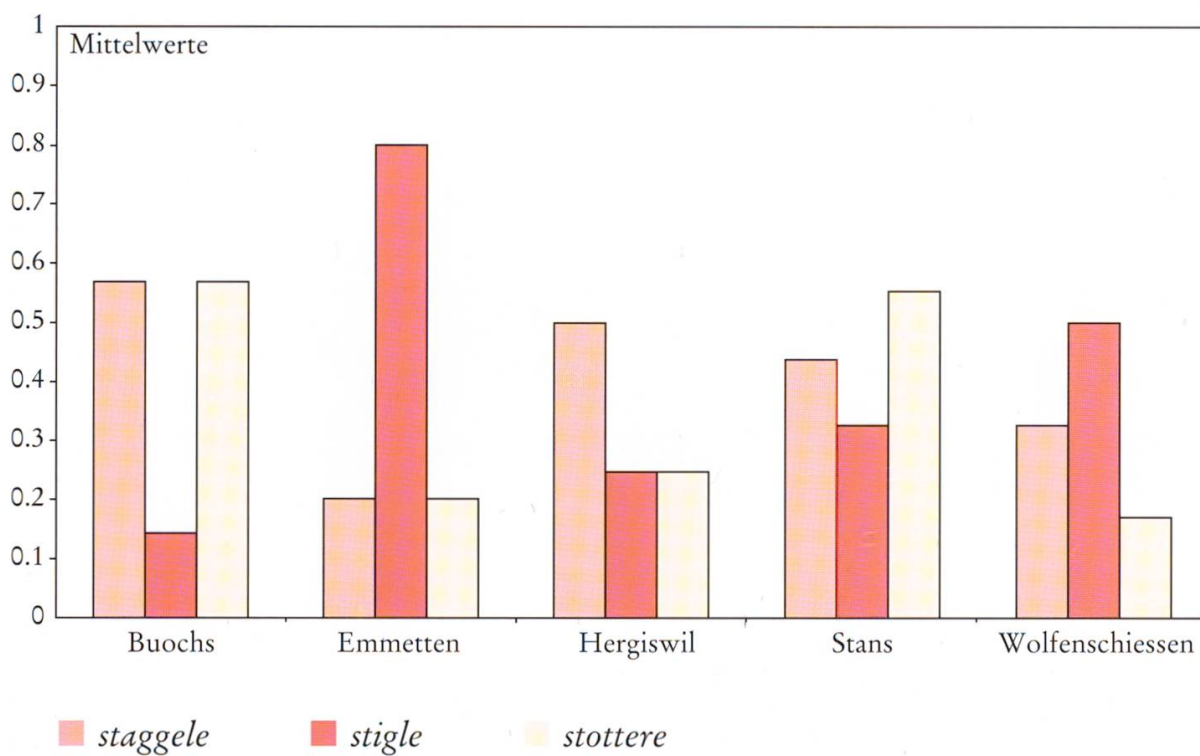


Diagramm 18: Variation im Ortsdialekt: «Schmutzfleck» (siehe S. 75)

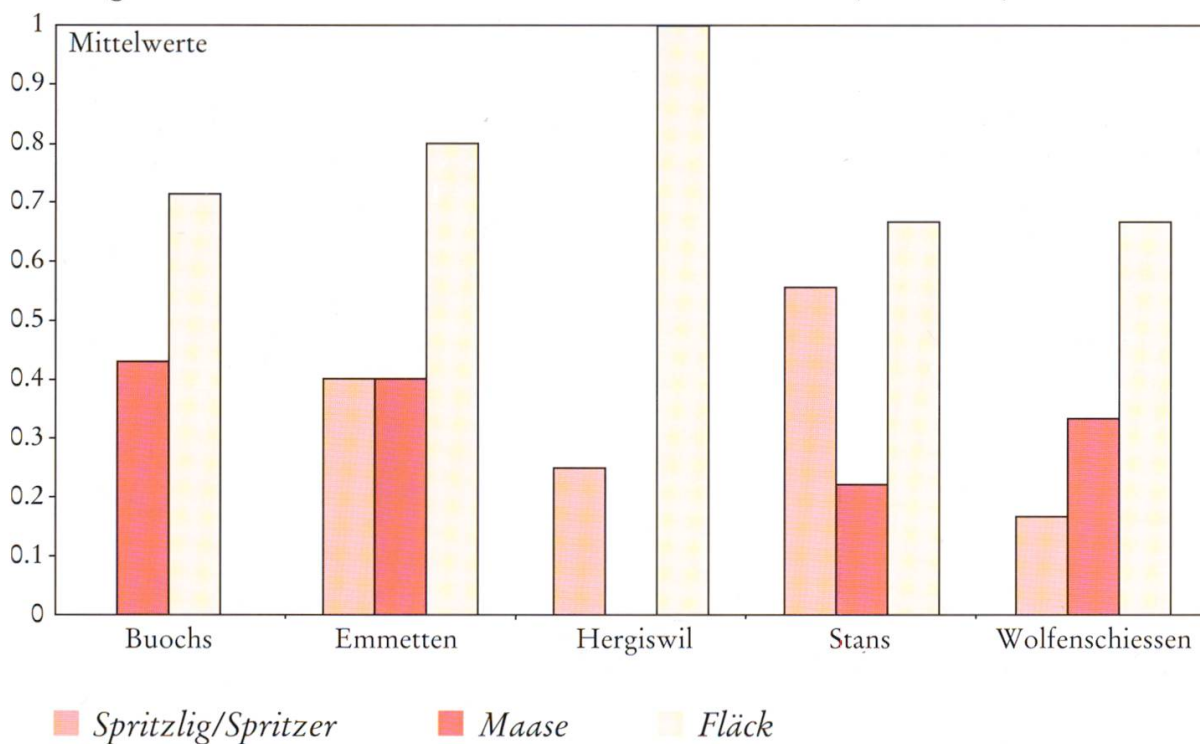


Diagramm 19: Variation im Ortsdialekt: «Butterbrot» (siehe S. 75)

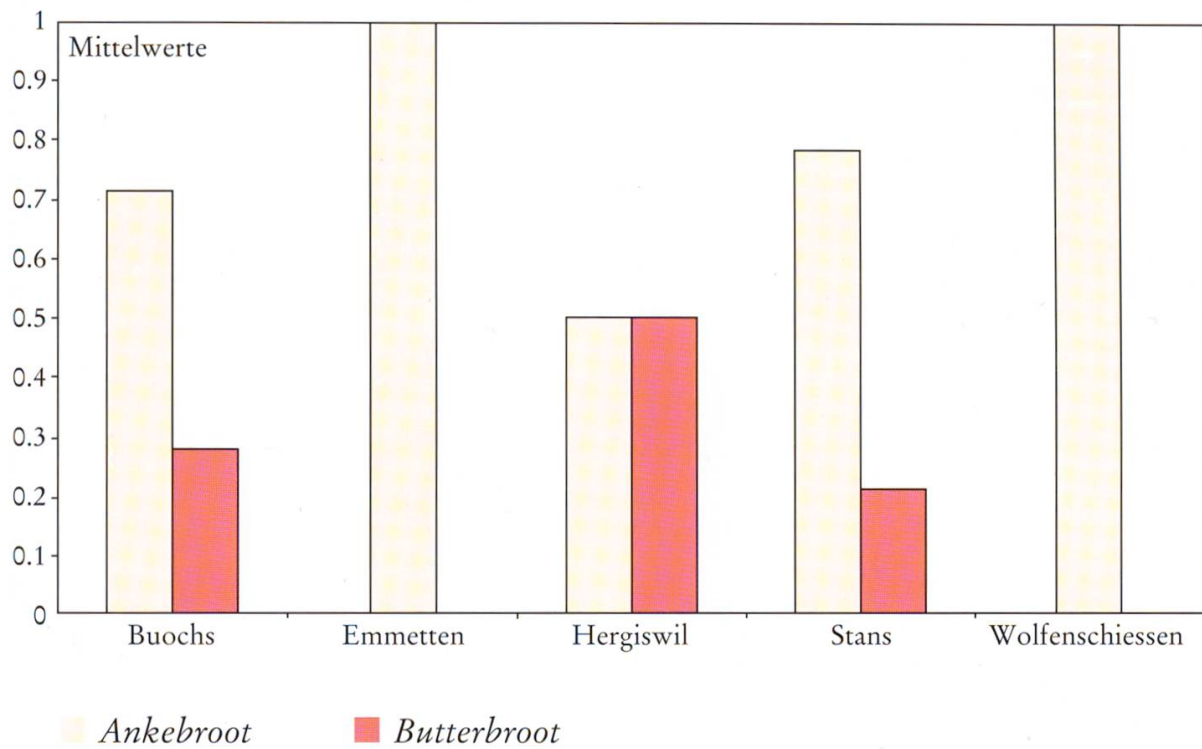


Diagramm 20: Variation in der jungen Generation: «Augen» (siehe S. 76ff.)

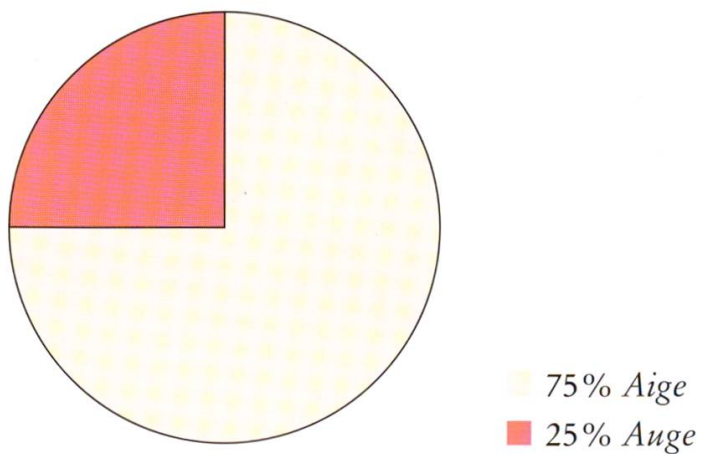


Diagramm 21: Variation in der jungen Generation: «Maus» (siehe S. 76ff.)

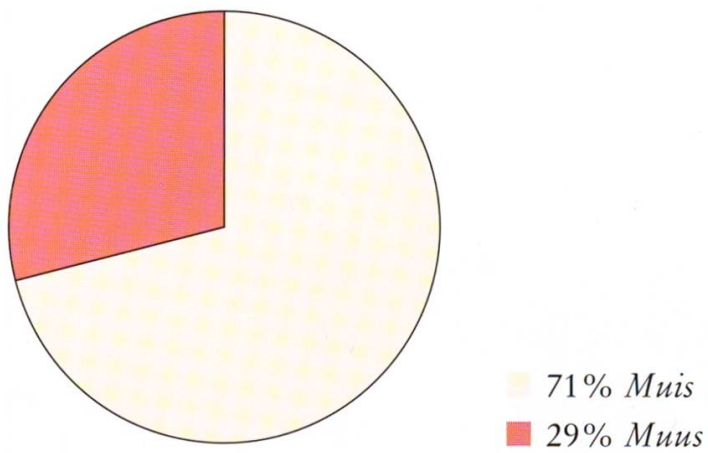


Diagramm 22: Variation in der jungen Generation: «Weihwasser» (siehe S. 76ff.)

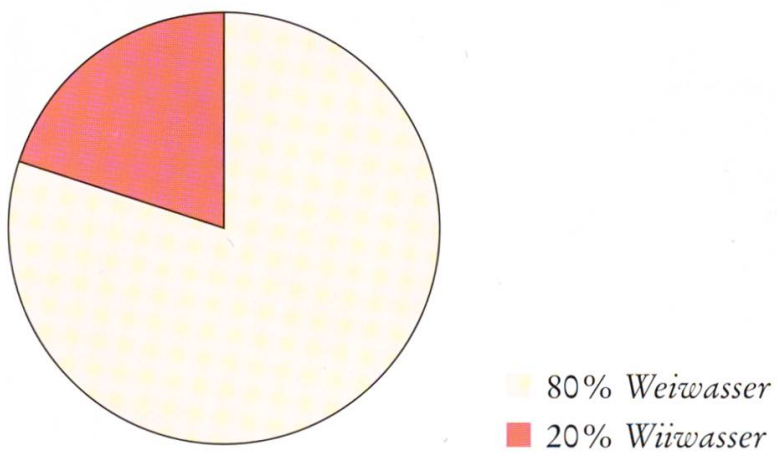


Diagramm 23: Variation in der jungen Generation: «Beule» (siehe S. 76ff.)

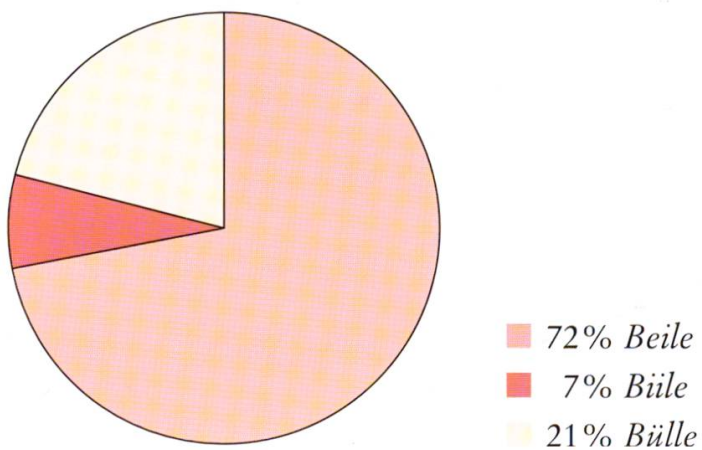


Diagramm 24: Variation in der jungen Generation: «schneien» (siehe S. 76ff.)

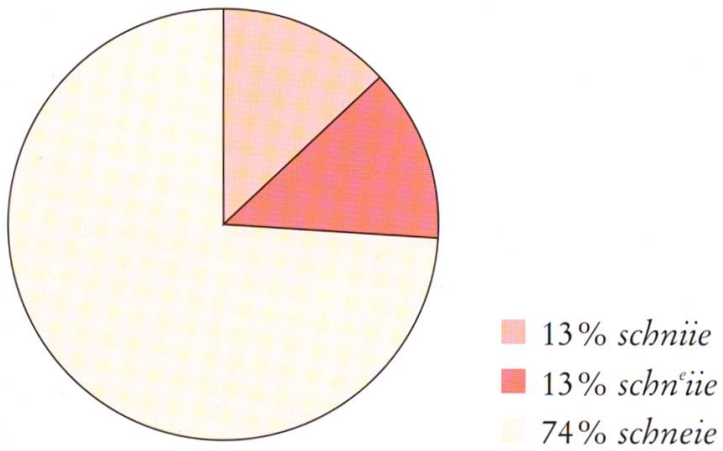


Diagramm 25: Variation in der jungen Generation: «klein» (siehe S. 76ff.)

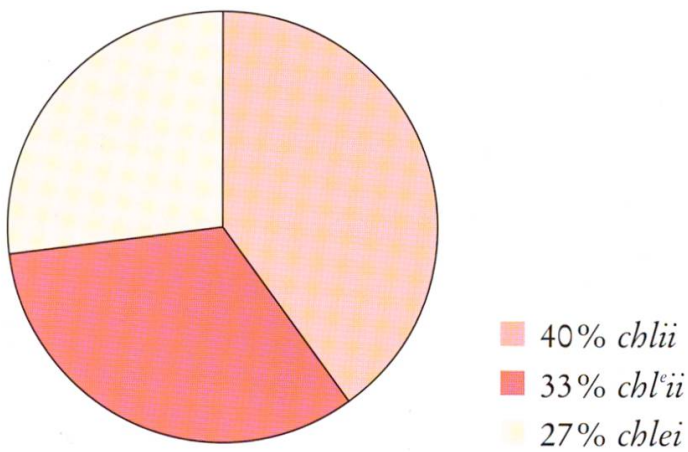


Diagramm 26: Variation in der jungen Generation: «Abend» (siehe S. 76ff.)

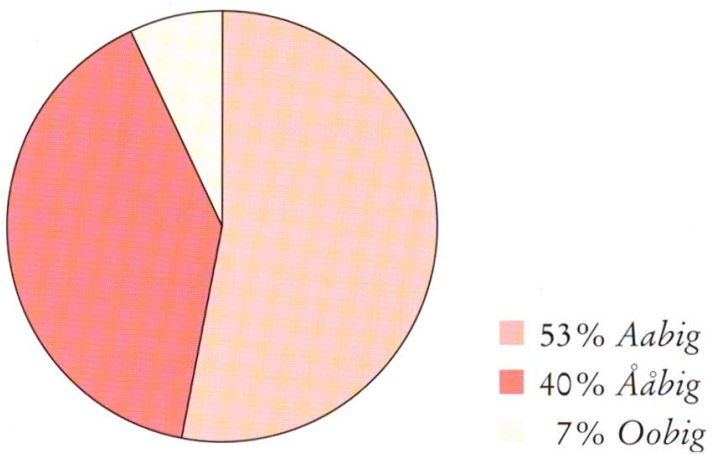


Diagramm 27: Variation in der jungen Generation: «morgen» (siehe S. 76ff.)

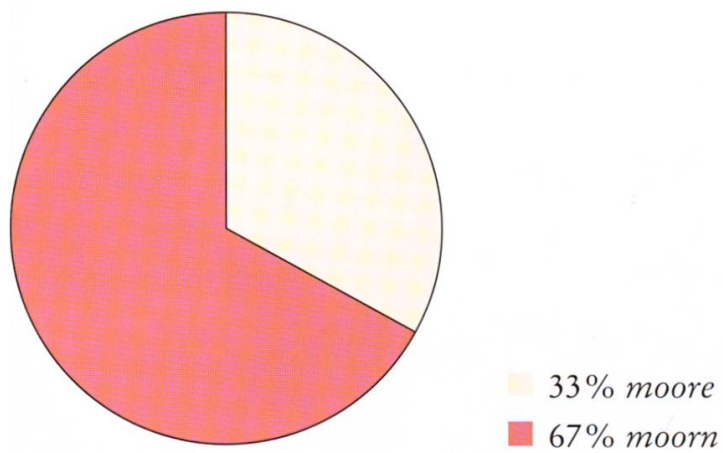


Diagramm 28: Variation in der jungen Generation: «schön» (siehe S. 76ff.)

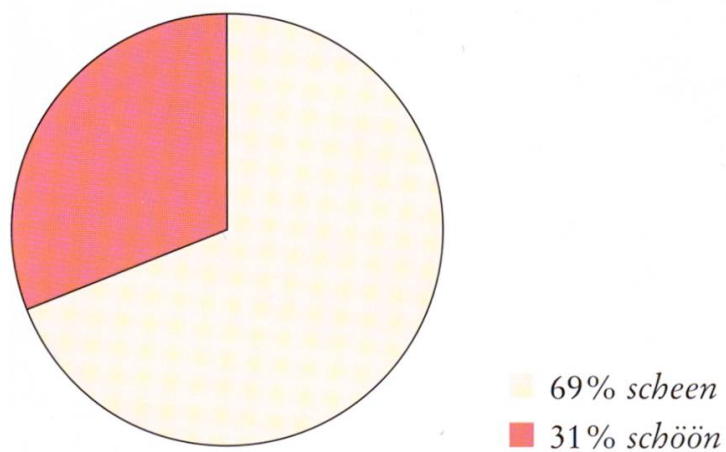


Diagramm 29: Variation in der jungen Generation: «Kuss» (siehe S. 76ff.)

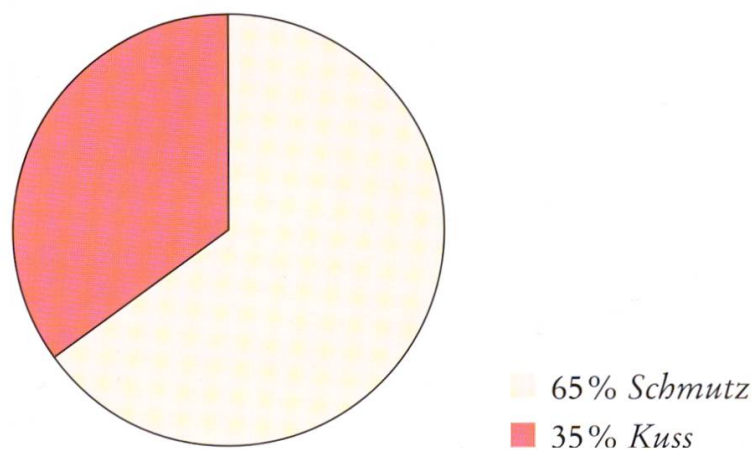


Diagramm 30: Variation in der jungen Generation: «Wähe» (siehe S. 76ff.)

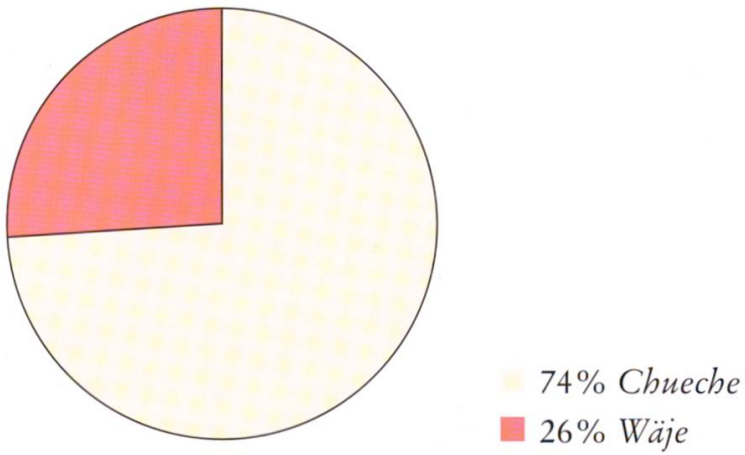
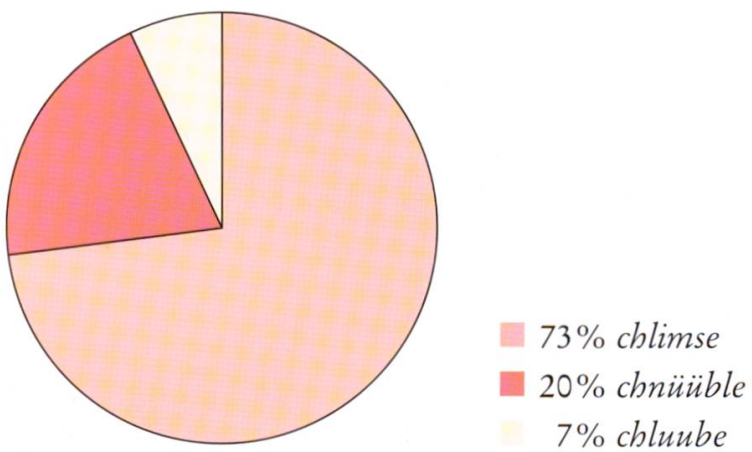


Diagramm 31: Variation in der jungen Generation: «kneifen» (siehe S. 76ff.)



GEWÄHRSLEUTE**Buochs**

Hansjakob Achermann
Edith Barmettler
Martin Barmettler
Otto Baumgartner
Marie Fuchs-Barmettler

Emmetten

Karl Achermann
Adolf Amstad
Vreni Delea-Näpflin
Alexandra Hofmann
Daniel Würsch
Margrit Würsch-Achermann

Hergiswil

Alois Blättler
Marie Blätter-Mathis
Melchior Blättler
Regula Keller
Leif Roth

Stans

Felicitas Ambauen
Brigitte Gut
Thomas Käslin
Patric Odermatt
Karin Staub
Felix Stöckli
Hanni Waser-Gut
E. N.

Wolfenschiessen

Andrea Blättler
Sepp Blättler
Verena Christen
Walter Christen
Ida Knobel-Gabriel
Norbert Zumbühl †